

Berichte zur

2 / 2008

Denkmalpflege in Niedersachsen

ISSN 0720-9835
28. Jahrgang
5,50 €



**Wegbereiter der
Moderne:
Hans Poelzig**



**Tradition und
neuer Geist in List:
Comeniuschule**



**Fat House:
Energie einsparen
im Baudenkmal**



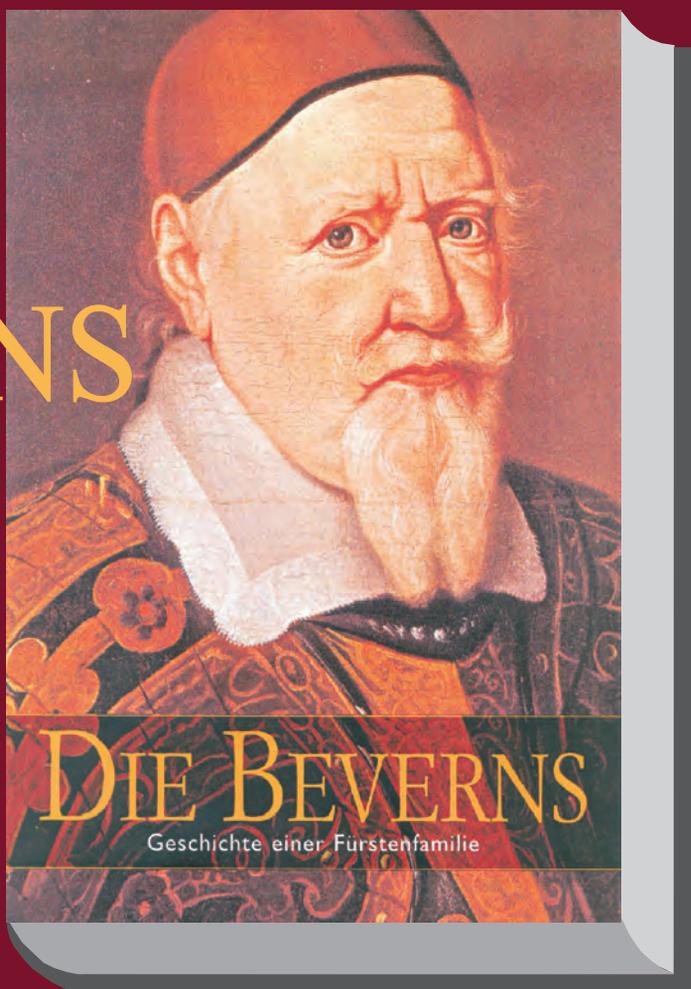
Niedersachsen



Helmut Trunz

DIE BEVERNS

**Geschichte einer
Fürstenfamilie
von Braunschweig
Lüneburg
Wolfenbüttel
Bevern**



Schloss Bevern bei Holzminden gab einer Nebenlinie der welfischen Herzöge von Braunschweig Wolfenbüttel den Namen. Von 1735–1884 lag die Regierung des Herzogtums Braunschweig in den Händen der welfischen Herzöge von Braunschweig Lüneburg Wolfenbüttel Bevern.

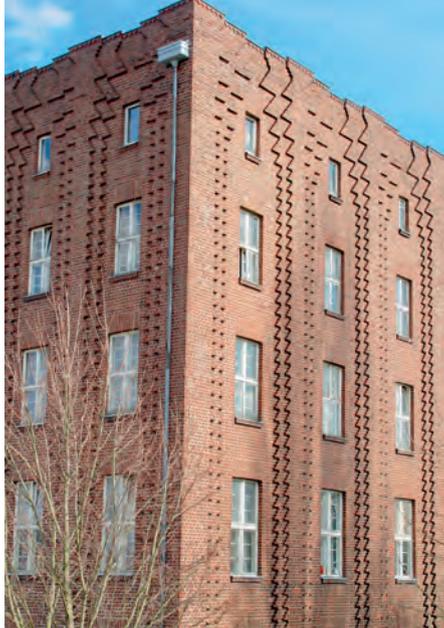
Diese Herrschaft bescherte Braunschweig nach der Hanse die zweite große Blütezeit. Die weitreichenden Verbindungen der „Beverns“ nach Wien, Berlin, London, St. Petersburg, Kopenhagen, Den Haag und Stuttgart begründeten eine großartige Epoche des Landes und seiner Residenzstadt Braunschweig.

Der braunschweigische Hof empfing Könige, Prinzen, Prinzessinnen und Gesandte aus den wichtigsten europäischen Herrscherhäusern und zog die großen Geister und Künstler der Zeit an.

*152 Seiten, 180 Abb., Gebunden
ISBN 978-3-8271-9254-7 € 29,90*



CW Niemeyer Buchverlage, 31785 Hameln, Osterstraße 19, Tel. 05151/200-312
Fax 05151/200-319, www.niemeyer-buch.de



Inhalt

Reiner Zittlau
Rückblick auf das Jahr 2007 in der
niedersächsischen Bau- und
Kunstdenkmalpflege 38

P. Paul Zalewski
Hans Poelzig in Hannover 49

Thomas Kellmann
Denkmalpflegerischer Umgang mit
großflächigem Einzelhandel in histori-
schen Innenstädten – ein Beitrag zur
Göttinger Tagung vom
14. bis 16. November 2007 55

Oskar Emmenegger
Abgenommen und transloziert – die
Wandmalereifragmente vom Alten
Rathaus in Celle bleiben erhalten 62

Carola Woelk
Ein Stadtbaurat plante nicht nur diese
Schule selbst: Grundinstandsetzung
der Comeniusschule in Hannover 66

*Elke Behrens / Christa S. Fuchs /
Monika Lehmann*



Im nassen Element – Die Dokumentation
der Schöninger Speere 70

Kurzberichte & Mitteilungen

„Nachinventarisierung der Göttinger
Innenstadt“ – Pilotprojekt zu einem
wissensbasierten Denkmalmanagement
in der bestandsorientierten Stadt-
entwicklung (Müller / Wollenweber) 74

Zur Restaurierung der Ausmalung des
Karzers im Aulagebäude der Georg-
August-Universität Göttingen
(Heiling / Klein) 76

Ältester hölzerner Glockenturm
Niedersachsens entdeckt (Amt) 78

Die Energie-Einsparungs-Verordnung
2007 und die Auswirkungen auf das
Baudenkmal (Braune / Voss) 80



Grabungskalender 2008 (Heine) 81

Eröffnung der Landesausstellung
„Die Schöninger Speere – Mensch und
Jagd vor 400.000 Jahren“ im
Landesmuseum Hannover (Böhner) 83

Parlamentarischer Abend zur Kultur-
förderung am 13. März 2008
in Berlin (Lehmann) 84

Brandkatastrophe in der Fachwerkstadt
Hann. Münden (Braune) 85

„collis gentilium“ – „Heidenwall“
(Oldenburg) auf Latein (Heine) 86

Kleines Jubiläum – Das Netzwerk der
niedersächsischen Restauratorinnen und
Restauratoren tagt zum fünften Mal
(Lehmann) 86

„denkmal aktiv“: Ausschreibung für
das Schuljahr 2008/2009 (Vonend) 87

Montanarchäologie rückt zum
Rammelsberg (Klappauf) 87

Neue Kommunalarchäologin für
Region Hannover und
Stadt Hildesheim (Haßmann) 87

Neue Veröffentlichungen



St. Michaelis in Hildesheim: Grabungs-
ergebnisse 2006 (Vonend) 88

VERKÄUFLICHE BAUDENKMALE 88

Impressum

Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen

28. Jahrgang, Juni 2008
Heft 2/2008

Veröffentlichung des Niedersächsischen
Landesamtes für Denkmalpflege
Scharnhorststraße 1
30175 Hannover
Internet:
www.denkmalpflege.niedersachsen.de
E-Mail: bibliothek@nld.niedersachsen.de

Herausgeberin:
Präsidentin Christiane Segers-Glocke
Landeskonservatorin

Schriftleitung: Dietmar Vonend

Redaktionsausschuss:
Michael Braune, Henning Haßmann,
Hans-Wilhelm Heine, Wolfgang Neß,
Reiner Zittlau.

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck mit Quellenangaben bei
Überlassung von Belegstücken an die Schriftleitung gestat-
tet. Für den Inhalt der Beiträge sind die jeweiligen Verfasser
selbst verantwortlich. Die Anschriften der Verfasser sind
über die Schriftleitung zu erhalten.

Verlag und Anzeigenverwaltung:
CW Niemeyer Buchverlage GmbH
Osterstraße 19
31785 Hameln
Telefon (0 51 51) 20 03 12
Telefax (0 51 51) 20 03 19
E-Mail: info@niemeyer-buch.de
Internet: www.niemeyer-buch.de

Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste
Nr. 12 gültig.

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Mitte März, Juni, September, Dezember.

Bezugspreis:
Einzelheft EUR 5,50 zuzüglich Versandkosten. Jahresabon-
nement EUR 15,00 inkl. Versandkosten und gesetzlicher
Umsatzsteuer. Abonnements können bei jeder Buchhand-
lung oder direkt bei CW Niemeyer Buchverlage GmbH,
Osterstraße 19, 31785 Hameln, bestellt werden. Das Abo
gilt für mindestens 12 Monate und ist zum Ende eines
Kalenderjahres kündbar. Die Kündigung muss schriftlich
erfolgen.

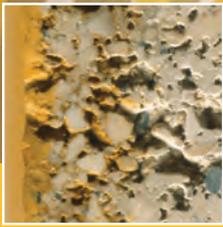
Gesamtherstellung:
CW Niemeyer Druck GmbH
Böcklerstraße 13
31789 Hameln

ISSN 0720-9835

Titelbild:

Hannover-Vinnhorst, Benneckeallee 32, ein
Detailfoto vom nahezu vergessenen Pionier-
werk der „Roten Moderne“ in Hannover. Des-
sen Architekt Hans Poelzig wurde im vergan-
genen Jahr mit großen Ausstellungen in der
Berliner Akademie der Künste und im Deut-
schen Architekturmuseum in Frankfurt/M. als
ein „Stararchitekt der 20er Jahre“ geehrt.
Abbildungsnachweis: P. Paul Zalewski (Leibniz
Universität Hannover)

BEECK MINERALFARBEN



**Steinalt,
aber unschlagbar.**

Bereits seit 110 Jahren steht der Name BEECK
für hochwertige, bewährte Sanierungssysteme
auf echt mineralischer Basis. Von reinen Zwei-
komponenten-Mineralfarben über einkompo-
nentige Aktivsilikatfarben, Kalkfarben und
reversible Anstrichsysteme bis hin zu hoch-
elastischen Leinöl-Standöllacken und modernen
Kasein-Emulsionsfarben reicht heute das
Programm.
BEECK ist damit der
Spezialist für Denkmal-
pflege und Sanierung.
Fordern Sie weitere
Informationen an.



kompromisslos mineralisch
seit 1894

BEECK
www.beeck.com

BEECK'sche FARBWERKE
PF 810224 · 70519 Stuttgart · Tel. 07 11-900 200
Fax 07 11-900 20 10 · E-Mail: info@beeck.com

Rückblick auf das Jahr 2007 in der niedersächsischen Bau- und Kunstdenkmalpflege

Reiner Zittlau

Wie in den vergangenen Jahren hat die staatliche Denkmalpflege in Niedersachsen auch 2007 sehenswerte Leistungen erbracht und dabei konstruktiv mit vielen Partnerinstitutionen zusammen gearbeitet. Besonders zu erwähnen sind an vorderster Stelle die Fördermittelgeber der Europäischen Union, des Bundes, des Landes Niedersachsen, der kommunalen Körperschaften und der Stiftungen, die als Fürsprecher, Vermittler und Spender vielen Baumaßnahmen mit ihren denkmalpflegerischen Problemstellungen nicht nur in finanzieller Hinsicht zum Erfolg verhalfen. Ebenso erwähnt werden müssen die Kolleginnen und Kollegen der speziell mit der Denkmalpflege befassten Kommunalverwaltungen, der kirchlichen Bauämter, der staatlichen Baumanagementbehörden und der Oberfinanzdirektion, die mit ihrer fachlichen Kompetenz Bauherren ebenfalls Rat gaben, vor allem aber behördliche Abläufe vorbereiteten und steuerten. In vielerlei Hinsicht gewinnbringend war die Zusammenarbeit mit den Partnern im Landwirtschaftsministerium, den Behörden für Geoinformation, Landentwicklung und Liegenschaften (GLL) sowie den Ämtern für Landentwicklung (ÄfL), mit denen die Ausschüttung europäischer Fördermittel (Erhalt und Verbesserung des ländlichen Erbes – ELER) vorzubereiten war, desgleichen die Abstimmung mit den Planern des Sozialministeriums, mit denen die Belange der Ensembleerhaltung in der Städtebauförderung im zukünftigen Bundesprogramm Städtebaulicher Denkmalschutz erörtert werden konnten.

Ganz besonderer Dank richtet sich indessen an private Gebäudeeigentümer beziehungsweise Bauherren, die sich den Erhaltungszielen der Denkmalpflege ebenfalls verschrieben haben. Deren keineswegs selbstverständliches Engagement für Baudenkmale und Baukultur verdient nach wie vor große Anerkennung und sollte für alle Kulturträger Anreiz sein, ein „Weiter so!“ anzustreben und möglich zu machen. Denn alle Menschen, die sich an historisch geprägten Orten und intakten Kulturlandschaften erfreuen, werden es dem Netzwerk Denkmalpflege danken, wenn sie inmitten von gut erhaltenen historischen Bauwerken leben dürfen. Überwiegend gutes Einvernehmen gab es regelmäßig auch mit planenden Ingenieuren und Architekten, mit fachlich kompetenten Handwerksbetrieben, mit Rat gebenden

Mitarbeitern von Vereinen und Verbänden, Hochschulinstituten und Gutachterbüros, die sich in schwierigen Fach- und Vermittlungsfragen hervortaten. Bisweilen auftretende Interessenskollisionen oder Konfliktfälle, die zur Natur der Denkmalpflege wie die Äpfel zum Baume gehören, unterlagen schließlich dem selbst auferlegten Verständigungsgebot. Gegenüber der erfolgreichen Arbeit im Alltag können die wenigen Problemfälle das Gesamtergebnis der niedersächsischen Denkmalpflege kaum trüben.

Maßnahmen an Baudenkmalen konnte das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (NLD) 2007 aus Landesmitteln mit 2.920.500,- Euro unterstützen. Damit hat sich der Zuwendungsetat um mehr als eine Million Euro gegenüber dem Vorjahr erhöht und den Stand von 2005 wieder erreicht. Darüber hinaus standen nahezu eine dreiviertel Million Euro aus Mitteln des Bundesministeriums für Kultur und Medien zur Verfügung, die der Sanierung von national bedeutenden Baudenkmalen zu Gute kamen. Aus verschiedenen Stiftungen flossen annäherungsweise eine weitere dreiviertel Million Euro zur Unterstützung vieler übers Land verstreuter Eigentümer, deren Ressourcen für notwendige Instandsetzungsprojekte nicht ausreichten. Mit dem 2007 bis 2013 veranschlagten Programm zur Förderung des ländlichen Kulturerbes (ELER), das aufgrund der hohen europäischen Anforderungen erst im November vergangenen Jahres zur ersten Ausschüttung kam, werden im Programmverlauf jährlich weitere drei Millionen Euro für die Förderung von Baudenkmalen eingesetzt. Somit konnte die niedersächsische Denkmalpflege übers Jahr gesehen insgesamt 7,5 Millionen Euro für die Sanierung von Baudenkmalen freisetzen – trotz steigender Baukonjunktur und wesentlich höheren Bedarfs im zweitgrößten Bundesland Deutschlands kein unbeträchtlicher Einsatz. Ausgehend von einer verzehnfachten Investitionssumme, die die Denkmalförderung nachgewiesenermaßen auslöst, entstehen dadurch nicht nur zusätzliche Steuereinnahmen, sondern Jahr um Jahr auch Existenzhilfen für das spezialisierte mittelständische Bauhandwerk in den ohnehin strukturschwachen Regionen Niedersachsens.

Die besonderen Herausforderungen für verschiedene Großeigentümer, die wie beispielsweise die kirchlichen Körperschaften einen besonders hohen Prozentsatz an Baudenkmalen in ihrem Baubestand zu betreuen haben, werden sich

allerdings nach den Erfahrungen insbesondere der letzten Jahre vergrößern. Eine inzwischen häufig in den Rückstand geratene Bauunterhaltung macht Zuwendungen erforderlich, die aus den Leistungsansätzen der staatlichen Denkmalpflege nicht mehr ohne weiteres aufgebracht werden können. So ist beispielsweise mit der evangelischen Landeskirche Hannovers vereinbart, die Prioritäten von geplanten Baumaßnahmen möglichst frühzeitig im Jahr zentral, nach Dringlichkeit und nach landeseinheitlichen Kriterien mit dem NLD abzustimmen, das zweimal monatlich in einem Expertengremium mit dem Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) die Förderentscheidungen auf der Grundlage ausgereifter Antragsunterlagen fällt. Solche Abstimmungen werden auch mit anderen Großeigentümern anzustreben sein. Denn nur mit der gemeinsam koordinierten Zuwendungsvergabe kann die notwendige Transparenz nach außen, vor allem aber auch die angemessene Austarierung zwischen kirchlichen, kommunalen und privaten Antragstellern im Zuwendungsetat sichergestellt werden. Gerade letztere sind in den letzten Jahren vermehrt durch begrenzte oder fehlende Eigenmittel und dadurch wachsende Schadensprobleme in Bedrängnis geraten. Zu ergänzen ist in diesem Zusammenhang, dass weitere Zuwendungsmöglichkeiten aus europäischen Mitteln bei den oben erwähnten GLL selbstverständlich auch unabhängig von der niedersächsischen Denkmalpflege beantragt werden können.

Der vom NLD von Beginn an befürwortete, im Nordwesten des Landes sich etablierende, nach niederländischem Vorbild arbeitende Monumentendienst, der Gebäudeeigentümern vor allem die präventive, Schäden vermeidende Bauunterhaltung durch günstige Inspektionsleistungen und Schadensanalysen nahe bringen soll, ist ein von der Politik eingesetztes, mit Landesmitteln gefördertes Instrument für die Erhaltung von Baudenkmalen. Langfristig dürfen wir uns von dieser Service-Einrichtung erhoffen, dass sie die Entstehung größerer Bauschäden durch rechtzeitige Diagnosen zu verhindern hilft und den Gebäudeeigentümern auf diese Weise übermäßige Instandsetzungskosten erspart – soweit diese gewillt sind, das kostengünstige Angebot des Monumentendienstes in Anspruch zu nehmen. Wie weit sich damit der Zuwendungsbedarf aus staatlichen Unterstützungsmitteln senken lässt, bleibt abzuwarten.

Überblicksweise lassen sich in der gebotenen Kürze folgende Aussagen treffen: Insgesamt hat die staatliche Denkmalpflege 2007 in Niedersachsen landesweit 239 Baumaßnahmen mit Landesmitteln gefördert, davon 171 private, 29 von Fördervereinen in Gang gesetzte, 22 kirchliche und 17 Projekte kommunaler Eigentümer. In viele Bauprojekte sind die oben erwähnten Bundesmittel zusätzlich eingeflossen, die nur für die besonders herausragenden, national bedeutenden Bauten mit den sehr großen Instandsetzungsmaßnahmen zur Verfügung gestellt werden, sowie die ebenfalls außerordentlich segensreichen Stiftungsmittel, über die die Landesdenkmalpflege keine Bilanz abzugeben hat. Die verspätete Ausschüttung europäischer Mittel ab November 2007 gestattet bislang nur annäherungsweise eine aussagekräftige Auswertung. So konnten von insgesamt drei Millionen Euro circa 25 % privaten, 36 % kirchlichen und 39 % kommunalen Zuwendungsempfängern zugesagt werden.

Landesweit einheitliche Bemessungskriterien für die Vergabe von Zuwendungen waren nach wie vor erstens die besondere Bedeutung eines Baudenkmals und die technische Dringlichkeit der Instandsetzung an vorderster Stelle; zweitens die denkmalbedingten Mehrkosten, denen keine ausreichenden Einnahmen, Gebrauchswerte oder Steuervorteile gegenüberstanden; drittens mögliche Zuschüsse anderer Zuwendungsgeber im Wechselspiel mit möglichen Landesförderungen sowie letztlich auch die Beispielwirkung eines Vorhabens mit Blick auf die Erhaltung der Haus- beziehungsweise der Kulturlandschaften Niedersachsens.

Mit erheblichem Engagement und dem Einsatz von verbliebenen personellen und finanziellen Ressourcen konnten im vergangenen Jahr die Baudenkmalverzeichnisse der Städte Celle und Oldenburg überarbeitet und inhaltlich verbessert, die Aufbereitung der Verzeichnisse des Landkreises Osnabrück und der Stadt Göttingen gestartet werden. Ohne die tatkräftige Unterstützung von Kolleginnen und Kollegen aus der kommunalen Denkmalpflege werden solche Vorhaben künftig kaum noch durchführbar sein. In Göttingen erklärte sich die Stadt bereit, diese Tätigkeit durch freie Mitarbeiter sogar selbst zu finanzieren. Dabei obliegt dem Landesamt die denkmalfachliche Be-

treuung und – das ist wesentlich – in Abstimmung mit den Kommunen, die Entscheidung über die Denkmaleigenschaft im Einzelfall. Notwendig werden solche fachlich weiterführenden Verzeichnisüberarbeitungen allerorten, nicht nur weil sie nach inzwischen 20 bis 30 Jahren in Teilen veraltet und aktualisierungsbedürftig geworden sind, sondern weil abgesicherte Fachinformationen in allen Planungs- und Bauprozessen schnell verfügbar sein müssen. Der Planungssicherheit als gravierendem Kostenfaktor hat auch die Denkmalpflege – und mit ihr die Landespolitik – Rechnung zu tragen.

Zwei Bände der kreis- oder stadtweise zu veröffentlichen Denkmaltopographie sind für die Stadt Einbeck mit dem nördlichen Landkreis Northeim und für die Stadt Lüneburg in der Endphase der Bearbeitung angelangt. Die Kapazitäten in den spezialisierten Servicebereichen der staatlichen Denkmalpflege müssen weiter reduziert werden. Betroffen sind in der Bau- oder Maßnahmevorbereitung davon die bislang noch vereinzelt möglichen Bauforschungen und Gefügeuntersuchungen, insbesondere in der ländlichen Architektur, die Beschäftigung mit technischen Denkmälern und der in Niedersachsen bisher besonders gewürdigten Denkmalgattung, den vielfach überregional beachteten Orgeln. Garten- und Grundsatzzfragen der Restaurierung lassen sich indessen mit der in den letzten Jahren bewährten Kraft fortsetzen. Über die zukünftigen Arbeitsschwerpunkte des NLD ist das letzte Wort jedoch noch nicht gefallen.

Eine grundsätzliche fachliche Auseinandersetzung mit konservatorischen Problemstellungen, beispielsweise in Informationsblättern oder Broschüren – immer wieder mit Nachdruck in Angriff genommen – konnte durch die dauerhaften Kapazitätsengpässe nur in Ansätzen gelingen. Die vertiefende Bearbeitung inhaltlich defizitärer Verzeichnisse – und das sind aufgrund der natürlichen Veralterung immer die meisten – gelingt leider auch nur punktuell und, wie oben bereits dargestellt, nur mit erheblicher Hilfe von außen. Immer noch nicht dauerhaft und personell sicher verankert ist das im NLD aufgebaute Fachinformationssystem ADABweb, das im Intranet die wesentlichen Arbeitsgrundlagen der Denkmalpflege für Landesbehörden und Kommu-

nen zur Verfügung stellt. Inzwischen hat sich das NLD mit über 400 regelmäßig anfordernden, vielfach institutionellen Nutzern auseinander zu setzen, die Objektinformationen, digitale Fotos und Kartierungen der Kulturdenkmale für ihre planerische Arbeit benötigen.

Sollte der Stellenwert dieser Arbeit mit ihren spezifischen technischen Anforderungen in den nächsten Jahren nicht vermittelbar sein – ein nicht ganz einfaches Vorhaben unter den Vorzeichen des Stellenabbaus – wird dieser Lichtblick moderner Verwaltung schon in Jahresfrist gefährdet sein.

Ungeachtet aber all der aufgezeigten Probleme konnte das große mehrbändige Werk der Anmeldeunterlagen für den Welterbezusantrag „Oberharzer Wasserwirtschaft“, der 2009 seine Anerkennung finden soll, mit allen Nachforderungen der UNESCO bis Januar 2008 vollständig abgeschlossen werden. Vor allem den dafür unermüdlich engagierten Harzwasserwerken und dem Oberharzer Bergwerksmuseum sei für ihre Mitarbeit Dank ausgesprochen. Der für eine Anerkennung 2013 geplante, vielleicht schon zwei Jahre früher realisierbare Welterbezusantrag für das Faguswerk in Alfeld muss nun mit weiterer intensiver Unterstützung von außen seiner Endfassung entgegen gebracht werden. Sollten beide Anträge die verdiente Anerkennung durch die UNESCO-Gremien finden, darf besonders die niedersächsische Denkmalpflege stolz auf diese Leistung sein.

Insofern kann das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege auch für das Jahr 2007 eine insgesamt beachtenswerte Bilanz vorlegen, an der eine engagierte und mit Herzblut den Alltag bewältigende Mitarbeiterschaft den wesentlichen Anteil hat. Mitunter übersieht man die engagierte Leistung der Kolleginnen und Kollegen in den zahllosen Einzelfällen ihrer Arbeit. Nach wie vor verdient sie Beachtung und Wertschätzung – als eine der wesentlichen Grundlagen des Zusammenlebens in einer aus den Zeugnissen der Geschichte sich entwickelnden Welt. So mag dieser kurze Jahresbericht Anlass und Gelegenheit dafür sein, allen an der Denkmalpflege Beteiligten ein herzliches Dankeschön auszusprechen.

Bild- und Steinhauerei seit 1894
STEINRESTAURIERUNG

ERNST HINZE
TIERGARTENSTR. 179

TELEFON 05 11 / 52 06 19
30559 HANNOVER

AHLDEN

Landkreis Soltau-Fallingbommel Wohnwirtschaftsgebäude, Große Straße 35

Der Flecken Ahlden mit der typischen Struktur einer kleinen Ackerbürgerstadt zeigt entlang der Großen Straße dicht an dicht die Wirtschaftsgiebel der Ackerbürgerhäuser auf schmalen, im rückwärtigen Bereich bis an die Alte Leine reichenden Grundstücken.

Zum denkmalwerten Gebäudebestand gehört das Fachhallenhaus Nr. 35 aus dem Jahr 1779 mit seinem prägnanten Steilgiebel unmittelbar an der Straßenfront. Der Überlieferungszustand der Vierständerkonstruktion war trotz der Umbauten im Kammerfachbereich um 1900 sehr gut, der bauliche Zustand – auch wegen des mehrjährigen Leerstandes – dagegen miserabel. Glücklicherweise fand



Ahlden, Große Straße 35.

sich ein Kaufinteressent, der sich der schwierigen Erhaltungsaufgabe stellte. Bauherr und der beauftragte IGB-Architekt planten eine schonende und zugleich kostensparende Erhaltungsmaßnahme. So wurden beispielsweise die Gefachmauerungen nach erfolgter Fachwerksanierung wiederverwendet. Auch die alten handgestrichenen Dachziegel wurden nach Korrekturen am Dachstuhl wieder aufgedeckt. Im Inneren wurden fehlende Teile der Primärkonstruktion nach traditioneller Zimmermannsart ergänzt.

An der insgesamt sehr positiv zu bewertenden Erhaltungsmaßnahme hat das Land durch Bewilligung einer Zuwendung im scheidenden Rahmen mitgewirkt. (FW)

BASSUM-NEUBRUCHHAUSEN

Landkreis Diepholz Scheune, Am Steinkamp

Die reetgedeckte Scheune gehört zum überregional bekannten Scheunenviertel des Ortes. Fast alle Scheuneneigentümer bemühen sich seit langem, ihre schönen, aber wenig wirtschaftlichen Gebäude dort zu erhalten, auch wenn missliche Situationen – wie das Auftreten einer Windhose vor zwei Jahren, die kaum eine der Scheunen unbeschädigt hinterließ – dies nicht immer einfach gestalten. Dieses Jahr ging es darum, eine der Scheunen am Steinkamp mit einer Reparatur

der Fachwerkwände, die bereits augenfällig schief standen, und einer Sanierung der teils noch mit Lehm ausgefüllten Gefache zu sichern. Das Reetdach war bereits vor einigen



Bassum-Neubuchhausen, Scheune,
Am Steinkamp.

Jahren erneuert und seinerzeit schon mit Landesmitteln der Denkmalpflege gefördert worden. Dies war glücklicherweise auch bei den diesjährigen dringend erforderlichen Sicherungsmaßnahmen möglich, so dass hier ein nachhaltiger Beitrag zur Erhaltung des ländlichen Kulturerbes geleistet werden konnte. (BJ)

BREESE AM SEIBELBERGE

Landkreis Lüneburg Bahnhof

Der um 1905 errichtete Bahnhof verdankt seine überdurchschnittlich aufwändige Architektur der Nähe zum kaiserlichen Jagdgebiet in der Gohrde. Idyllisch an der wenig befahrenen Strecke Lüneburg-Dannenberg gelegen, ist er nicht aufgelassen, sondern wird von einer Bildungsstätte genutzt. Insgesamt ist der Bahnhof in einem guten Zustand, jedoch sind bei früheren Baumaßnahmen im Detail Verän-



Breese am Seibelberge, Bahnhof.

derungen erfolgt, beispielsweise durch Fensterneubauten, die nicht ganz seinem künstlerischen Rang entsprechen. Mit Hilfe staatlicher Zuschüsse konnte nun die Richtung „Reparieren statt Erneuern“ eingeschlagen werden durch Aufarbeitung und Ertüchtigung der noch vorhandenen Originalfenster und -türen sowie Abtragung der Treppen und Wiederaufbau mit dem alten Material. (GF)

BRUCHHAUSEN-VILSEN

Landkreis Diepholz Schöne Reihe 23

Es sind manchmal die wenig spektakulären Förderfälle, die im Ergebnis aber helfen, das Bild unserer historischen Kulturlandschaft zu erhalten. Lange stand das schmucke Ziegelwohnhaus vom Beginn des 20. Jahrhunderts



Bruchhausen-Vilsen, Schöne Reihe 23.

mit seinem ausgeprägten Formendekor in ortsbildprägender Lage in Bruchhausen leer, bis es neue Eigentümer fand, die es mit viel Sachverstand und Engagement sanierten und wieder einer zeitgemäßen Wohnnutzung zuführten. Ein nur kleiner Zuschuss aus Landesmitteln der Denkmalpflege half, das Gebäude wieder mit angemessenen Fenstern auszustatten, da vor Jahren hier bereits einmal unpassende Einscheibenfenster eingesetzt worden waren. Darüber hinaus konnten die wenigen noch erhaltenen Ursprungsfenster aufgearbeitet und gut weiterverwendet werden. (BJ)

ELSFLETH

Landkreis Wesermarsch Villa, Oberrege 26

Als Ende des 19. Jahrhunderts die Landwirtschaft, vor allem die Pferde- und Rinderzucht, in der Wesermarsch noch in voller Blüte stand, errichteten wohlhabende Marschenbauern in Anlehnung an städtische bürgerliche Vorbilder in Bremen und Oldenburg repräsentative villenartige Wohnhäuser und ersetzten die traditionellen Hallenhäuser zum Teil durch modernere Wirtschaftsgebäude.

Ein eindrucksvolles Beispiel aus dieser Zeit hat sich südlich von Elsfleth erhalten. Neben einer mächtigen, 1896 in Ziegeln errichteten Gulfscheune steht in einem weitläufigen parkähnlichen Garten eine imposante geputzte Villa mit Schieferdach. Der viel gegliederte, zum Teil zweigeschossige, zum Teil einge-

schossige Bau auf einem hohen Sockelgeschoss mit eingezogener Gartenterrasse und einem auf Säulen ruhenden Balkon erinnert an italienische Villen.



Elsfleth, Oberrege 26.

Aufgrund geänderter Rahmenbedingungen in der Landwirtschaft hat sich ein langjähriger Instandsetzungsstau gebildet, der insbesondere am Äußeren des Wohnhauses zu erheblichen Schäden und Verlusten der Substanz geführt hat.

Auf der Grundlage eines langfristigen Erhaltungs- und Nutzungskonzeptes versuchen die jetzigen Eigentümer nun, sukzessive die Anlage instand zu setzen. Als erste Maßnahme konnte 2006/2007 in mehreren Abschnitten mit finanzieller Hilfe aus Denkmalmitteln des Landes, einer EU-Förderung sowie mit Unterstützung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz das aufwändige Schieferdach saniert werden, und die für den Gesamteindruck wichtigen hölzernen und schmiedeeisernen Bekrönungen, die im Laufe der Zeit bis auf Reste verloren gegangen waren, wurden wiederhergestellt. (WD)

GIFHORN

Steinweg 3 (sog. Kavalierrhaus)

„Geschichte steht nicht nur in Büchern, sie steht um uns herum“. Dieser Leitspruch der Denkmalpflege konnte visualisiert werden bei den ersten inneren Nutzungsumplanungen im so genannten Kavalierrhaus. Es wurde 1546 errichtet durch den Baumeister Michael Clare für den leitenden Hofbeamten des Herzogs Franz, Herrn Caspar von Leipzig. Er ließ in unmittelbarer Nähe zum Schloss dieses wertvolle Gebäude in baugleicher Formensprache an zentraler Stelle in der Stadt entstehen mit massiver, verputzter Schauffassade, ansonsten in eichenem Fachwerk von beachtlichen Querschnitten und baugeschichtlich interessanten Stilelementen gefügt.

Die jüngste Geschichte, bei der neue Eigentümer gesucht wurden, konnte eine Wendung zum Guten und Wohle für das Gebäude nehmen durch die Gründung einer örtlichen Bürgerstiftung, die das Objekt in ihre Obhut und somit aus den ansonsten rein merkantilmonetären Interessensbetrachtungen genommen hat.



Gifhorn, Steinweg 3 (sog. Kavalierrhaus). Diele im Erdgeschoss mit Präsentation von Befunden (neben der vorderen und über der hinteren Tür).

Gifhorn, Steinweg 3 (sog. Kavalierrhaus). Ein „Geschichtsfenster“ mit „Zeitstrahl“ und Kurztexen zur besseren Zuordnung und Erläuterung.

Gifhorn, Steinweg 3 (sog. Kavalierrhaus). Gesamtansicht der massiven Schauffassade.

Eine erste restauratorische Befunduntersuchung im Vorfeld der Umnutzung des Erdgeschosses – die museale Präsentation der Wohnkultur der letzten Eigentümerin wird im Obergeschoss beibehalten – brachte interessante Ergänzungen zur bereits vorliegenden bauhistorischen Untersuchung zutage. So haben sich im Inneren an der straßenseitigen, zweigeschossigen Utlucht, aber auch an der Rückseite „Gute Stuben“ mit Malereibefunden und Vertäfelungen erhalten. Im Übrigen kamen auch jüngere Wandoberflächen mit Walzenmalerei und Tapetenresten mit Zeitungsbögen, welche als Makulatur verwendet wurden, zum Vorschein.

In so genannten „Geschichtsfenstern“ sind diese „Zeitspuren“ als wichtige Objektbausteine erlebbar. Diese denkmaldidaktische Visualisierung und Präsentation für die Öffentlichkeit wurde als erster Baustein einer denkmalgerechten Gesamtkonzeption aus Landesdenkmalmitteln gefördert. (CR)

GÖTTINGEN

Junkernschänke Barfüßerstraße 5 / Ecke Jüdenstraße

Zu den Inkunabeln niederdeutscher Fachwerkbaukunst zählt zweifelsfrei das repräsentative Fachwerkgebäude im Herzen der Göttinger Altstadt.

Seine gestalterische Blütezeit erlebte der Bau Mitte des 16. Jahrhunderts, nachdem 1541 der Göttinger Bürgermeister Gyseler Swanenfogel den 1445/46 (d) errichteten langen gotischen Ständerbau mit straßenseitig weit vorkragendem Oberstock erworben hatte: In den Jahren 1547–49 ließ er an dem Obergeschoss der exponierten Straßenecke einen überreich beschnitzten und extrem vielfarbig gefassten stattlichen Eckerker anfügen. Im Westen veranlasste er an der Barfüßerstraße die Schließung eines Bauwichts mit einem schmalen Torbau von gleicher Traufhöhe und Schnitzwerkgestaltung.

Nach dem Übergang der über 100 Jahre als Weinhandlung und „Junkernschänke“ gastronomisch genutzten Baulichkeiten von städtischer in private Hand im Jahre 2003 zogen unerwartet düstere Wolken über dem Juwel auf. Im Zuge der Entfernung von jüngeren Innenausbauten im „Rokoko- und Bauernkatenlook“ traten neben bauphysikalisch schadensträchtigen Unzulänglichkeiten dramatische statisch-konstruktive Baumängel zutage. Die neuen Eigentümer sahen sich unverhofft



Göttingen, Barfüßerstraße 5.

zu einer eingriffsreichen Totalertüchtigung von Teilen des Dachwerks und des statisch-konstruktiven Innengefüges genötigt.

Gleichwohl blieb in diesen heftigen Turbulenzen die Denkmalpflege der Stadt Göttingen und des Landes als Lotse an Bord: So gelang es zum Beispiel, wertvolle ornamentale Fassungen an Deckenbalken und Ständern zu entdecken und zu sichern sowie bauliche Spolien und Befunde wieder sinnvoll zusammenzufügen. Infolge der Entkernungen konnte „der Jammer der Stunde“ genutzt werden, um wesentliche hauskundliche Erkenntnisse über die ursprüngliche Zonung des Obergeschosses vor dem Erkeranbau zu gewinnen.

Letztlich konnten Verständnis und Toleranz des Eigentümers bei der notwendigen Restaurierung der Fassaden auch mit pekuniärer Zuwendung bedacht werden. (GJ)

HANSTEDT-SCHIERHORN

Landkreis Harburg Wohnwirtschaftsgebäude, Seevestraße 58

Desolat und verbaut zeigte sich das leer stehende Zweistöcker-Fachhallenhaus in idyllischer Lage in der Seeniederung bevor es 2006 in neue Eigentümerhände gelangte. Zwei Datierungen an den Außenwänden des Wohnwirtschaftsgebäudes deuteten auf eine Erbauungszeit im 18. Jahrhundert hin. Nach diversen Rückbauten und Freilegungen im Innern bestätigte sich, was der Hausforscher Dr. Ulrich Klages bereits 1983 vermutete: Die Entstehung des Hauses geht ins 16. Jahrhundert zurück. Die dendrochronologischen Untersuchungen des Innengerüsts ergaben das Bau-datum 1560/70. Damit zählt das Bauwerk zu den ältesten Fachhallenhäusern Norddeutschlands. Besonderheiten wie „Luchtsäulenverzimmerung“ im Flett, das Dielengefüge mit eingeschlitzten Rähmen und breiten, geschwungenen Balken- und Rähmkopfbändern

sowie die naturwüchsigen Eichensparren, die in gebundener Anordnung in „Sparrenpöten“ der Deckenbalken stehen, sind nur noch selten überkommen.

Die mit Landes- und EU-Mitteln geförderte Instandsetzungs- und Umnutzungsmaßnahme umfasst neben der Reetdacherneuerung die Restaurierung der Außenwände und rekonstruktive Ergänzungen an der Primärkon-



Hanstedt-Schierhorn, Seevestraße 58.

struktion. Fenster und Außentüren mussten historischen Vorbildern entsprechend neu gefertigt werden. Die Baumaßnahme wurde im engen Einvernehmen zwischen der Bauherrenseite mit ihrem IGB-Architekten, den Denkmalbehörden und dem Amt für Landentwicklung durchgeführt; das Ergebnis kann sich sehen lassen. (FW)

HELMSTEDT

Stadtmauer im Bereich Großer Kirchhof 5a / Kleiner Wall



Helmstedt, Stadtmauer im Bereich Großer Kirchhof 5a / Kleiner Wall, Sanierung eines Teilschnittes.

Der Stadtmauerabschnitt zeigt die typischen Merkmale der Helmstedter Befestigung aus dem 15. Jahrhundert. Der Unterbau besteht durchweg aus viereckigen, massiven 1 m breiten Pfeilern, die in 3 m Abstand durch flache Stichbögen miteinander verbunden sind. Der Zwischenraum ist mit schlechtem Material gefüllt, das innen und außen fast bis zur Scheitelhöhe des Bogens durch Erdanwurf verdeckt und gefestigt ist. Von außen betrachtet steht die Mauer somit scheinbar auf einem eigenen Wall. Oberhalb der Stichbögen beginnen die Schichten größerer, fast quaderartig zugehauener Sandsteine. Mit dieser Konstruktion be-

sitzt die Stadtmauer in Helmstedt wohl ein Alleinstellungsmerkmal.

Ziel der Sanierungsmaßnahme war es, das oberirdisch partiell stark geschädigte Mauerwerk wiederherzustellen, von Bewuchs zu befreien, beschädigte Fugen zurückzubauen, zu spülen und sämtliche Verflechtungen zu beseitigen sowie lose Fugen und zermürbte Steinoberflächen abzutragen. Die Arbeiten mussten mit manuellem Handwerkszeug ausgeführt werden, da schweres maschinenbetriebenes Gerät das Gefüge des Mauerwerks durch Erschütterungen hätte schädigen können. Für die Bereiche, die neu verputzt werden mussten, wurde ein Trasskalkmörtel verwendet. Bei größeren Fehlstellen wurden die zuvor geborgenen und gereinigten Steine in den Verband eingesetzt. Gleichzeitig wurde der Rest des 1944 zerstörten Stadtmauerturmes soweit wiederhergestellt, dass er gefahrlos begangen werden kann.

Mit Hilfe von Landesmitteln konnte der erste Teilabschnitt der Stadtmauer, der im Eigentum der Stadt ist, saniert werden. Das Landesamt und die Stadt Helmstedt hoffen, dass aufgrund der Vorbildwirkung nun auch die in Privatbesitz befindlichen Teilstücke der Stadtmauer mit finanzieller Unterstützung/Fördermitteln in Angriff genommen werden. (MK)

IHRHOVE

Landkreis Leer Gulfhof, Lüdeweg 29

Zahlreiche der nicht mehr landwirtschaftlich genutzten Gulfhäuser in Ostfriesland sind vom Abriss bedroht. So war es auch mit diesem recht gut erhaltenen Gulfhause, datiert 1875, in Ihrhove, Ldkr. Leer. Durch Initiative der Unteren Denkmalschutzbehörde konnte nicht nur ein neuer Eigentümer gefunden werden, der die Hofstelle instand setzt, auch



Ihrhove, Lüdeweg 29.

initiierte die Denkmalschutzbehörde eine Untersuchung des altertümlichen Gulferüsts in der Scheune. Es handelt sich dabei um eine Ankerbalkenzimmerung, wohl im 18. Jahrhundert errichtet, und zwar mit Bauhölzern in Zweitverwendung. Die dendrochronologische Untersuchung erbrachte das Fälldatum 1491. Die Hausforscher ordneten diese Hölzer einem hallenhausähnlichen Zweistöcker-

derbau mit Unterrähmgefüge zu. Damit fügt sich ein weiteres Mosaiksteinchen in die Entwicklungsgeschichte der Hofformen im mittelalterlichen Ostfriesland ein. Auch zeigt dieses Beispiel die dringende Notwendigkeit, zumindest die abgehenden Gebäude vorher hauskundlich zu untersuchen und zu dokumentieren. (HS)

LEHRE

Landkreis Helmstedt Ev.-luth. Kirche, Mühlenwinkel 1

„Kleider machen ... nicht nur... Leute“. Als im Sommer 2006 das Landeskirchenamt das Projekt der Erneuerung des Außenputzes an der Kirche in Lehre vorstellte, zeigte sich die Kirche in einem Putzkleid der Zeit um 1900, welches sich wie eine pastöse Zuckergussmasse



Lehre, Ev.-luth. Kirche. Vor der Instandsetzung mit dem baugeschädigten Zementputz.

Lehre, Ev.-luth. Kirche. Nach der Instandsetzung und Entfernung der Bepflanzung mit neuem Kalkputz und restaurierten Fenstern.

in erstarrtem Zustand über die gesamte Kirche zog, allerdings aus Zement als Grundbaustoff. Diese örtliche Mode – und deshalb kein Einzelfall – führte bei der im Kern romanischen Kirche zu erheblichen Feuchteproblemen im Inneren, da die kapillare Leitfähigkeit stark behindert wurde. Auskristallisationen an dem darunter erhaltenen, ursprünglich aus Kalkmörtel der Mörtelgruppe MG I bestehenden Oberputz führten zusätzlich zu Abplatzungen und Absandungen.

Die Entscheidung zur kompletten Abnahme dieses bauschädigenden Materials und Erneuerung nach Befund aufgrund von durchgeführten Mörtelanalysen erfolgte als einvernehmliche Entscheidung durch alle Gremien.

Im Rohbauzustand konnte die wechselvolle Baugeschichte am Objekt deutlich nachvollzogen werden. Auch eine Restfläche einer Fugenritzung, vermutlich aus der Entstehungszeit des Kernbaus, konnte dokumentiert und gesichert werden.

Im Zusammenhang mit der Fassadeninstandsetzung erfolgte auch die Aufarbeitung der aus unterschiedlichen Bauzeiten erhaltenen Kirchenfenster, für die die Denkmalfachbehörde Landeszuwendungen zur Verfügung stellte.

Nachdem nunmehr auch die Bepflanzung vor der Südseite durch die Kirchengemeinde beseitigt worden ist, zeigt sich diese beachtliche Kirche auf ihrem Kirchhof in alter/neuer Würde in dem ihr angemessenen Kleid. (CR)

LÜNEBURG

St. Johanniskirche

Vielfältig ist die Baugeschichte der fünfschiffigen St. Johanniskirche. Im ausgehenden 13. Jahrhundert begonnen und im Wesentlichen im 14. und 15. Jahrhundert erbaut und erweitert, wurde sie zu einer der bedeutendsten und schönsten gotischen Backsteinkirchen Norddeutschlands.

Diverse Schäden in den Gewölben, eine partiell starke Verschmutzung sowie der geplante Einbau einer neuen Chororgel ließ eine Erneuerung der Innenraumfassung angeraten sein.

Der Innenraum der Johanniskirche hatte in seiner Ausgestaltung einen nicht untypischen Verlauf. Der gotischen Pracht mit farbiger Ausmalung und aufwändigen Schnitzaltären folgten die Eingriffe der Reformationszeit, die vielfach Altäre durch Epitaphien ersetzt, während die Barockzeit eine der bedeutendsten Orgeln Norddeutschlands beisteuert. Das 19. Jahrhundert beginnt mit dem Ausverkauf des wesentlichen Inventars und es folgt eine vollständige aufwändige Neuausmalung in typischer neugotischer Schablonenmalerei in kräftigen, vorwiegend dunkel gehaltenen Tönen. Einen in der städtischen Öffentlichkeit umstrittenen Kontrast setzt das frühe 20. Jahrhundert.

Zwar wird die farbige Schablonenmalerei der Gewölbe nur leicht variiert, aber die in weiß gehaltenen Flächen der Wände und Pfeiler werden von Farbe „befreit“ und erhalten eine Backstein imitierende Fassung. 1963 wiederum entstand unter Beteiligung der Denkmalpflege eine Fassung, die sich an Befunde der gotischen Ausmalungen anlehnt. Der Kalkanstrich kommt zurück und eine andere, an der Gotik orientierte Farbigekeit.

Die erneuten Freilegungen im Rahmen der Restaurierung zeigten eine stark verdichtete Oberflächenstruktur des Originalputzes, der eine Art „Kalkpolierglanz“ entstehen ließ, mit einem durch Ocker und Rot abgetönten aufliegenden Weißanstrich. Herausgehoben waren die Gewölberippen. Ablesbar waren rote Wellenbänder auf dem weißen Untergrund, in deren „Tälern“ in schwarz gehaltene Blatt-

ranken erscheinen. Die Rippen begleiten ockergelbe Bänder, an die sich schwarze, geometrisch gehaltene Ornamentik anschließt. Die Befunde erwiesen sich leider als spärlich, so dass das Beibehalten der Fassung von 1963 weiterhin verfolgt wurde, jedoch mit einigen Änderungen. Die Farbtöne wurden leicht abgewandelt und der Erstfassung stärker angenähert.



Lüneburg, St. Johanniskirche. Rahmung eines Schlusssteins mit vegetabilier Malerei, restaurierter Zustand.

Zudem konnten einige gemalte Schlusssteinrahmungen freigelegt werden. Hier wurde trotz der teilweise begrenzten Befunde eine ergänzende Retusche versucht, um einen Eindruck der ursprünglichen Ausmalung wieder zu gewinnen. Es handelt sich um Variationen von Blattranken und in einem Fall um in Grün gehaltene Binsen, einschließlich ihrer Rohrkolben, die um beziehungsweise in einem Teich stehen, der durch eine blaue, konzentrisch um den Schlussstein angelegte Fläche dargestellt ist.

Die kräftigen Farbtöne der Rippen in Rot, Ocker, Grün und Schwarz finden sich jetzt in neuer Frische an den Wandfriesen, den Kapitellen, den Maßwerkfenstern und weiteren Architekturgliedern wieder, so dass die gotische Grundfarbigkeit gut nachvollziehbar wird.

Ergänzend wurden geringe Fragmente der neugotischen Fassung konserviert und ergänzt. Der historische Wandel in der Ausmalung und damit in der künstlerischen Auffassung wird damit zumindest in Ansätzen anschaulich. (KP)

MEINE-WEDESBÜTTEL

Landkreis Gifhorn Kapelle

Die in Privatbesitz befindliche Kapelle, zu datieren um 1500, gehört zu einem ehemaligen mit einem Wassergraben wehrhaft umgränzten Adelshof, von dem sich das sogenannte Forsthaus als Wohnhaus der Eigentümer in direkter Nachbarschaft erhalten hat.

Einen unverwechselbaren Akzent erfährt das Gebäude durch den wohl 1654 durch



Meine-Wedesbüttel, Kapelle. Turmhelm der Kapelle vor (oben) und nach (unten) der Instandsetzung.

Thomas Grote errichteten Dachreiter unter geschweifeter Haube.

Im Jahr 2000 führten zunehmende Rissbildungen im Bereich des östlichen Gruftanbaus zu grundbautechnischen und statisch-konstruktiven Untersuchungen.

Nach Aufteilung der dringend notwendigen Baumaßnahmen in drei Bauabschnitte folgte eine umfassende Drittmittelinwerbung für das Gesamtprojekt, bei der sich neben Landesdenkmalmitteln und EU-Geldern auch regionales Finanzengagement zeigte, da in der Kapelle seit 25 Jahren dank des unermüdlichen Einsatzes der Eigentümerfamilie nicht nur kirchliche sondern auch kulturelle Veranstaltungen stattfinden, die sich großer Beliebtheit erfreuen.

In einem ersten Bauabschnitt im Jahr 2004 wurde die Gründungsproblematik behoben.

Im Jahr 2007 folgte nun die Instandsetzung des Dachreiters. Nach Abnahme des Turmschiefers zeigte sich das Ausmaß der

Schäden erst in ganzer Bandbreite. Da der Turm offensichtlich ursprünglich in Sichtfachwerk konzipiert und über einen längeren Zeitraum der Bewitterung ausgesetzt war, war die tragende Holzsubstanz stark angegriffen. Es konnten jedoch auch baugeschichtliche Erkenntnisse gewonnen werden. So trug das Turmfachwerk ursprünglich eine Rotfassung und geputzte Gefache und war mit je zwei Rundbogenöffnungen pro Seitenfläche gestaltet.

Der Turmhelm bekam seine markantere Schweifung zurück und das profilierte, hölzerne Traufgesims blieb sichtbar. (CR)

NORDEN

Landkreis Aurich Mennonitenkirche

Am 4. April 1797 feierten die Mennoniten „unter Sang und Klang“ die Einweihung ihres Gotteshauses, Am Markt 17, im ostfriesischen Norden. Zwei Jahre zuvor hatte die Gemeinde das herrschaftliche zweigeschossige Bürgerhaus für 9.100 Gulden erworben. Das im niederländischen Renaissancestil errichtete Gebäude mit seinem geschweiften Dach und den Pilastern zur Gliederung der Fassade gibt dem Norder Marktplatz seit Jahrhunderten Würde und Ansehen.

Am 28. Januar 2008 gab es für die knapp 50 Glieder der Mennonitengemeinde Norden wiederum ein Fest zu feiern. Die umfangreiche Dachsanierung, die mit einem Kostenaufwand von circa 180.000 Euro über mehrere Monate durchgeführt wurde, war abgeschlossen. Im ersten Bauabschnitt musste der bauzeitliche Dachstuhl mit der angeschlossenen Balkendecke in Teilen saniert werden.

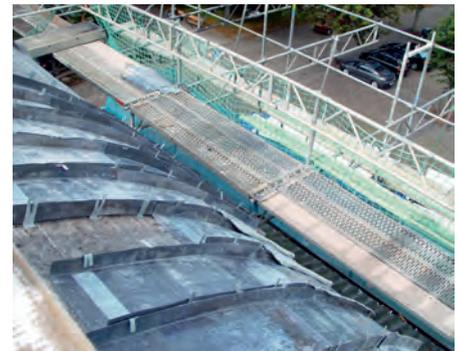
Die Dachkonstruktion ist als liegender Dachstuhl ausgeführt. Augenfälliger Bestandteil der Konstruktion sind die Krummständer, die so genannten „Krümmer“. Der Auflagerpunkt der Deckenbalken im Mauerwerk ist aufgrund der Feuchtezufuhr ein bekannter



1 Auflagerpunkt der Deckenbalken mit dem Krümmer auf der Außenwand.

Schwachpunkt in der Konstruktion. Auch der Krümmer muss die Kräfte aus dem Dachstuhl an diesem Kontaktpunkt an die Außenwände abgeben. Der notwendige Ersatz der „gewachsenen“ Konstruktionsteile kam aus den Niederlanden.

Nach der „Heilung“ der konstruktiven Mängel im Dachstuhl wurde die Sanierung des Tonnendachs in Angriff genommen. Wann die ursprüngliche Bleiabdeckung entfernt wurde ist nicht bekannt. Die vorhandene 30 Jahre alte aluminiumbeschichtete Dachpappe war verbraucht und konnte jetzt durch das Bleidach ersetzt werden. Die folgenden Bilder vermitteln einen optischen Eindruck zu der selten durchgeführten Arbeitstechnik der Bleieindeckung.



2, 3 Die Bleibahnen werden aufgelegt und auf der Unterkonstruktion befestigt.

In Bahnen angeliefert wird das Blei seitlich gekantet und mit Klammern auf der hölzernen Tonnkonstruktion befestigt. Das bekanntlich gut zu formende Material erhält durch die gerundete Form der Tonne jetzt einen hohen Steifheitsgrad.



4 Die Bleischarren werden kraftschlüssig in einen Verbund gebracht.

Schweißtreibend wird die Arbeit der Dachdecker, wenn die Stehfalze mit dem Deckstreifen in einen kraftschlüssigen Verbund „getrieben“ werden. Der Dachdecker börtelt das Blei unter Mithilfe des Holzhammers und eines Treib- oder Formholzes.



5 Das fertige Bleidach im Streiflicht.

Alle Grade, Durchbrüche, Auf- oder Anbauten müssen in Handarbeit hergestellt werden. Im Bild ist der Dachreiter zu sehen, der das Tonnendach krönt. Zwei Drittel des statischen Aufbaus der Laterne befinden sich unterhalb der Dachhaut. Zwei der sechs Stützen mussten im Bestand saniert werden. Im Vordergrund ist die Unterkonstruktion einer der beiden Schornsteinköpfe zu sehen. Beide Schornsteinköpfe sind fester Bestandteil der Architektur des Renaissancebauwerks.



6 Reparatur des Dachreiters.

Die hohen Materialkosten des Bleis, gekoppelt mit dem Arbeitsaufwand, haben Baukosten verursacht, die nur auf mehreren Schultern zu tragen waren. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz, die ostfriesische Gerhard ten Dornkaat Koolman Stiftung und das Land Niedersachsen haben ihren Beitrag zur Wiedergeburt des Bleidachs auf der Mennonitenkirche eingebracht. (BR)

OLDENBURG

Ehemaliger Rinderstall, Butjadinger Straße 400

Auf der seit 1469 in der Familie Hullmann nachgewiesenen Hofanlage im Norden Oldenburgs befindet sich eine 1807 gegründete und bis heute in Betrieb befindliche Kornbrennerei. Das stattliche Anwesen mit imposanter Villa von 1906 in einem parkähnlichen Garten, Verwalterhaus (1910) und dem östlich durch eine Tordurchfahrt erschlossenen großen Wirtschaftshof mit dem 1845 datierten Brennereigebäude mit hohem Schornstein, Remisengebäude, einem ehemaligen Rinderstall sowie weiteren Wirtschaftsgebäuden zeugt eindrucksvoll bis heute von der Blütezeit des Unternehmens um 1900.



Oldenburg, Butjadinger Straße 400.

Aufgrund einer fehlenden Nutzung und vorhandener Bauschäden insbesondere am Dach wurde 2007 ein Abbruchantrag für den Rinderstall, einen Rohziegelbau vermutlich aus der Mitte des 19. Jahrhunderts, gestellt. Der Verlust dieses Gebäudes hätte eine empfindliche Lücke in die Geschlossenheit des Wirtschaftshofes gerissen. Mit Hilfe einer Landeszuwendung und eines Zuschusses der Stadt Oldenburg für die Sanierung und Neueindeckung des Daches mit naturroten Hohlziegeln konnte der Abbruch verhindert und das Gebäude gesichert werden. (WD)

SALZGITTER-SALDER

Ehemaliges Amtsgericht, Gerichtsweg 3–5

Das Amtsgericht wurde 1866/67 am Wege nach Heerte erbaut. Das Hauptgebäude beherbergte im Erdgeschoss die Diensträume und im Obergeschoss die Wohnung des Amtsrichters. Östlich hiervon entstand das ehemalige Gefängnis mit der Dienstwohnung des Justizwachtmeisters. Die beiden Gebäude wurden 1951/52 durch einen angepassten Zwischentrakt miteinander verbunden. Die Bruchsteinbauten wurden entsprechend der Bauaufgabe qualitativ gestaltet und weisen aufwändige Gliederungselemente wie Eckquaderungen, Gesimse, Orgänge und Fensereinfassungen aus Sandstein auf.

1982 verlegte das Amtsgericht seinen Sitz nach Lebenstedt und bezog ein neues Gebäu-

de. Nach einigen Jahren Leerstand wurde der alte Amtsgerichtskomplex an privat veräußert. Mitte der 80er Jahre führte die heutige Eigentümerin erste Sanierungsmaßnahmen durch, gleichzeitig erfolgte die Umnutzung der ehemaligen Diensträume zu einer Tierarztpraxis.



Salzgitter-Salder, ehemaliges Amtsgericht. Erneuerung der Dacheindeckung und Sanierung des Westgiebels.

Mit der Sanierung der Westfassade, der Neueindeckung des Daches mit den typischen Linkskrempen und der kleinen Dachhäuschen in Schieferdeckung konnte das ehemalige Amtsgericht in seinem Erscheinungsbild erhalten und langfristig gesichert werden. Neben dem finanziellen Engagement der Eigentümerin trugen hierzu auch entsprechende EU- und Landesmittel der Denkmalpflege bei. (MK)

NEUES SCHAFFEN... ...ALTES ERHALTEN

Restaurierung im Handwerk der
Steinmetzen und Steinbildhauer
in Zusammenarbeit mit der
Denkmalpflege

Steinrestaurierung – Reinigung –
Ergänzung – Massivarbeiten
in allen Natursteinmaterialien –
Wiederherstellung und Reparatur
von alten Bodenbelägen in Naturstein
Lieferung von Werkstücken in Alabaster
Überprüfung, Sanierung und
Weiterführung von vorgesetzten oder
vorgehängten Natursteinfassaden –
Ausarbeitung von
Restaurierungskonzepten
auch in Verbindung
mit Ingenieurleistungen

NATURSTEINE HANS KAUFHOLD

30419 HANNOVER, DÜNENWEG 6
30403 HANNOVER, POSTFACH 21 0325
TELEFON 0511/27972-0
TELEFAX 0511/27972-30



SCHOLEN

Landkreis Diepholz Windmühle, Mühlenweg 42

Windmühlen gehören sicherlich zu den charakteristischsten Denkmalgattungen Niedersachsens. So nimmt es nicht Wunder, dass auch im Jahre 2007 die Förderung dieser in der Bevölkerung besonders beliebten historischen Bauwerke aus Landesmitteln der Denkmalpflege in vielen Fällen half, deren langfristige Erhaltung zu sichern. Beispielhaft sei hier



Scholen, Windmühle.

die Sanierung des Scholener Galerieholländers genannt, die zwar von neueren Produktionsanlagen des Mühlenbetriebs umgeben ist, aber vom Eigentümer als Keimzelle seiner Firma gewissenhaft erhalten und regelmäßig gepflegt wird. Ein kombinierter Zuschuss aus Denkmalpflegemitteln und solchen des Amtes für Landentwicklung unterstützte dieses Engagement auch in diesem Jahr. So konnte eine aufwändige und fachgerechte Flügelsanierung durchgeführt werden. (BJ)

SEHLDE

Landkreis Wolfenbüttel Hubertuskapelle Jägerhaus Hainberg

Eine einzigartig baulich-gestalterische Symbiose von Jagdleidenschaft und Frömmigkeit barocker Potentaten vermittelt die Hubertuskapelle am Jägerhaus Hainberg bei Sehle im Landkreis Wolfenbüttel: Auf dem annähernd höchsten Punkt des nordsüdgerichteten Höhenzugs Hainberg zwischen dem Tal der Innerste und Bockenem entstand in den Jahren zwischen 1727 und 1733 in steinmetzkünstlerischer Umwandlung einer Felsengrotte die „untertägige“ barocke Hubertuskapelle. Der gewölbte Raum mit zwei Konchen enthält neben Altarblock und figürlichen Reliefs eine Darstellung der Hubertuslegende. Ferner zeigt die nach Süden gewandte Felswand der

Haupteingangsfront ebenfalls in meisterlicher Steinskulptur die Legende sowie zahlreiche professionell eingravierte „Sgraffitti“ der illustren Jagdgäste.

Bereits in den 1980er Jahren fanden an den vom Vergang bedrohten Kunstwerken Reinigungs-, Sicherungs- und Ergänzungsmaßnahmen statt, welche mittlerweile leider partiell ihre Wirkung verloren haben. Vielmehr



Sehle, Hubertuskapelle Jägerhaus Hainberg.

lassen erneut Salzausblühungen, Schollenbildungen und Abplatzungen um den Fortbestand dieses kostbaren Kulturguts fürchten.

Im vergangenen Jahr ist es in intensiver und beispielhafter – auch finanzieller – Kooperation des NLD mit dem Fachbereich Konservierung und Restaurierung der Hildesheimer Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) gelungen, wesentliche Grundlagenkomponenten einer erneuten Restaurierung zu entwickeln: So liegen als Diplom- und Bachelor-Arbeiten erstmals eine umfangreiche Bestands- und Umfeldanalyse, eine Dokumentation und Kartierung des Kapelleninnenraums sowie aufschlussreiche Forschungsergebnisse zur Bindemittel- und Steinersatzmassenthematik vor.

Nach der Anlage und Auswertung von Probeflächen werden diese Erkenntnisse demnächst die Grundlage für eine hoffentlich recht nachhaltige Restaurierung dieses einzigartigen Kunstwerks bilden. (GJ)

STADE

Stadthafen „Blauer Kran“

Historische Hafenanlagen prägen das Ortsbild viele Gemeinden entlang der Elbe und zeugen von ihrem ehemals maritimen Charakter. Mit dem Verlust ihrer Nutzung stellt sich zu meist auch die Gefahr ihrer Überformung ein. Ehemalige Stapelflächen werden zu Parkplätzen, Geranien berankte Geländer säumen die Ufer und hafentypisches Inventar geht verloren. Um so begrüßenswerter ist die Sorgfalt, die in Stade der „Verein Alter Hafen“ und die Stader Stiftung für Kultur und Geschichte aufbringen, sowohl den mittelalterlichen Hafen der Stadt als auch den „neuen“ Stadthafen in ihrer typischen Gestalt erhalten zu helfen.

Bis in das frühe 20. Jahrhundert waren Schiffe das wesentliche Transportmittel in Stade und der Stadthafen ihr florierendes Zentrum. Heute künden noch zwei Kräne von der früheren Betriebsamkeit. Beide von sehr bescheidenen Ausmaßen im Vergleich mit den klassischen Portalkränen im benachbarten Hamburg und daher inzwischen seltene Bautypen. Während der „Grüne Kran“, der einem



Stade, Stadthafen, „Blauer Kran“.

Holzhandel gehörte, vor Jahren vorbildlich durch die Stadt Stade restauriert wurde, wies der „Blaue Kran“ inzwischen bedenkliche Schäden auf.

Der circa 1927 errichtete Turmdrehkran der Fa. Bamag-Meguïn aus Berlin hat nur eine Gesamthöhe von 16 m und eine Ausladung von 12 m. Das Tragwerk besteht aus Stahlfachwerk mit genietetten Verbindungen. Das kleine Kranhaus innerhalb der Tragkonstruktion ist als Holzkonstruktion hergestellt. Ursprünglich auf Schienen entlang der Kaimauer fahrend ist er für eine Tragfähigkeit von 2,5 t ausgelegt.

Die circa 80-jährige Korrosionsbelastung, zum Teil unzureichende Instandhaltung und eine in Teilen konstruktionsbedingte schlechte Wasserabführung ließen jetzt eine umfassende Instandsetzung erforderlich werden. Die „Stader Stiftung für Kultur und Geschichte“ machte die Erhaltung schließlich zu ihrem Projekt und ließ unter Leitung eines versierten Fachmanns den Kran abbauen und zerlegen, alle Teile überholen und wo erforderlich austauschen. Mit neuem Anstrich versehen, kann der Kran zurück an seinen historischen Platz. (KP)

STAPELMOOR

Landkreis Leer Hof Drakemond

Hof Drakemond ist eine stattliche Gulfhausanlage auf einem umgrähten baumbestandenen Grundstück, bestehend aus einer Gulfscheune aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und einem angefügten Wohnhaus, einem im 19. Jahrhundert veränderten Steinhaus von angeblich 1442. Das Wohnhaus zählt zu den ältesten Profangebäuden Ostfrieslands. Die



Stapelmoor, Hof Drakemond.

ersten urkundlich (1463) belegten Besitzer Etta und Bruwo von Aylingweer besaßen im Rheiderland umfangreichen Grundbesitz. Im Jahre 1834 kaufte die Familie Goemann die Hofanlage, die noch heute den Hof landwirtschaftlich betreibt.

In zwei Bauabschnitten sind das Mauerwerk des Steinhauses saniert und die Fenster instand gesetzt beziehungsweise erneuert worden. Dafür konnten aus Landesmitteln Fördergelder zur Verfügung gestellt werden. Wünschenswert wäre eine bauhistorische Aufnahme und Bewertung der Hofanlage. (HS)

UELZEN

Stadtmauer



Uelzen, Stadtmauer.

Wie die meisten Städte Norddeutschlands besitzt auch Uelzen seit der Entfestigung im 18. Jahrhundert nur noch kleine Überbleibsel seiner ehemaligen Verteidigungsanlagen. Es handelt sich vor allem um vier insgesamt etwa 200 Meter lange Abschnitte der mittelalterlichen Stadtmauer in der Mühlen- und Turmstraße, also im südlichen Teil der Alt-

stadt, in dem nur wenige Steinbauten den Brand von 1945 überstanden haben. Errichtet angeblich 1381–1386 zeigen sich die Mauerreste heute in einem stark überarbeiteten Zustand und weisen die üblichen witterungsbedingten Schäden funktionslos gewordener Mauern auf. In einer vom Verein „Historisches Uelzen“ durchgeführten und von Sponsoren und öffentlichen Geldgebern bezuschussten Maßnahme konnten Mauerabdeckungen, Klosterformatziegel und Verfüguungen in Stand gesetzt werden. (GF)

VECHELDE-BODENSTEDT

Landkreis Peine Hauptstraße 10

Für das gut erhaltene und gepflegte Wohngebäude dieser Hofstelle wurde im Frühjahr 2007 durch die Erbin ein Abbruchantrag bei der Denkmalschutzbehörde eingereicht.

Bei der Überprüfung der Denkmaleigenschaft konnte die überregionale Bedeutung festgestellt werden. Es handelt sich um eine bereits als Gastwirtschaft im Jahr „1878“ geplante, U-förmige Gebäudegruppe im Dorfkern, bei der sich neben den Wirtschaftsgebäuden in Massiv- und Fachwerkbauweise auch der Tanzsaal über dem Pferdestall und die Kegelbahn erhalten haben. Im Inneren des großbürgerlich anmutenden, zweigeschossigen Fachwerkwohn- und Gastwirtschaftsgebäudes sind nicht nur die alten Raumstrukturen, sondern auch Mobiliar und andere Geschichtszeugnisse einer Lebenskultur aus vergangener Zeit bis circa 1950 nahezu ungestört überkommen, der die letzte Ei-



Vechelde-Bodenstedt, Hauptstraße 10. Großbürgerliches Wohnhaus „1878“ (Rückseite) mit ehemaligen Gaststuben und Saal im Obergeschoss des Anbaus.

Unten: (Hofseite) mit bleiverglasten Begleitfenstern bei der Haustür.

gentümerin behütend zugetan war. Hierzu zählen neben dem in der Eingangsdiele erhaltenen Wappen auch andere Relikte aus der Zeit des alten Kreises und Herzogtums Braunschweig.

Der Hilferuf der Denkmalbehörden an die öffentliche Hand der Region zeigte unglaubliche Wirkung: In Denkmalpreis würdigem Engagement hat sich die Gemeinde Vechelde innerhalb kürzester Zeit dazu entschieden, die Hofstelle zu erwerben, um sie für öffentliche Zwecke zu nutzen.

Die gegenwärtig entstehende Machbarkeitsstudie wird sich mit den inhaltlichen Möglichkeiten beschäftigen. Sie wird aus Mitteln der EU, des Landkreises und des Landes gefördert und entsteht unter enger Einbindung der Denkmalfachbehörde bereits bei den ersten Planungsansätzen und bauhistorischen Befundermittlungen. (CR)

WIEFELSTEDE

Landkreis Ammerland, Tafelgut Mansholt

Eine mächtige Platane füllt den Innenhof der Gutsanlage im Mansholter Forst. Fast 500 Jahre war das Tafelgut Mansholt Bestandteil der Liegenschaften der Oldenburger Grafen. Aus dieser Zeit wird berichtet, dass die Meierstelle fast 200 Jahre von einer Familie Meyer gepachtet und bewirtschaftet wurde. Ab 1785 wird die Hofstelle direkt durch die herzogliche Verwaltung bewirtschaftet. Um 1900 wird das Tafelgut als Korngut aufgehoben und an die Familie Wilkens aus Bremen verkauft. Die Familie nutzte das Anwesen fortan als Sommersitz. Nach dem Ableben des letzten Eigentümers aus der Bremer Linie stand das Objekt über mehrere Jahre zum Verkauf an. Seit etwa vier Jahren hat das Tafelgut einen neuen Besitzer gefunden, der mit großer Ausdauer den Sanierungsstau abgebaut hat und dem Tafelgut wieder zu altem „Glanz“ verhilft.



1 Wiefelstede, Wohnhaus mit Gulfscheune, die Farbfassung erfolgte nach Befund.

Das jüngste Bauteil der heutigen Hofanlage ist die mächtige Gulfscheune, die als Ersatzbau nach einem Brand der Vorgängerscheune im Jahr 1910 errichtet wurde. Das frei stehende Wohngebäude wurde um 1864 von Großherzog Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg errichtet – zum Teil noch auf den Grundmauern eines Vorgängerbaus.

Ein weiteres Nebengebäude wurde anfangs in seiner bauhistorischen Bedeutung verkannt. Die Größenordnung der Sanierungsmaßnahme veranlasste den Neueigentümer zu dem Vorschlag, den sehr maroden „Schweinstall“ abzureißen. Eine genaue Sichtung des Objekts machte jedoch sehr schnell deutlich, dass es sich um den ältesten Gebäu-



2 Älteres Nebengebäude vor der Notsicherung.

detail der Gutsanlage handelt. Die Fensterausführungen, die Steinformate und der Mauerwerksverband lassen eine Entstehungszeit im 18. Jahrhundert vermuten.

Statt eines Abrisses wurde mit der Unterstützung durch Landesmittel der Denkmalpflege eine Notsicherung durchgeführt.



3 Blick in den Innenhof auf den Haupteingang vom Wohnhaus. Rechts das Nebengebäude nach der Notsicherung.

Bei der Übernahme des Objekts war ein Drittel der Gulfkonstruktion bereits in seiner Standsicherheit gefährdet. Der Gulf hatte Teile seiner Dachhaut verloren und durch eine

Gewichtsverschiebung in der Konstruktion waren Abschnitte der Traufwand bereits eingestürzt. Bevor das Wohngebäude saniert werden konnte, mussten das konstruktive Gefüge der Gulfanlage gerichtet und die Traufwand neu aufgemauert werden. Der Altbestand an Dachpfannen wurde zur Zweiterwendung mit herangezogen. Die dem Innen-



4 Hinterlassene Schlafzimmereinrichtung.

5 Türzarge mit Türblatt.



6 Nach Befund aufgetragene Innenraumfassung. Im Hintergrund ist eine Fensterfassung nach dem Vorbild der Türzarge zu sehen.

hof abgewandte Seite wurde mit neuen Hohlziegeln eingedeckt.

Der Vorbesitzer hat über die Jahrzehnte eine Vielzahl wandfester Einbauten in das Gebäude gebracht, deren Herkunft überwiegend unklar ist. Gleichzeitig wurden auch komplette Zimmereinrichtungen hinterlassen. Vergleichbare Objekte, wie die Innentür mit den barocken Stilmitteln, sind aus Bremer Bürgerhäusern bekannt.

Die wandfesten Einbauten sind heute wieder fester Bestandteil der historischen Raumfassung. Mit der Unterstützung von Restauratoren und Fachkräften aus dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und örtlichen Handwerksbetrieben wurden die abgedeckten Wandfassungen nach Befund neu erstellt.

Seit Januar 2008 wird das Tafelgut Mansholt wieder bewohnt. Die fast vierjährige Sanierung wird mit gleichem Schwung jetzt im Außenbereich fortgesetzt. (BR)

Anschrift des Verfassers

Dr. Reiner Zittlau
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Abbildungsnachweis

Seite 42, Ihrhove: Untere Denkmalschutzbehörde, Landkreis Leer; alle anderen: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege.

| Namenskürzel der Autoren: | | GF | Gernot Fischer |
|---------------------------|-----------------------------|-----------|--------------------|
| BJ | Burkhard Jäger | GJ | Günter Jung |
| BR | Bernhard Rothlübbers-Tholen | HS | Hermann Schiefer |
| CR | Cordula Reulecke | KP | Klaus Püttmann |
| FW | Friedrich Wilkening | MK | Margarete Kaufmann |
| | | WD | Wiebke Dreeßen |



Hospitalstraße 24
37073 Göttingen
Tel. (05 51) 5 84 09 · Mobil (01 70) 3 39 83 51
www.malerfachbetrieb-guenther.de
E-Mail: info@malerfachbetrieb-guenther.de

GEBRÜDER LECHTE
INH. MANFRED GÜNTHER, RESTAURATOR
RESTAURIERUNGEN

P. Paul Zalewski

Hans Poelzig (1869–1936) war neben Peter Behrens und Fritz Höger einer der originellsten Wegbereiter der Moderne in Deutschland. Er gilt als einer der wichtigsten Vertreter des Expressionismus in der Architektur, als Maler, Bühnenbildner und Entwerfer revolutionärer Theater und Kinos; Vorsitzender des Deutschen Werkbundes, Lehrer von Rudolf Schwarz, Egon Eiermann und Julius Posener, Freund des späteren Bundespräsidenten Theodor Heuss (zugleich Poelzigs Biograf) und nationalsozialistisch „unkonvertierbar“. Poelzig entwarf zahlreiche – verhältnismäßig selten ausgeführte – Architekturwerke für Breslau, Berlin, Dresden und sogar für Charkov, Genf, Haifa, Istanbul, Moskau, Washington. Jedoch im westlichen Teil Deutschlands lassen sich seine bis heute erhaltenen Bauten an einer Hand abzählen. Eines davon steht in Hannover. Neben dem kleinen skulpturalen Majolikabrunnen am Emichplatz wurde hier zu Beginn der 1920er Jahre ein Auftrag für die völlig unbekannte Firma „Gebrüder Meyer“ abgewickelt. Es handelte sich um den Umbau einer mittlerweile verschwundenen Lagerhalle und vor allem um ein 1923 leider nur unvollständig errichtetes, stattliches Verwaltungsgebäude in Hannover-Vinnhorst (Abb. 1 und Detail auf dem Titelbild).



1 Hauptgebäude Beneckeallee 32 (vor dem Zweiten Weltkrieg Flügeldamm 52), Straßenfassade.

Dieses Gebäude war vor einem Jahr Gegenstand einer Lehrveranstaltung, die vom Verfasser und von Prof. Dr. Schmid-Kirsch für eine Gruppe von Architekturstudierenden der Leibniz Universität Hannover angeboten wurde. Neben der Befragung von ältesten Bewohnern des

heute als Sozialwohnungsbau genutzten Hauses wurde vor allem dessen Baustruktur selbst analysiert. Darüber hinaus wurden vom Verfasser einige Recherchen im Stadtarchiv Hannover und im Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin, vorgenommen. Der vollständige Bericht dazu wird in Kürze in den „Hannoverschen Geschichtsblättern“ erscheinen.

Bau- und Nutzungsgeschichte

Die ausgebliebene Fertigstellung des umfangreichen und sehr detaillierten Entwurfes erklären indirekt die allgemeinen, äußerst instabilen politischen und wirtschaftlichen Umstände zu Beginn der 1920er Jahre in Deutschland und in Hannover selbst. Kurz nach dem „Untergang der alten Weltordnung“ 1918 geriet die Weimarer Republik in ihre tiefste Krise mit zahlreichen innen- und außenpolitischen Gefahren. Die rasante Inflation von 1922 und die „Ruhrkrise“ von 1923 bilden hier den weiter gefassten zeitgeschichtlichen Hintergrund. Die Inflation schaffte in den ersten Jahren nach dem Krieg paradoxerweise eine gewisse, künstliche Konjunktur. In Hannover kam es sogar (bis einschließlich zum Jahr 1922) zu zahlreichen, allerdings sehr kurzlebigen Firmengründungen, die beim Wiedereintritt normaler Verhältnisse so schnell verschwanden wie sie entstanden waren. In der zweiten Hälfte des Jahres 1923 war allerdings die Zeit der „Inflationskonjunktur“ zu Ende.

Über die Firma „Gebrüder Meyer“, den hannoverschen Auftraggeber Poelzigs, ist trotz einiger Recherchen kaum etwas bekannt. Es dürfte sich um aufstrebende Unternehmer gehandelt haben, die – wie oft im Umkreis des Deutschen Werkbundes – mit der Beauftragung eines aufsteigenden „Architekturstars“ ein generationstypisches Erfolgszeichen setzen wollten.

Obwohl das umfangreiche Hauptgebäude (Abb. 1–3), ein unterkellertes Backsteinbau mit insgesamt fünf Vollgeschossen, im Endeffekt nur teilweise realisiert wurde, muss der Auftrag – zumindest in der Anfangsphase – sehr vielversprechend gewesen sein. Vom anfänglichen Planungseifer zeugt der erstaunliche Fund von 183 Plänen vor allem zur Innenausstattung des Hauptgebäudes im Architekturmuseum der TU Berlin. Hier finden sich zahlreiche Detailzeichnungen vom Chefschreibtisch über Aktenschränke, Decken (Abb. 9, 12), Türen, Fenster, bis hin zu Wand- und Heizkörperverkleidungen. Bei dem Planbestand handelt es

sich um eine überdurchschnittlich große Planzahl, die teilweise erheblich umfangreicher ist als zum Beispiel die für das Istanbuler Haus der Freundschaft, für den Moskauer Sowjet- oder für den Genfer Völkerbundpalast.

Einerseits bestätigt das die Vorlieben von Hans Poelzig, den langjährigen Leiter der künstlerischen Werkstätte in Breslau, zur handwerklich-gediegenen Interieurausstattung. Angesichts der detaillierten Ausarbeitung entsteht hier fast der Eindruck, dass sein Büro mit diesem Projekt geradezu eine Chance ergreift, ein „Gesamtkunstwerk“ mit einer differenzierten Spannung zwischen verhältnismäßig schlichtem Außen und prächtigem Innen zu realisieren.

Andererseits konnte sich das Architekturatelier aufgrund der instabilen und insgesamt nicht zu guten Auftragslage viel Zeit für die detaillierte Ausarbeitung des Projektes nehmen. Die meisten Aufträge aus diesen Jahren gingen nicht über das Entwurfsstadium hinaus. Nicht zufällig wendete sich Poelzig ausgerechnet damals dem Entwerfen von Theater- und Filmkulissen zu.

Die Firma „Gebrüder Meyer“ dürfte allerdings schon zu Beginn der Bauausführung in arge finanzielle Schwierigkeiten geraten sein. Es konnte zwar der Umbau einer schon vorher auf dem Gelände bestehenden Lagerhalle abgeschlossen werden, aber der Verwaltungsbau wurde schon vom Beginn der Baustellenarbeit an als ein Teil des Geplanten gemauert und viel sparsamer ausgestattet.

Das Unternehmen dürfte das Gebäude bezogen und in den ersten circa fünf Jahren in seinem Besitz behalten haben. Im Frühling 1926 wurde die Firmenverwaltungsfunktion endgültig aufgegeben zugunsten der Einrichtung von Sozialwohnungen. Bis Herbst 1938 mietete die Stadt Hannover den ehemaligen Verwaltungsbau zwecks Unterbringung eines Altersheims. Nach dem anschließenden Gebäudeankauf durch die Stadt im Oktober 1938 wurde hier eine andere Altersgruppe einquartiert: Unter teilweise problematischen Hygieneverhältnissen wurden hier 27 allein erziehende und wohnungslose Mütter mit ihren 91 Kindern untergebracht. Mit der fortschreitenden Kriegsvorbereitung wurde das „Frauenheim“ im Oktober 1939 geräumt und der Bau von der Wehrmacht als Reservelazarett eingerichtet. Während des Krieges wurden hier vermutlich die jüdischen Bürger Hannovers vor Deportationen interniert. Unmittelbar nach dem Kriegsende diente das Gebäude den befreiten jüdischen Häftlingen des KZ Ber-

gen-Belsen für eine unbestimmt kurze Zeit als erste Aufnahmestation. Wenig später wurden hier so genannte „Schlichtwohnungen“ für die Flüchtlinge, vor allem aus Schlesien, eingerichtet. Um noch mehr Platz für zusätzliche Wohneinheiten zu schaffen, wurde – vielleicht gegen Ende der 1950er Jahre – die große, zentrale Eingangshalle durch eine Decke geteilt und verbaut.

Seitdem dient der einstige Firmenbau als eine kommunal verwaltete Wohnstätte für einige hier noch verbliebene Schlesier, ausländische Gastarbeiter und sonstige Menschen, die unter der Armutsgrenze leben. Deren isolierte Wohnlage mitten im Gewerbegebiet stärkt wohl noch das Gefühl eigener Randgruppenzugehörigkeit.

Die ursprünglich teilverglasten Wohnungstüren, die in allen Geschossen den Mittelfluren mehr Licht zuführten, wurden mit der Zeit aufgrund von Verglasungsschäden durchgehend mit Sperrholz zugenagelt, so dass die Flure finster geworden sind. In den letzten Jahren wurden viele der ursprünglichen Fenster durch das Ausschlagen von Sprossen „modernisiert“, wodurch die für die 1920er Jahre so typische Fassadenwirkung entstellt wurde.

Um das Jahr 2000 wurde die Lagerhalle abgerissen, die südöstlich des ehemaligen Verwaltungsbaus (am Brink-Hafen) bereits vor dessen Errichtung stand.

Die hier skizzierte, seit über 60 Jahren fortwährende (Ab-) Nutzungsgeschichte entspricht keineswegs dem Rang des für Hannover einmaligen Werkes von Hans Poelzig.

Raum- und Funktionsstruktur, Konstruktion des Poelzigentwurfes

Soweit sich das aus den unvollständigen Planunterlagen ablesen lässt, sollte das Verwaltungsgebäude unterschiedliche Geschäftsnutzungen aufnehmen. Im Kellergeschoss waren Technik-, Abstell- sowie Wasch- und Garderobenräume für die „unteren“ Bediensteten untergebracht und im Erdgeschoss Betriebsbüros, Buchhaltung und Spedition, also Räumlichkeiten, die einen hohen Publikumsverkehr erwarten ließen. Im ersten Obergeschoss (Abb. 2, 3) befanden sich vor allem die Chefzimmer und der Sitzungssaal.

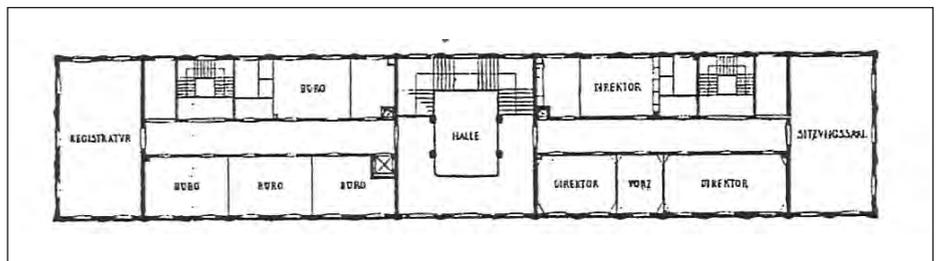
Den Kern bildete die repräsentative Eingangshalle. Sie reichte nur bis zum ersten Obergeschoss und wurde durch je drei hohe Fenster zur Straße und zum Hof hin belichtet. Inwieweit das schmuckreiche Programm der Hallenausstattung (Abb. 9) realisiert wurde, lässt sich heute nicht mehr sagen. Deren

Funktion erklärte sich vor allem durch die hier platzierte bequeme Treppe als ein großzügiges Entree zur Chefetage (Abb. 2, 3, 9).

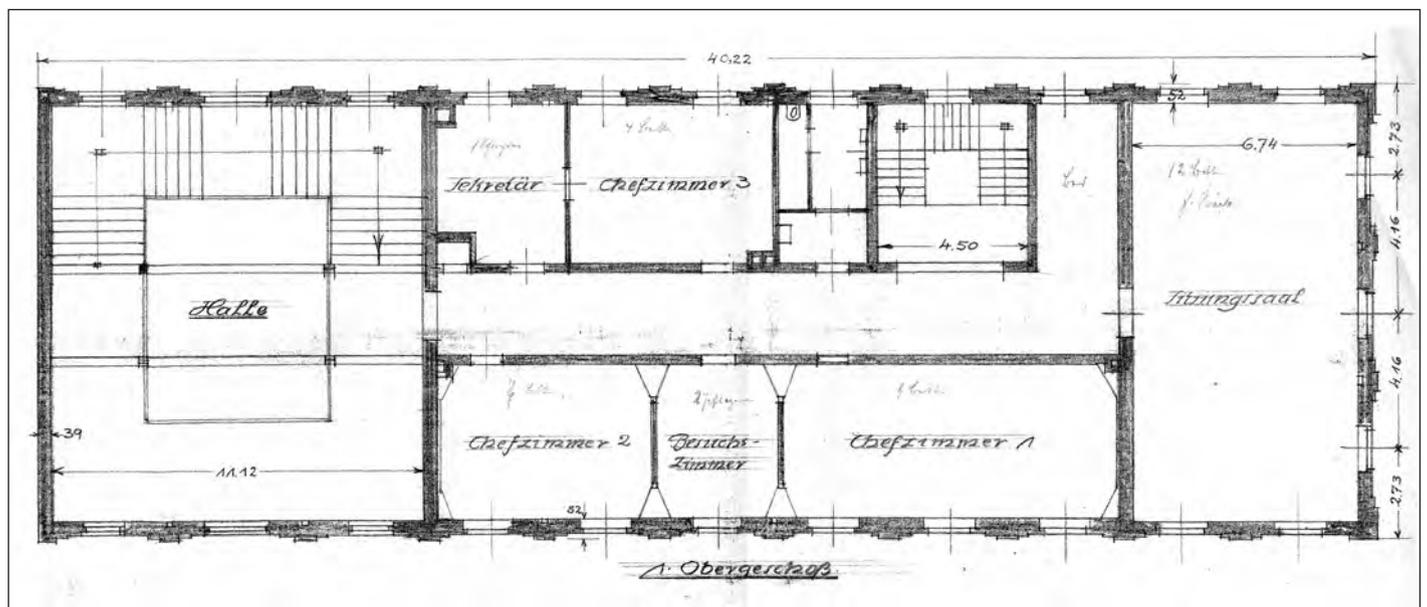
In dem Entwurf war vorgesehen, dass sich beiderseits an diesen Mittelbereich Gebäudetrakte mit jeweils acht Fensterachsen anschließen, von denen nur der südliche realisiert wurde.

Zur Bautechnik des Bestehenden lässt sich Folgendes sagen: Die Außenmauern wurden als handwerklich sauber ausgeführter, traditioneller Backsteinbau aus Ziegeln im klassischen „Reichsformat“ errichtet. Die äußeren Lisenen (vertikale bandartige Mauervorsprünge), die das wesentliche Fassadenmerkmal darstellen, bilden mit ihrer besonderen Stärke offensichtlich auch eine Mauerwerksstabilisierung. Des Weiteren wurden in den Achsen der Lisenen im Bereich des vierten Obergeschosses die möglicherweise vor Ort gegossenen (Stahl-?) Betonträger des flach geneigten Satteldaches eingesetzt. Die geringfügige Neigung dieses

2 Geplanter Grundriss des ersten Obergeschosses. Von der zentralen Halle sollten im Erd- und im Obergeschoss die beiden Trakte erschlossen werden (der linke/nördliche – nicht realisiert). Die Durchgangsöffnungen der Halle führten zu den Mittelfluren, die jeweils vor größeren, saalartigen Räumen auf den beiden Kopfseiten des Gebäudes endeten (zum Beispiel im ersten Obergeschoss ein „Sitzungsraum“ im Süden und eine „Registrierung“ im Norden). In jedem Trakt war noch je ein weiteres kleineres Treppenhaus zum Hof hin geplant, an den sich jeweils auch Toiletten anschlossen. Der Vertikalerschließung dienten außerdem drei Aufzüge an den Innenwänden der Zentralhalle; davon zwei als kleine Lastaufzüge hofseitig und ein größerer Personenaufzug straßenseitig. Die übrigen Räume waren hinsichtlich ihrer Längen flexibel gestaltet.



3 Erstes Obergeschoss, Bestandspläne vom März 1926. Die Hierarchie der drei Firmenchefs ist schon an der Lage, Größe und am Gestaltungsaufwand deren Zimmern ablesbar. Zu beachten sind vor allem die abgeschragten Raumecken in den zur Straße gelegenen Chefzimmern. Sie sind wohl rein gestalterisch bedingt und sollen den Einsatz von polygonal, möglicherweise auch gewölbt geformten Decken ermöglichen.



Satteldaches ist hier durch eine brusthohe Attika kaschiert. Die Abschlusskante der Attika wurde zur Steigerung der Dramaturgie nicht gerade, sondern leicht „ausgefranst“ gestaltet (Detail auf dem Titelbild). Die Binnenkonstruktion besteht aus Stahlbetondecken und Backsteinwänden.

Die „unsichtbare“ Ausführung der technisch modernen Betonsträger des Satteldaches entspricht der damaligen Haltung Poelzigs, der die neuen Konstruktionen durchaus nutzte, ohne sie jedoch zwanghaft sichtbar werden zu lassen. Diese Haltung ist keinesfalls aus der Baupraxis des Historismus abgeleitet. Sie hängt mit der Kritik zusammen, die Poelzig an der automatischen Bindung der Architekturform an die typisierten und vorfabrizierten Konstruktionselemente ausübte. Hier trennte sich sein Weg vom Umkreis des Bauhauses, wo gerade nach 1920 die Typisierung und die „Technik als Formgeber“ eine entscheidende Rolle zu spielen begannen.

Diese Haltung erklärte Poelzig in seiner Stuttgarter Rede von 1919, wo er als Präsident des Deutschen Werkbundes dessen Mitglieder anmahnte: „eine primitiv geschnitzte romanische Eichtür ist schön, trotzdem sie rein technisch auf unvollkommener Grundlage steht, sie verliert ihren Wert nicht durch die Herstellung einer technisch besseren Tür. ... Während das Automobil vom Jahre 1900, das vielleicht unser Erstaunen erregt hat, lächerlich wirkt neben dem vollkommeneren, das später entstanden ist“.

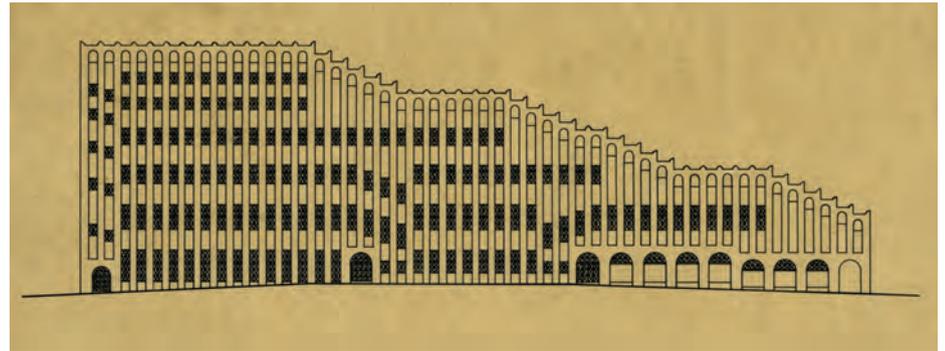
Der Architekturhistoriker Julius Posener kommentierte diese kritische Distanz zur technischen Formgebung und die Verbundenheit mit traditionellen Bauweisen wie zum Beispiel Backsteinmauerwerk folgendermaßen: „Poelzig ist bewusst Künstler gewesen und geblieben, ... Künstler und das, was er unter einem Handwerker verstand ... [er] dürfte an das Mittelalter denken, als es den harten Schnitt zwischen dem einen und dem anderen noch nicht gegeben hatte“.

Aus der Perspektive der Zeit erweist sich die Haltung Poelzigs in mancher Hinsicht als sehr vorteilhaft. Von dem baukulturell reiferen Ansatz der kreativen Fortschreibung regionaler Backsteintradition abgesehen überzeugt heute die traditionelle Technik auch im ökonomischen Sinne.

Während die frühen Glas-/Stahlbetonbauten der „Weißen Moderne“ unter enormen bautechnischen Problemen beispielsweise infolge der damals mangelhaften Betonqualität leiden und mehrstellige Millionenbeträge für die Sanierungen verschlingen, bleibt die edel patinierte Backsteinarchitektur der Expressionisten wie Höger und Poelzig ein Inbegriff der Stabilität und der Gediegenheit.

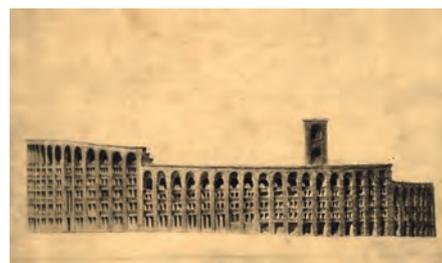
Die Einordnung im Gesamtwerk von Hans Poelzig

Wie kann man aber insgesamt, im Kontext der Tätigkeit von Poelzig die Formgebung einordnen, der wir in Vinnhorst begegnen? Das, was der Außengestaltung des Firmengebäudes eine elementare Wirkung verleiht, ist die vertikale Rhythmisierung der Flächen durch kräftige Lisenen. Sie ist im Werk des Architekten latent vorhanden (Abb. 4).



4 Der Entwurf für das „Haus der Freundschaft“ in Istanbul von 1916 markiert den Beginn der expressionistischen Phase im Werk von Poelzig. Beim genaueren Hinsehen sind mehrere Elemente feststellbar, die am Firmenbau der Gebrüder Meyer vorkommen: Neben der betonten Vertikalität der Fassaden, deren bewegtem Traufabschluss, fallen hier Fenster mit Diagonalsprossen auf. Hier werden die Fassaden- und Fenstergestaltung sowie die geometrischen Muster der Innenausstattung des hannoverschen Baus antizipiert; vergl. Abb. 1, 12.

Die für Poelzigs Bauten charakteristische, mit oder ohne Sockel emporstrebende Lisenen werden häufig im Traufbereich durch Bögen verbunden. Auf diese Weise entstehen deutliche historische Assoziationen, die vom baugeschichtlich gebildeten Poelzig wohl in vielen Fällen angestrebt sein dürften. Man mag hier beispielsweise an die antiken Amphitheater oder Aquädukte denken, deren Formen insbesondere in den Bauten vorkommen, die funktional mit dem Thema „Wasser“ zusammenhängen (Entwürfe für die Talssperre in Klingenberg/Sachsen, Wasserturm für Hamburg und fast buchstäblich im Entwurf der Dresdner Feuerwache).



5 Feuerwache für Dresden, dritte Fassung eines nicht realisierten Entwurfes von 1916.

Man kann hier aber auch Anspielungen an die gotischen Pfeiler- und Skelettsysteme oder an die barocke Kolossalordnung spüren. Gerade das Barock und das Rokoko, die für die niederschlesische Kul-

turlandschaft so prägend sind, haben mehrere Entwürfe Poelzigs in seinen Breslauer Jahren beeinflusst. Nicht ohne Grund wurde Poelzig von mehreren Architekturhistorikern wie Julius Posener oder Werner Oechslin als „Barocknatur“ schlechthin bezeichnet. In diesem Kontext sind die nur kurz vor dem hannoverschen Auftrag entstandenen Projekte des Festspielhauses für Salzburg (1920–22) zu nennen. Die erste der insgesamt drei Entwurfsstudien zu diesem Bau

(Abb. 6) markiert geradezu den Höhepunkt dieser üppigen organisch-expressionistischen Gestaltung, die bereits – eine kurze Zeit zuvor – in den Interieurs des Großen Schauspielhauses in Berlin (1919) realisiert wurde. Neben der Vertikalgliederung und den „ausgefranst“ Mauerkronen werden im Salzburger Entwurf vor allem die sensationelle Plastizität und Vielschichtigkeit der Fassadendurchbildung sowie eine landschaftlich gestaffelte Flächenausdehnung zu einem visionären Erlebnis kreiert.



6 Entwurf des Festspielhauses Salzburg, 1920–22. Diese erste Variante fiel durch eine sehr aufwändige, ja nahezu unrealisierbare Gestaltung auf. Hier erreichen die Plastizität und Vielschichtigkeit ihren Höhepunkt.

Dieselbe „barocke“ Architektursprache wird noch 1921 in einem zeitgleichen Entwurf für ein Dresdner Bankgebäude angewendet, das mit seiner Bürofunktion und seiner „Kastenform“ mit



7 Entwurf eines Bankgebäudes für Dresden, 1921.



8 Berlin, nicht realisierter Entwurf eines Hochhauses für den Standort am Bahnhof Friedrichstraße, 1922.

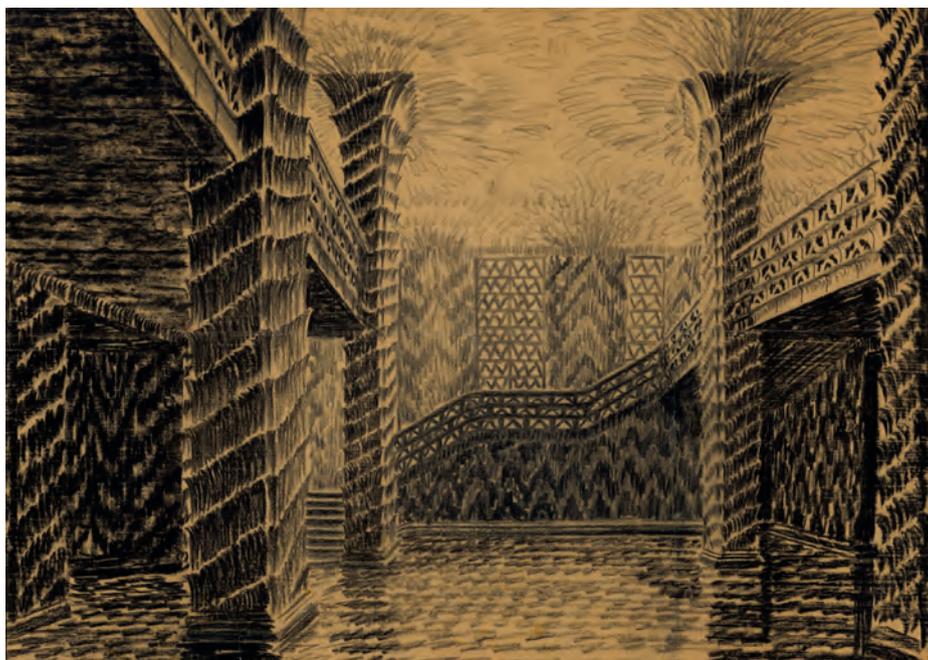
dem Vinnhorst-Bau teilweise vergleichbar ist (Abb. 7). Jedoch die Fassadengestaltung beider Bauten zeigt erhebliche Unterschiede: Während der Dresdner Entwurf eine unübersehbare Plastizität und einen bewegten zinnenartigen Traufabschluss zeigt, wirken die hannoverschen Gebäudefassaden spürbar ruhiger, geometrischer und vor allem viel flacher.

Der Vergleich beider Bauten macht uns auf einen gestalterischen Übergang im Werk Poelzigs aufmerksam, auf einen Übergang vom Expressionismus zur Sachlichkeit (wobei auch in der letzten, „versachlichten“ Phase von Poelzigs Architektur immer wieder expressionistische Elemente vorkommen).

Stellvertretend für diesen Übergang sind darüber hinaus solche Entwürfe wie zum Beispiel der fast zeitgleiche für ein Berliner Hochhaus am Bahnhof Friedrichstraße (Abb. 8) oder jener wenig spätere für ein Messehaus in Hamburg. In allen diesen Architekturvisionen kann man rein formal (abgesehen von der Monumentalität) immer weniger von dem „tanzenden Duktus“ des Salzburger Festspielhauses erkennen. Die barocke Fassadenplastizität und Vielschichtigkeit sowie die organische Formgebung verschwinden. An deren Stelle tritt das, was für das Spätwerk Poelzigs charakteristisch ist und was am deutlichsten im Frankfurter Verwaltungsbau für I.G. Farben (heute Sitz der Universität Frankfurt/M.) umgesetzt wurde: Eine flache und rechtwinklige Fassadengestaltung und ein reines, großmaßstäbliches Spiel von blockhaften Bauvolumina, die immer wieder auf dramatische Art gestaffelt werden.

Bei aller Verwandtschaft des Vinnhorster Baus mit den Beispielen der neueren Sachlichkeit in Poelzigs Schaffen gibt es hier allerdings noch einige Details, die das Gebäude als sein (noch) „expressionistisches Spätwerk“ zu bezeichnen erlauben.

Es handelt sich dabei zunächst um zwei subtile Gestaltungsmittel, die zur Steigerung der Perspektivwahrnehmung



und zur nuancierten Belebung der „Baukiste“ beitragen und die erst auf den zweiten Blick erkennbar sind (Abb. 1): Zum einen sind das die Höhen und Breiten der Fensteröffnungen, die nach oben hin etwas kleiner werden. Zwar ist dieser Wechsel auch funktional begründet, weil

die Geschosshöhen im Inneren ungleichmäßig hoch sind. Man hat aber den Eindruck, dass Poelzig diese Größendifferenzierung durchaus bewusst verwendete, um dem so homogenen Gebäudekasten etwas Spannung zu verleihen.

Zum anderen ist es die Attika, die das flachgeneigte Dach verbirgt und die tatsächlich leicht „ausgefranst“ gestaltet wurde. Die „Ausfransung“ der abschließenden Gebäudekante, die in Vinnhorst sehr dezent ausgeführt wurde, ist charakteristisch für viele Werke Poelzigs, insbesondere für die aus der expressionistischen Periode (Haus der Freundschaft für Istanbul – 1916, Abb. 4).

Diese markante Form der Attika ist nur eine Konsequenz der gestalterischen Fassadenbekrönung mit einem Element, das man als „Zacken“ bezeichnet und zu Recht, nahezu automatisch, dem Formenrepertoire des Expressionismus zugeordnet (Abb. 1, Titelbild). An dieser Stelle ist allerdings ein Hinweis erforderlich, dass es sich bei den „Zacken“ wohl nicht nur um ein abstraktes Ornament handelt. Für die Erklärung dieser Fassadengestaltung ist ein kurzer Blick in das Innere des Vinnhorster Baus hilfreich.

Unter den Zeichnungen im Berliner Architekturmuseum finden sich die Darstellungen des am meisten repräsentativen Bereiches, der überaus schmuckvollen, zentralen Halle. Von besonderer Bedeutung sind hier die hiesigen Pfeiler der Treppenpodeste. Sie sollten eine schuppenartige Oberflächengestaltung bekommen und mit einer „organischen“

9 Hannover-Vinnhorst, Entwurf zur Gestaltung der zentralen Eingangshalle. Eine von zwei bekannten Varianten.

Ausweitung in die Deckenfläche übergehen. Die schuppenartige „Stammoberfläche“ (Abb. 9) erinnert buchstäblich an Darstellungen von Palmen. Genau das,



10 Marlene Moeschke, eine Skizze der „palmenartigen“ Pfeilergestaltung für das Foyer des Großen Schauspielhauses, Berlin.

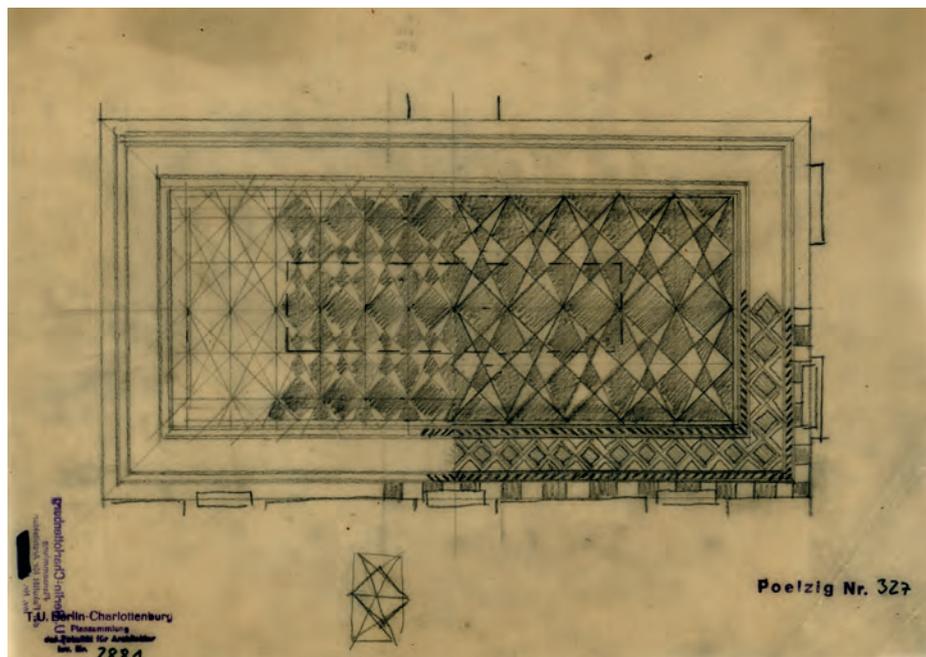
nen haben daher sägeartig gestaltete Kanten, wie eine schuppenartige Struktur des Palmenstamms, der bis zu seinem Blattschopf keine Äste aufweist.



11 Berlin, Großes Schauspielhaus (erbaut 1919, um 1980 abgerissen), die realisierten Pfeiler im Foyer.

ein Motiv der Palme, wurde auch für die Gliederung der Fassaden des hannoverschen Baus angewendet und abstrahierend in die Backsteinmaterialität übersetzt. Die ohne jeglichen Sockel, direkt aus dem Boden herauswachsenden Lise-

Die palmenartige Gestaltung der Innenraumstützen ist im Werk von Poelzig nicht unbekannt. Wenige Jahre vor seinem hannoverschen Auftrag wendeten Poelzig und seine Frau, Künstlerin Marlene Moeschke, das Motiv im Foyer



12 Entwurf einer Decke für das Direktorenzimmer des hannoverschen Firmengebäudes.

des Großen Schauspielhauses in Berlin an (Abb. 10, 11), einem der bekanntesten Werke seiner expressionistischen Phase.

Selbst Posener konnte sich der naturinspirierten, phantasievollen Wirkung dieser Stützen nicht entziehen und be-

schrieb die „organisch“ in die Deckenfläche übergehenden Stützen als „baumhafte Säulen“.

Die Palme ist eine alte Kulturpflanze, die in der christlichen Ikonografie des Abendlandes, namentlich als „Lebensbaum“ und als festes Element der österlichen Zelebrierung der Auferstehung Christi tief „verwurzelt“ ist. Seit dem 17. Jahrhundert wurde sie in zahlreichen Palmengewächshäusern auf den europäischen Höfen als Inbegriff der Exotik bewundert und eroberte im 19. Jahrhundert die bürgerlichen Wohnräume. Auch hinterließ sie dauerhafte Spuren in der Theorie und Praxis der barocken und klassizistischen Architektur, deren prächtigstes Zeugnis beispielsweise die Leipziger Nikolaikirche ist. Hier schmückte der Baumeister Friedrich Carl Dauthe 1784–1797 die Ansätze der Gewölbe auf die Pfeilerkapitelle mit grandios-naturalistischen, apfelgrün gestrichenen, großmaßstäblichen Palmenblättern.

„Die Vorstellung, die Säule habe sich aus vegetabilen Stützen entwickelt, wird hier ins Überdeutliche gesteigert“ (Christiane Schilling).

Die Genese der Motivinspiration bleibt jedoch ungeklärt. Man könnte sie vielleicht auf Poelzigs Kenntnis der Barockkunst oder auf den Einfluss der zeitgenössischen, modernistischen Exotikbegeisterung (zum Beispiel Josephine Baker) zurückführen. Die freie Formfaszination seines Ateliers, insbesondere seiner hier mitwirkenden Frau Marlene Moeschke für wilde organische Körper ist jedenfalls in dessen vielen Produkten spürbar, auch in dem hannoverschen Rese-Brunnen am Emmichplatz (1928).

Abschließend ist auf die Tatsache hinzuweisen, dass der Architekt bei der Planung auf einen starken Kontrast zwischen der Wahrnehmung der Außenhülle und der Innenraumgestaltung setzte (Abb. 12). Dem relativ streng wirkenden Außenbau steht eine Vielzahl von dekorativen Entwürfen für die Interieurs gegenüber.

Die zentrale Eingangshalle sollte eine derart üppige und in ihrer Materialität orientalischesinnliche Ausschmückung bekommen, dass man hier vom manieristischen „horror vacui“ (Angst vor der Leere) sprechen kann. Zahlreiche für das Verwaltungsgebäude vorgesehene Decken, Wandpanelle und Heizkörperverkleidungen sowie das umfangreiche Mobiliarprogramm, alles aus differenzierten, zum Teil edlen Holzarten wie Eiche und Mahagoni gearbeitet, ebenso farbig glasierte Fliesen in der Halle sollten den Besucher gleich nach dem Überschreiten der Türschwelle ins Staunen versetzen.

In diesem Sinne scheint der legere Kommentar von Julius Posener in seiner Poelzigbiografie hinsichtlich des hannoverschen Baus zumindest etwas unvoll-

ständig, wenn nicht unseriös zu sein. Er ging mit keinem Wort auf die Spannung zwischen der Bauhülle und den zahlreichen Ausstattungsentwürfen ein.

Ist – Zustand und Perspektiven

Das Firmengebäude in Hannover-Vinnhorst dürfte während seiner Entstehungszeit den hierzulande tätigen Architekten durchaus ein Begriff gewesen sein. Immerhin handelt es sich hierbei um eines der frühesten, wenn nicht überhaupt das früheste hannoversche Beispiel der „Roten Moderne“.

Trotz dieser Bedeutung, hauptsächlich aufgrund der abseitigen Lage und kontinuierlich-provisorischer Nutzungsanforderungen, büßte das Gebäude viel von seiner ursprünglichen Gestaltung ein. Außen machen sich diese Defizite an den noch ursprünglichen, technisch interessant konstruierten Kastenfenstern bemerkbar, in deren Außenflügeln vor circa zwei Jahrzehnten die Sprossen weggesägt wurden. Innen ist als größter Verlust die Verbauung der Erschließungshalle zu verbuchen. Die Korridorstruktur im südlichen, realisierten Gebäuderiegel entspricht noch substantiell der Erbauungszeit, jedoch die einzelnen Wandtrennungen zwischen den Mittelkorridoren und den Außenwänden haben sich infolge der intensiven Wohnnutzung punktuell verändert. Die feste Bauausstattung lässt sich nur in Ausnahmefällen eindeutig der Erbauungszeit zuordnen.

Die Betrachtung des Zustandes führt zu dem Schluss, dass sich beim künftigen Umbau – mit dem über kurz oder lang zu rechnen ist – mehrere Spielräume für die Neugestaltung ergeben. Streng konservatorisch bzw. punktuell restauratorisch ist lediglich das Außenbild des Gebäudes zu behandeln. Hinsichtlich der künftigen Maßnahmen besteht ein Bedarf für punktuelle Reparaturen der noch

insgesamt technisch intakten Fenster und für die Wiederherstellung der Sprossen.

Die verschwundene Erschließungshalle könnte, nach Bedarf, wieder errichtet werden, allerdings nicht als vollständige Raumkopie einschließlich der ursprünglich vorgesehenen Ausstattung, denn dafür reichen die Quellengrundlagen nicht aus. Ihre detaillierte Ausführung könnte als eine freie künstlerische Gestaltung in Anlehnung an die von Poelzig vorgesehene „Atmosphäre“ erfolgen. Lediglich die ehemaligen, später verkleinerten oder teils zugesetzten Fenster- und Türöffnungen der Halle müssten zwecks Wiederherstellung des Außenbildes rekonstruiert und mit nachgebauten Fensterverschlüssen versehen werden.

Die Frage der Erhaltung sonstiger Binnenteilungen ist nicht als sehr streng zu behandeln. Nach einer vorausgehenden Dokumentation des heutigen Binnenraum-Zustandes, der insgesamt als sehr mangelhaft einzustufen ist, können hier durchaus punktuell einzelne nicht tragende Wände entfernt werden, um somit die gewünschten Raumgrößen oder die direkte Lichtzufuhr zu den Mittelfluren zu erreichen.

Abschließend sollen hier die Parzelle und ihre Umgebung – wenn auch kurz – angesprochen werden. Die einst hier vorhandene, für die Firma Meyer umgebauter Lagerhalle wurde vor wenigen Jahren wohl infolge des längerfristigen Leerstandes und der Vernachlässigung abgerissen. Das ist ebenso als Verlust zu bezeichnen, denn Poelzig entwarf für sie eine sehr markante Stufengiebel-Fassade, die durchaus von baukünstlerischer Qualität war und an die Details seines herausragenden Industriebaus, der chemischen Fabrik in Luban (bei Posen), erinnerte. Nach dem Abriss der Halle entstand eine großflächige Brache, die an den Mittellandkanal und an dessen Ha-

fenbucht (ehemaliger Brinker Hafen) anbindet.

Sollte es in der Zukunft zu einer Neuüberlegung hinsichtlich der Immobilien-nutzung kommen, dann muss man darauf hinweisen, dass die Parzelle durchaus Potentiale für anderweitige Zwecke bietet. Die Nähe zum nur knapp zwei Kilometer entfernten Vahrenwalder Yachthafen könnte sich vielleicht als vorteilhaft erweisen. Die beiden Punkte, der Yachthafen und „unser“ Grundstück sind mit einem idyllisch durchgrünten, von der Innenstadt aus führenden Rad- und Wanderweg miteinander verbunden. Auf eine mögliche Nutzung des Firmengebäudes als eine Art „Sporthotel“ verweisen mehrere Potentiale. So der kleine, erholsame Garten mit altem Baumbestand südlich des Firmengebäudes, die Freifläche anstelle der einstigen Lagerhalle, die als Spielfeld genutzt werden könnte (Beach Volleyball, Swimmingpools, Tennis, Landplatz für Heißluftballons) sowie die Logiertauglichkeit des Poelzigbaus und dessen gute Verkehrsanbindung.

Die Parzelle ist jedoch sehr unregelmäßig zugeschnitten und östlich durch Hallen einer Großbäckerei flankiert. Das würde einen Wettbewerb zu landschaftsgestalterischen, abschirmenden Maßnahmen erforderlich machen. Damit ließe sich für das fragmentierte Grundstück ein großflächiger Nutzungszusammenhang erstellen.

Anschrift des Verfassers
Prof. Dr.-Ing. P. Paul Zalewski M.A.
Institut für Geschichte und Theorie der Architektur
Leibniz Universität Hannover
Herrenhäuser Straße 8
30419 Hannover

Abbildungsnachweis
1 Alexander Dörner, 100 Jahre Bauen in Hannover. Hannover 1931, S. 33; 2 Deutsche Bauhütte, Jg. 29/1925, S. 117; 3 Stadtarchiv Hannover; 4–9,11, 12 Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin; 10 Nachlass Marlene Moeschke, Hamburg.

*Werte
erhalten
ist unsere
Aufgabe*



SCHMALSTIEG

Unsere wertvollen Baudenkmäler müssen nicht in Schönheit sterben. Fachgerechte Steinrestaurierungen bewahren unser Erbe vor dem endgültigen Verfall.

Über 40jährige Erfahrung gibt uns Sicherheit. Schadensfeststellung und Maßnahmenplanung garantieren die Qualität unserer Arbeiten, Steinreinigung und Steinkonservierung schützen wirksam vor weitergehender Verwitterung, bildhauerische und steinmetzmäßige Ergänzungen an Plastik und Architektur erhalten die Substanz. Zahlreiche von uns behandelte Bauten sind ein guter Beweis dafür.

Schmalstieg GmbH · Steinrestaurierung · Steinmetzwerkstatt
30938 Burgwedel · Schulze-Delitzsch-Straße 19
Telefon 05139 / 7027-28 · Telefax 05139 / 2454
e-mail: info@schmalstieg-gmbh.de
internet: www.schmalstieg-gmbh.de



Denkmalpflegerischer Umgang mit großflächigem Einzelhandel in historischen Innenstädten – ein Beitrag zur Göttinger Tagung vom 14. bis 16. November 2007



1 Aktuelles Luftbild (2006) der historischen Innenstadt von Hannoversch-Münden mit den kleinteiligen und verdichteten Strukturen eines Stadtdenkmals von besonderer Denkmalbedeutung.

Thomas Kellmann

Im Auftrag der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland organisierte die Arbeitsgruppe Städtebauliche Denkmalpflege zusammen mit der Arbeitsgruppe Kommunale Denkmalpflege des Deutschen Städtetages und der Stadt Göttingen eine bundesweite Tagung vom 14. bis 16. November 2007 in der Universitätsstadt Göttingen.

Das Thema, obschon bereits mehrfach in den vergangenen Jahren aufgegriffen, ist nach wie vor von höchster denkmalfachlicher und denkmalpolitischer Brisanz und wird es noch über Jahre bleiben. Etwa 90, überwiegend aus der staatlichen Denkmalpflege kommende Teilnehmer tauschten sich über die Chancen, Gefahren und Perspektiven großflächiger Einzelhandelszentren innerhalb historischer Altstädte aus.

Wie schon einmal in den 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts in Westdeutschland und bis in die 80er Jahre auch in Ostdeutschland, nur in der Fläche noch ungleich gravierender, mehrten sich in deutschen Städten die Verlust Erfahrungen. Seit nunmehr fast 20 Jahren und mit wachsender Tendenz drängen großflächige Einkaufszentren in innerstädtische Bereiche, allein mindestens 90 befinden sich derzeit bundesweit im Planungsstadium.

Betroffen hiervon sind vielfach die gewachsenen Quartiere mit einer hohen Dichte an Boden- und Baudenkmalen. Fixiert auf Einzelfallprüfungen wurden gemeinsame Strategien zur Konfliktlösung bislang kaum entwickelt. Grund genug das Gespräch auch mit den Hochschulen, Immobilienfachleuten, Stadtplanern, Architekten, Einzelhandelsverbänden und Kommunalpolitikern zu suchen.

Auch wenn dieses ehrgeizige Ziel der Tagung im ersten Anlauf nicht im erhoff-

ten Umfang erreicht werden konnte, war der Schulterschluss der staatlichen Denkmalpflege auf Ebene der Länder und Kommunen ein richtiger Ansatz. In den drei Themenblöcken mit zwölf Vorträgen, den thematischen Stadtrundgängen und einer öffentlichen Podiumsdiskussion wurde auf hohem Niveau vorgetragen und durchaus selbstkritisch diskutiert, wenn auch wenig kontrovers. Ohne Vertreter der Einzelhandelsverbände wären die erhofften Impulse von Außen völlig ausgeblieben, zu sehr waren sich die Anwesenden einig in der Beurteilung der Gefahren. Die Themenblöcke der Chancen und Gefahren verloren sich dadurch weitgehend bis auf die genannten Ausnahmen in den bekannten Positionen. Zukunftsweisende Strategien tauchten im letzten und eigentlich zentralen Themenblock der Perspektiven auf. Die Konferenzträge wurden in einer gemeinsamen Erklärung der Veranstalter, dem „Göttinger Appell“, zusammengefasst.



2 Die im Bau befindliche „Ernst-August-Galerie“ in Hannover mit 30.000 qm Verkaufsfläche und 1.200 Stellplätzen auf drei Ebenen auf einem Bauplatz außerhalb der historischen Altstadt.

3 Kaufkraft, wie hier in Hannover, wird im großen Stil verlagert, mit dem Ergebnis, dass potente Nachbargemeinden wie Hameln, Langenhagen und Celle mit gleichen Mitteln entgegensteuern, andere dagegen zunehmend veröden.



in die Höhe getrieben und damit der Druck zur Gewinnmaximierung erhöht. Die Möglichkeit, mit lokalen Immobilien- und Anlagefonds auf diese Gefahr zu reagieren, steckt bislang noch in den Ansätzen. Dabei wird der Zusammenhang zwischen den altstadtspezifischen Standortvorteilen des Einzelhandels und der Bewahrung des Nebeneinanders unterschiedlichster Funktionen durchaus gesehen. Die anvisierte Steigerung der Einwohnerzahlen in der Göttinger Altstadt von derzeit 9.000 auf 10.000 ist ein ambitioniertes Ziel. Es bleibt zu hoffen, dass die Umsetzung dazu beitragen wird, den wenigen, in der Altstadt verbliebenen Gewerbe- und Handwerksbetrieben den Standort zu sichern.

Die dringend notwendige Nachqualifizierung der Denkmalerfassung in der historischen Altstadt wird derzeit von der Stadt Göttingen zusammen mit dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) ähnlich wie schon in Celle, Einbeck und Lüneburg aktiv vorangetrieben. In Göttingen bilden die inzwischen 25 Jahre alte Denkmaltopografie, das im Landesamt permanent fortgeschriebene Denkmalverzeichnis sowie das in der Erprobung befindliche, digitale Dateninformationssystem keine hinreichend verlässlichen Grundlagen für die notwendigen Denkmalentwicklungspläne. Mit der jetzt anlaufenden vertiefenden, haus- und parzellenscharfen Nachinventarisierung sollen diese Defizite abgebaut werden, wohl wissend, dass eine abschließende Bewertung grundsätzlich nicht möglich ist. Parallel hierzu müssten alle städtebaulich relevanten historischen Bedeutungsebenen wie Parzellenstruktur, Dachlandschaft, Baulinien, Höhenstaffelung und Bodenarchiv gleichsam dargestellt werden, zumindest dann wenn ein ernsthaftes Interesse an städtebaulicher Denkmalpflege bestehen würde.

Der Wandel der Einzelhandelsstrukturen in den letzten 200 Jahren hat mit der

Die ausnahmslos fundiert und engagiert eingebrachten Vorträge werden in der Reihe „Berichte zu Forschung und Praxis der Denkmalpflege in Deutschland“ veröffentlicht.

Schon in den Grußworten wurde das Spannungsfeld deutlich, in dem zwei Tage referiert und diskutiert werden sollte: auf der einen Seite eine in historischen Dimensionen denkende Denkmalpflege, die die Integrationsfähigkeit großflächigen Einzelhandels in die historischen Stadtkerne grundsätzlich kritisch bewertet, auf der anderen Seite eine wirtschaftsliberal ausgerichtete Städtelobby, die den Wandel zu großflächigen Einzelhandelsstrukturen grundsätzlich nicht in Frage stellt.

Beiden gemeinsam ist der Wunsch, die europäische Stadt lebens- und entwicklungsfähig zu halten.

Am Beispiel der Stadt Göttingen wurde deutlich, dass Handlungsstrategien zur Weiterentwicklung eines kleinflächigen Facheinzelhandels in der Altstadt weder den großflächigen Einzelhandel an der Peripherie noch den Verdrängungswettbewerb in den Landgemeinden des Einzugsgebietes verhindern helfen. Die Festlegung der Standorte für bestimmte Warensortimente innerhalb der Stadt Göttingen mag den hohen Anteil des inhabergeführten Facheinzelhandels in der Altstadt absichern helfen. Um das überzogene Mietniveau für Einzelhandelsflächen in der Altstadt einzudämmen, sind neue Strategien erforderlich. Angesichts der rapide ansteigenden Grundstücksankäufe durch international agierende Immobilien- und Anlagefonds werden die Renditeerwartungen an innerstädtische Grundstücke zunehmend



4 Die Übertragung von großflächigen Einzelhandelsmodellen nach dem Prinzip des „one-stop-shoppings“ auf die historischen Stadtdenkmale von besonderer Denkmalbedeutung ist nicht zu verantworten.

Passage, dem Geschäftshaus und dem Warenhaus neben schmerzhaften Eingriffen in gewachsene Strukturen auch urbane Bautypen hervorgebracht, die heute von hohem Denkmalwert sein können. Dieser Prozess der Urbanisierung der Altstädte ist seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts eher rückläufig. Kaufhäuser und mit wachsender Größe noch stärker die großflächigen Einzelhandelszentren laufen Gefahr, das labile Gleichgewicht der Innenstädte vollends zu zerstören. Die Kurzsichtigkeit wird deutlich, wenn man bedenkt, dass allein durch den einsetzenden Verdrängungswettbewerb genau jene Strukturen zerstört werden können, die eine Rückkehr in die Innenstädte lukrativ erscheinen ließen: Vitalität, urbane Verflechtung, Multifunktionalität, vielseitig entwickelte Infrastruktur, gesellschaftliche Akzeptanz. Großflächiger Einzelhandel als innerstädtischer Konkurrenzstadteil, als Gegenmodell zur gewachsenen Stadt kann von niemandem ernsthaft gewünscht sein. Bei der Frage, ob eine Revitalisierung der Innenstädte auf Altbausubstanz und historische Strukturen angewiesen ist, wird es eine wesentliche Aufgabe der Denkmalpflege sein, eine Öffentlichkeit zu überzeugen, die sich zunehmend mit ihren Grundbedürfnissen nach Ordnung, Sicherheit und diffusen Wohlfühlfaktoren zufrieden stellen lässt. Um nicht wie Fahrradfahrer, Punks, Obdachlose oder Hundekot selbst als Störfaktor wahrgenommen zu werden, muss die Denkmalpflege frühzeitig die von ihr zu vermittelnden Werte in eine offene Diskussion und Abwägung aktiv einbringen. Sie muss die denkmalpflegerischen Interessensbereiche klar und anschaulich offen

legen und begründen. Sie muss selbst dort Farbe bekennen, wo es „nur“ um Folgeerscheinungen mit gravierenden Auswirkungen auf eine wirtschaftliche und verträgliche Nutzung von Denkmalen im Umfeld geht. Dieses Denken in städtebaulichen Dimensionen, und das wurde auch in den Diskussionen deutlich, fällt immer dort einer Denkmalpflege zunehmend schwerer, die im Zeichen der Schrumpfung auf vermeintliche Kernaufgaben wie das klassische Einzelobjekt von besonderer Bedeutung zurückverwiesen wird. Neben den unmittelbaren Zerstörungspotenzialen gegenüber dem Bodendenkmal und den kleinteiligen Baustrukturen sind es auch Zusammenhänge wie die mangelnde Nachhaltigkeit und der Verdrängungswettbewerb, der indirekt erhebliche Auswirkungen auch auf Kulturdenkmale im weiteren Umfeld außerhalb der direkt betroffenen Altstadt haben kann. Diese recht komplexen und schwer vermittelbaren Zusammenhänge scheinen derzeit eine Denkmalpflege zu überfordern, die auch bei frühzeitiger Beteiligung in der Abwägung der öffentlichen Interessen zusehends unter die Räder gerät.

Von einem der Mitautoren und Herausgeber der bekannten Streitschrift gegen die Konzeption, Planung und Wirkung von integrierten und nicht integrierten Shopping-Centern im einleitenden Themenblock Antworten zu den wenig aussichtsreichen Chancen der Denkmalpflege im gegenwärtigen Stadtentwicklungsprozess zu erwarten, schien schon im Ansatz vermessen. Immerhin kommt schon die Publikation „Angriff auf die City“ (2006) ohne explizite Einbeziehung des denkmalpflegerischen Konfliktpoten-

zials bereits zu einer vernichtenden Einschätzung des nicht integrierten großflächigen Einzelhandels. Die Forderungen des Referenten richten sich daher auch nicht explizit an die Denkmalpflege.

Die vorgestellten Lösungsansätze beschränken sich auf ein stadt- und nicht unbedingt denkmalverträgliches Gegenmodell, das sich in seiner Gesamtheit mehr zufällig als gewollt mit einigen denkmalpflegerischen Forderungen deckt: keine Randlage, Minimierung der Verkaufsflächen, vertikaler Aufbau der Verkaufsflächen, offene Baustrukturen, Multifunktionalität, begrenztes Stellflächenangebot.

Abgesehen davon, dass derartige Forderungen den meisten Investitionsmodellen im großflächigen Einzelhandel schon im Ansatz widersprechen, erscheint die Frage eines Diskussionsteilnehmers durchaus berechtigt, warum Lösungsstrategien an einem Punkt ansetzen, an dem kaum noch Chancen bestehen, das Konfliktpotenzial ernsthaft minimieren zu können. Der Appell an Grundstückseigentümer, die Mieten für Einzelhandels- und Wohnflächen schon im Vorgriff auf einen drohenden Leerstand zu senken, um die Wettbewerbsfähigkeit des traditionellen Einzelhandels zu stärken, verdeutlicht das Dilemma einer Tagung, die immer wieder mit der Gefahr konfrontiert wurde, in eine allgemeine Gesellschaftskritik und Trauerarbeit zu verfallen, ohne die eigenen Defizite auf den Punkt zu bringen.

Frühzeitig wurden im Themenblock der „Chancen“ die vier wesentlichen und keineswegs geschlossenen Interessengruppen deutlich: die Stadtverwaltung und Kommunalpolitik, die Investoren und Unternehmer, die Öffentlichkeit sowie die Denkmalpfleger und Architekten. Im Idealfall der Konfliktregulierung haben die Kommunen Flächenmanagement- und Entwicklungspläne sowie ein abgestimmtes städtebauliches Leitbild vorbereitet, aus denen sich kritische und weniger kritische Entwicklungsflächen ergeben.

Antworten auf die grundsätzliche Integrationsfähigkeit einer Investorenplanung würden also im Idealfall zu einem bestimmten Grad vorliegen. Im Idealfall hat auch die staatliche Denkmalpflege aktuelle Denkmalpflegepläne oder Denkmalentwicklungskonzepte, um ein strategisch ausgerichtetes Denkmalmanagement in Gang setzen zu können. Die Wirklichkeit zeigt jedoch, dass oftmals allein die Einzelhandelsverbände und die Investoren ausreichend vorbereitet in den Planungsprozess einsteigen. An der Frage, warum es zu wenige dieser Idealfälle auf Seiten der Kommunen und Denkmalpflege gibt, hätte sich die Diskussion festbeißen und weiterentwickeln müssen. Sie tat es nicht.

Dabei scheinen die Probleme einer Stadt wie Göttingen mit einer hohen Kaufkraft, einer jungen Einwohnerschaft, einer entwickelten Infrastruktur und hochwertigen Arbeitsplätzen im Vergleich zu einem von Schrumpfung gekennzeichneten Umland geradezu harmlos und (noch) beherrschbar. Am Beispiel der Stadt Hannoversch-Münden, die neben Lüneburg, Goslar, Wolfenbüttel und Duderstadt zu den bedeutendsten historischen Stadtgedenkmälen in Niedersachsen gezählt werden muss, wurden Entwicklungsstrategien im Zeichen von Schrumpfung und Stagnation aufgezeigt. Ebenso wie für andere Städte in der Region bescheinigen fast gleich lautende, von den jeweiligen Kommunen ohne Beteiligung der Denkmalpflege in Auftrag gegebene Markt- und Standortgutachten die Notwendigkeit so genannter Magnet-Einkaufszentren, im Falle von Hannoversch-Münden in der Größenordnung von 3.000 qm Verkaufsfläche. Im Rahmen einer sicher vorbildlich zu nennenden Bürgerbeteiligung wurden im Jahr 2004 mit allen betroffenen Gruppierungen in Werkstattgesprächen nach Möglichkeiten der Umsetzung gesucht. Als Ergebnis wurden zwei mögliche Standorte in Randlage der dichten Altstadt in der Öffentlichkeit diskutiert und schließlich verworfen. Der Versuch, ohne einen konkreten Investitionsdruck sich der Thematik aktiv zu stellen, trug dazu bei, eine breite Öffentlichkeit zu sensibilisieren und zu mobilisieren. Ein hohes Maß an Kreativität, oftmals getragen durch Einzelpersonen, wurde entfacht. Von diesen Einzelaktionen allein gehen noch keine nachhaltigen Konzepte aus, auch wenn eine Initialwirkung nicht zu übersehen ist. Der Rückbau von nicht mehr benötigten Einzelhandelsflächen in der Altstadt für Wohnen und Gewerbe ist eine sich immer deutlicher abzeichnende Konsequenz aus allen integralen Konzepten, im Zeichen der Schrumpfung den Flächenverbrauch zu reduzieren und die Infrastruktur in den Zentren durch Verdichtung bestimmter Funktionen lebensfähig zu erhalten.

Aus Sicht einer Industrie- und Handelskammer wurde die Thematik im

Gegensatz zur Denkmalpflege auffallend emotionslos und wertneutral gegenüber der laufenden Entwicklung behandelt. Jede Investition in eine Innenstadt wird grundsätzlich begrüßt. Eine Qualitätssicherung für kulturelle Werte erscheint innerhalb der Strukturen des organisierten Einzelhandels nur in Verbindung mit einer direkten Vermarktung vorstellbar. Eine Nachhaltigkeit im Sinne einer langfristigen, in Generationen denkenden Denkmalpflege gibt es dort nicht. Die Schnelllebigkeit im Einzelhandel mit der Neukonzeption von Einzelhandelsflächen im Turnus von fünf Jahren wird nicht grundsätzlich hinterfragt, die Abwehrhaltung der Denkmalpflege gegenüber großflächigem Einzelhandel als weltfremd betrachtet. Die Außenwahrnehmung der Denkmalpflege aus der Perspektive des Einzelhandels hat so manchen der anwesenden Denkmalpfleger erschüttert, gilt „die“ Denkmalpflege doch im hohen Maße als „unberechenbar“ und „unantastbar“. Der Mangel an verlässlichen und aktuellen Denkmallisten mit parzellenscharfen Kartierungen verstärkt noch diesen Eindruck. Die hohe Bedeutung der Industrie- und Handelskammern bei der Ansiedlung neuer Einzelhandelsformen in den historischen Stadtzentren wurde anschaulich vor Augen geführt. Die Organisationsstruktur und Beteiligung als Träger öffentlicher Belange an den Planungsverfahren ist in allen Phasen und vor allem frühzeitig gegeben. Der hohe Organisationsgrad der Industrie- und Handelskammern lässt eine frühzeitige Beratung der Mitglieder und Kommunen, eine Beteiligung an regionalen Handelskonzepten, die Auftragsvergabe von Studien und Gutachten, ein landesweites, digitales Ladenflächen-Informationssystem FREE und eine enge Zusammenarbeit mit den örtlichen Werbegemeinschaften zu. Auf dieser Grundlage bedeutet die Trägerschaft öffentlicher Belange eine verfahrensrechtliche Absicherung andernorts entwickelter und vielfach kommunizierter Strategien und Konzepte. Dabei werden die Probleme in den Altstädten ähnlich dramatisch gesehen wie innerhalb der Denkmalpflege. Die Antworten des lokalen Einzelhan-

dels auf Probleme wie Ladenleerstand, Schrumpfung, Wegbrechen von Nachfolgeregelungen für den inhabergeführten Einzelhandel, Angebotslücken im Warensortiment, mangelnde Arbeitsteilung in den Standorten, zunehmende Filialisierung und fehlende Einzelhandelskonzepte, werden von den Industrie- und Handelskammern als unzureichend entwickelt bewertet. Das Bild eines Besitzstand wahren, traditionellen Einzelhandels in den historischen Altstädten gleicht dem Bild einer staatlichen Denkmalpflege, die sich gegenüber dem Strukturwandel weitgehend versperren und sich oftmals kontraproduktiv aus Sicht der Wirtschaftsverbände verhält. Die Einschätzung der städtebaulichen Probleme der Altstädte unterscheidet sich teilweise erheblich von der Wahrnehmung innerhalb der Denkmalpflege. Die Funktionalität von Fußgängerzonen wird in Zweifel gezogen, der ungehinderten Erreichbarkeit der Einzelhandelsflächen eine hohe Priorität eingeräumt. Ein Teilrückbau mancher Fußgängerzone, die vor 1990 unter anderen Wachstumserwartungen viel zu weiträumig für kleine Stadtzentren angelegt wurde, oder deren Umwandlung als Spielstraße mit einer eingeschränkten Befahrbarkeit für Anlieger und Kunden wäre denkmalpflegerisch noch denkbar und teilweise auch hilfreich. Der Neubau von Tiefgaragen und Parkhäusern in historischen Strukturen im Sinne eines „one-stop-shopping“ wird dagegen ebenso sicher auf den massiven Widerstand in der Denkmalpflege stoßen müssen. Die Forderungen an die Denkmalpflege sind durchaus nachvollziehbar, auch wenn klar ist, dass sie nicht als Einbahnstraße verstanden werden können: Verständnis für betriebswirtschaftliche Zwänge, Planungssicherheit, offene Kommunikation und gemeinsame Konzepte der Standortsicherung. Aufgrund der vielfältigen Berührungspunkte auf beiden Seiten wären gemeinsame Konzepte für eine Qualitäts- und Standortsicherung des innerstädtischen Einzelhandels eine Forderung, der sich die staatliche Denkmalpflege unbedingt stellen sollte, will sie als Partner künftig wieder ernst genommen werden. Das Entsetzen

H. STIETENROTH



STUCK+PUTZ

NATURSTEINRESTAURIERUNG · STEINMETZARBEITEN

RESTAURATOR

Kleines Feld 2 · 37130 Gleichen/Klein Lengden · **Telefon 0 55 08/97 52-0** · **Telefax 0 55 08/97 52 20**



**RESTAURIERUNGS
WERKSTÄTTEN E.V.**

und die Fassungslosigkeit gegenüber einem ungebremsen Wirtschaftsliberalismus, der Wettbewerb als oberste Maxime scheinbar völlig kritiklos und gottgewollt verinnerlicht, hat die Veranstaltung wohltuend auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Das in den Industrie- und Handelskammern vorhandene Know-How zur Stärkung des traditionellen Einzelhandels in den historischen Altstädten gilt es künftig verstärkt auch innerhalb der Denkmalpflege zu nutzen. Insbesondere als Moderator in Konfliktsituationen zwischen Investor und Denkmalpflege könnten die Industrie- und Handelskammern aufgrund der ihr eigenen Mitgliederstruktur mit einem stark vertretenen, kleinflächigen und inhabergeführten Einzelhandel die Kommunikation frühzeitig in Gang setzen.

Ähnlich unterbelichtet in der Wahrnehmung der staatlichen Baudenkmalpflege wie der organisierte Einzelhandel, so unverständlich dies auch sein mag, ist oftmals die sehr viel näher stehende archäologische Denkmalpflege. Wenn es um den städtebaulichen Denkmalschutz geht, dann muss allen Beteiligten klar sein, dass das Bodendenkmal und das Baudenkmal ein integrales, nicht teilbares Denkmal bilden. Diese fachliche Selbstverständlichkeit auf einer Tagung der Landesdenkmalpfleger noch einmal explizit feststellen zu müssen, macht deutlich, wie bitter notwendig es nach wie vor ist, auf diesen Zusammenhang hinzuweisen. Die Zerstörung des Bodearchivs in den Altstädten hat teilweise erschreckende Ausmaße angenommen. In vielen Fällen wird es als ein Sieg der archäologischen Denkmalpflege gewertet, wenn es gelingt, statt einer begrenzten Notgrabung eine flächendeckende Ausgrabung vor Ausschachtung der ultimativen Tiefgarage dem Investor abzurufen. Dabei ist die Ausgrabung eine Ersatzmaßnahme. Das ergrabene Dokument, das heißt die als besonders wertvoll eingestufte Zeitschicht, kann nur eine Erinnerung an das vollständige Bodendenkmal wach halten. Der sich auch in zusätzlichem Personal innerhalb der kommunalen Bodendenkmalpflege abzeichnende Bedeutungsgewinn der Archäologie darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Bodearchiv in der Abwägung grundsätzlich den Kürzeren zieht. Der Stadtarchäologie ist es allenfalls gestattet, die Kosten für die Beseitigung des Bodendenkmals zu ermitteln. Der Bodendenkmalpfleger findet nur dann die notwendige Akzeptanz, wenn er sich als Totengräber und nicht als Bewahrer des Bodendenkmals erweist. Umso wichtiger wird es sein, in den historischen Altstädten die jeweiligen Relevanzzonen zu benennen und als unverzichtbares Instrument kommunaler Planung zu etablieren. Der Baudenkmalpfleger sollte sich

Altstädte in Gefahr durch großflächige Einkaufszentren

Die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland, die Kommunalen Denkmalpfleger im Deutschen Städtetag und die Stadt Göttingen hatten für den 14.–16. November 2007 zur Konferenz „Denkmalpflegerischer Umgang mit großflächigem Einzelhandel“ nach Göttingen eingeladen. Die Ergebnisse der Tagung wurden im „Göttinger Appell“ zusammengefasst, der sich an alle an der Entwicklung europäischer Städte Beteiligten richtet.

Die Renaissance der Stadtkerne stärkt die „Europäische Stadt“ als Zentrum von Kultur, Handel und Verwaltung. Bürgerschaft, Wirtschaft und Denkmalpflege formulieren die Grundlagen für die Entwicklung der Städte, in denen wir morgen leben wollen. Gemeinsam richten sie sich gegen Einseitigkeit und Monotonie in der Stadtentwicklung, gegen einseitige Besitzansprüche und verabsolutierte Einzelinteressen. Sie wünschen und betreiben die Vermischung von Wohnen, Arbeiten und Freizeit in der Stadt (Leipzig Charta 2007). Das Interesse der Wirtschaft, Einzelhandel verstärkt wieder in den Innenstädten oder an deren Rändern anzusiedeln, bringt Handelskraft zurück in die Stadtzentren und reagiert auf den Wunsch nach Einkaufserlebnissen mit Wohlfühleffekt. Die Attraktivität und der wirtschaftliche Erfolg großflächig angelegter und organisatorisch zusammengefasster Einkaufszentren beruhen auf der Absicht, einem kaufkräftigen Publikum eine scheinbar öffentliche, marktähnliche und problemereinigte Einkaufs- und Erlebniswelt unter einem Dach anzubieten. Anders als die traditionell kleinteilig strukturierte europäische Stadt mit ihrer dauerndem Wechsel unterworfenen Vielfalt kann eine privatwirtschaftlich definierte Kunstwelt das was stören könnte, außen vor lassen: schlechtes Wetter, Schmutz, soziale Problemgruppen.

Göttinger Appell

Die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger, der Deutsche Städtetag und die Stadt Göttingen begrüßen die Orientierung weg von der „grünen Wiese“, zurück in die Zentren der europäischen Städte. Sie appellieren an die Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Verwaltung, großflächige Einzelhandelskonzepte für die Innenstädte kritisch zu prüfen und wenn überhaupt nur in einer innenstadtverträglichen Größe, Dichte und inhaltlichen Zusammensetzung zu zulassen. Ein besonderes Augenmerk muss dem archäologischen, baulichen und gartenkünstlerischen Erbe gelten, das die Innenstädte zu einem Fundus kultureller Überlieferung in der europäischen Stadt macht. Eine qualitätvolle Baukultur und verantwortungsvolle stadtplanerische Entscheidungen sind als gemeinsames Ziel zu verfolgen.

Eine *Strategie*, die Belebung und wirtschaftliche Stärkung der Innenstädte zu erhalten und gleichzeitig Verluste von kulturellem Erbe, Stadtbild- und Quartiersqualitäten zu minimieren erfordert, die Akteure im Interesse angepasster Lösungen frühzeitig zusammen zu führen. Das Vorgehen kann gelingen, je besser die Akteure darauf vorbereitet sind, je früher sie einbezogen werden und je stärker sie aktiv begleitend in die komplexen Entscheidungsprozess eintreten können.

Die *Kommune* sollen ein planerisches Instrumentarium vorhalten: ein im Konsens entwickeltes städtebauliches Leitbild sowie darauf aufbauend aktualisierte Entwicklungs- und Flächenmanagementplanungen. Wissenschaftlich überprüfbare und multidisziplinär verfasste Verträglichkeitsgutachten müssen vorliegen, um den ruinösen Wettbewerb mit dem ansässigen Handel zu vermeiden. Zur Entwicklung weiterer Steuerungsinstrumente muss der Entwicklungsgeschichte der europäischen Stadt größere Beachtung geschenkt werden: Wie wurde in der Vergangenheit großer Veränderungsdruck ohne flächenhafte Zerstörung abgefedert? Die Schrumpfungsprozesse (Einwohnerzahlen – Kaufkraft – Arbeitsplätze – Infrastruktur) bedürfen der Begleitung und Steuerung.

Die staatliche und kommunale *Denkmalpflege* ist personell und finanziell so auszustatten, dass ein strategisch ausgerichtetes Denkmalmanagement, aktuelle Denkmalpflegepläne und Denkmalentwicklungskonzepte Realität werden. Die frühzeitige Beteiligung der Denkmalbehörden bei der allgemeinen Konzeptentwicklung und den Einzelmaßnahmen muss sichergestellt sein, um Konflikte vorzubeugen, Zeitverluste zu vermeiden und ein Miteinander zur Lösung der Aufgaben zu ermöglichen. Voraussetzung für einen integrierten Einzelhandel ist ein gleichberechtigtes Nebeneinander mit anderen, innerstädtischen Funktionen wie Wohnen, Kultur, Gewerbe und Verwaltung. Integrierter Einzelhandel und großflächige Einkaufszentren mit Parkflächen unter einem Dach sind in kleinteiligen, innerstädtischen Strukturen in der Regel nicht vereinbar. Großflächige Einkaufszentren sind nicht reversibel, da sie archäologische Denkmäler unwiederbringlich zerstören, auf Veränderungen im Einkaufsverhalten nicht flexibel reagieren können und ungeeignet für Rückbau- und Umnutzungskonzepte sind. Großflächige Einkaufszentren sollen in Innenstädten nur dann genehmigt werden, wenn sie abgestimmten Konzepten zur Stadtentwicklung, des Einzelhandels und der Denkmalpflege nicht entgegen stehen. Das strategische Ziel ist eine sozial, wirtschaftlich und städtebaulich verantwortliche Stadtentwicklung, die dem Handel notwendigen Wandel ermöglicht, aber auch verantwortlich mit dem historischen Stadtraum und seinen Baulichkeiten umgeht.

Göttingen, im November 2007

Vereinigung der
Landesdenkmalpfleger
in der Bundesrepublik
Deutschland

Deutscher Städtetag

Stadt Göttingen

tunlichst davor hüten, das Bodenarchiv als Verhandlungsmasse freizugeben, solange nur das Baudenkmal ungeschoren davon kommt. In einem fachlich begründeten Abwägungsprozess der Wertigkeiten zwischen Bodendenkmal und Baudenkmal dürfte Letzteres in vielen Fällen den Kürzeren ziehen.

Es wird nicht reichen, allein die Denkmaldichte über und unter Tage in Katastern darzustellen. Eine verlässliche und sachgerechte Abwägung in der Wertigkeit der als erhaltenswert eingestuftem Bau- und Bodendenkmale sowohl untereinander als auch in Bezug zu anderen öffentlichen Belangen wird auf viele Hindernisse stoßen und nur im Einzelfall gelingen.

Nicht selten hat die horizontale und vertikale Ausweitung des historischen Einzelhandels schrittweise zu einer erheblichen Beseitigung oder Überformung der historischen Substanz in den letzten 200 Jahren geführt. Hier gilt es, das jeweilige Interesse der Denkmalpflege an der Struktur oder an der Substanz genau zu benennen. Immerhin sind es keineswegs die reproduzierbaren Zeugniswerte, wie der Erinnerungswert und die Ästhetik des Stadtbildes, die den Denkmalwert begründen, sondern gerade die nicht reproduzierbaren Substanzwerte.

Das Plädoyer für die Maßstäblichkeit im Städtebau, für den Zusammenhang von Stadtstruktur und Stadtbild, ist für den Architekten und Stadtplaner notwendigerweise noch gewichtiger als für den Denkmalpfleger. Dabei ist der Angriff auf die Maßstäblichkeit im Städtebau keineswegs ein neues Phänomen, die Integration der Bettelordenklöster, der Residenzschlösser, der Justizpaläste und Prachtstraßen mit Großbauten innerhalb verdichteter und kleinteiliger Strukturen hat immer wieder zu erheblichem sozialen Sprengstoff geführt. Der von diesen Brüchen ausgehende Gewinn an Urbanität wird sich bei den heutigen Einzelhandelszentren aufgrund ihrer nach innen gerichteten Monostruktur kaum einstellen. Die neuen Großstrukturen stellen die Identität der europäischen oder deutschen Stadt allein deshalb in Frage, weil sie mit einer nicht umkehrbaren Vollständigkeit die historischen Strukturen restlos beseitigen. Wer im Sommer 2007 die großflächig auf 15 m Tiefe ausgeschachtete Baugrube hinter dem bis auf die Fassade abgebrochenen ehemaligen Baudenkmal der Post in der Stader Altstadt gesehen hat, der weiß, was Endgültigkeit in letzter Konsequenz bedeutet.

Die öffentliche Abendveranstaltung, bei der die Denkmalpfleger abermals weitgehend unter sich blieben, hat in einem einführenden Vortrag noch einmal das ganze Unbehagen der Denkmalpflege an der mangelnden Integrationsfähigkeit der großflächigen Einzelhandelszentren auf den Punkt gebracht. Allein der erhoffte Impuls für die nachfolgende Podiumsdiskussion blieb aus, da sich die Teilnehmer in dieser Frage ohnehin einig waren. Der Hinweis auf eine mangelnde Professionalität und Transparenz, mit denen viele Kommunen den Entwicklungsprozessen in ihren Mauern mehr hinterherlaufen als steuern, dürfte manchem Denkmalpfleger gefallen haben, ebenso wie der Appell an das bürgerschaftliche Engagement der Konsumenten. Es entbindet die staatliche Denkmalpflege jedoch keineswegs von der Verantwortung, das Wissen um das Potenzial der Altstädte fundiert und anschaulich in die lokale Öffentlichkeit zu tragen, notfalls auch ungefragt. Es ist lange her, dass Politiker auf derartigen Veranstaltungen eine „unbequem“ agierende Denkmalpflege einforderten. Dies ist wahrscheinlich auch der Grund, warum die Vertreter der Politik bis auf das gleichermaßen beherzte wie herzliche Grußwort des Bürgermeisters der Stadt Göttingen fern blieben.

Die sich anschließende Podiumsdiskussion mit namhaften Vertretern aus Stadtplanung, Einzelhandel, Architektur und Denkmalpflege offenbarte die bekannte Marktgläubigkeit des Einzelhandels auf der einen Seite und den ebenso stoischen Glauben an die fachliche Überzeugungskraft auf der anderen Seite. Gremien wie der Städtebaubeirat in der Stadt Göttingen oder die vielfach etablierten Landesdenkmalbeiräte haben sich bislang überall dort als hilfreich erwiesen, wo eine fachlich verankerte Objektivität geschätzt und gesucht wurde.

Im abschließenden Themenblock der „Perspektiven“ wurden bestehende und zukünftige Instrumente zur Steuerung denkmalrelevanter Planungen für flächenhafte Einzelhandelszentren in historischen Altstädten vorgestellt und diskutiert. Dazu zählen nach dem Baugesetzbuch und dem Raumordnungsgesetz die Umweltverträglichkeitsprüfungen sowie die Denkmalpflegepläne innerhalb der Städtebauförderung.

Über die Fülle der dem Denkmalpfleger im öffentlichen Baurecht zur Verfügung stehenden Instrumente herrschte im Plenum ein Erstaunen. Dieses lässt überall dort auf ein Informationsdefizit auch innerhalb der staatlichen Denkmal-

pflege schließen, wo städtebauliche Denkmalpflege noch nicht als denkmalpflegerische Kernaufgabe ausreichend etabliert ist.

Mit einem deutlichen Unbehagen musste erkannt werden, dass großflächige Einzelhandelszentren in historischen Stadtkernen durchaus direkt und unmittelbar von der Städtebauförderung profitieren können. Der Nachweis der Integrationsfähigkeit sowie der zwingenden Notwendigkeit sollte ebenso in die Förderkriterien aufgenommen werden wie ein im Ergebnis offenes Moderationsverfahren im Vorfeld.

Die Palette der Städtebauförderungsprogramme, mit denen sich auch die Alternativen zur großflächigen Einkaufsstadt unter einem Dach fördern ließen, ist lang. Viele kleine, zeitlich und inhaltlich begrenzte Programme, so genannte lernende Programme, werden oder haben bereits die langfristigen und allgemeinen Programme abgelöst. Neben den laufenden Programmen Stadtumbau (West/Ost), Städtebaulicher Denkmalschutz (Ost) und Soziale Stadt werden ab 2008 das Programm Aktive Stadt- und Ortsteilzentren und ab 2009 das Programm Städtebaulicher Denkmalschutz (West) anlaufen.

Die allgemeine Städtebauförderung eröffnete bislang im besonderen Maße die Möglichkeit, auch den Neubau von großflächigem Einzelhandel zu fördern mit dem Ziel, die wirtschaftliche Situation und Entwicklungsfähigkeit eines Gebietes (zum Beispiel einer historischen Innenstadt) unter Berücksichtigung seiner Versorgungsfunktion im Verflechtungsbereich von Stadt und Umland zu unterstützen. Die Mittel sämtlicher Programmbereiche können auch „für innenstadt- oder stadtteilbedingten Mehraufwand beim Bau oder der Herrichtung von Gebäuden und ihres Umfeldes für Handel, Dienstleistungen und ... Gewerbe“ eingesetzt werden (VV 2007, Protokollnotiz 2). Demnach könnten zum Beispiel die Mehraufwendungen für den historisierenden Nachbau einer Schlossfassade in Verbindung mit einem Einkaufszentrum als förderungsfähig eingestuft werden. Die sich teilweise widersprechenden Förderkriterien gilt es, wieder zu einer Stoßrichtung zu harmonisieren.

Dabei haben jüngere Studien zu den Standortvorteilen der flächigen Einzelhandelszentren im Vergleich zum kleinteiligen Einzelhandel gezeigt, dass der traditionelle Einzelhandel durchaus Chancen hätte, den ruinösen Verdrängungswettbewerb für sich und die historischen Innenstädte zu entscheiden, wenn es

ihm innerhalb einer historischen Altstadt gelingt,

- das eigene, unverwechselbare Branchenprofil zu schärfen,
- auf Branchenvollständigkeit zu achten,
- Spezialgeschäfte sowie den gehobenen Bedarf zu berücksichtigen,
- Dienstleistungen wie qualifizierte Kundenberatung, Lieferservice, Kinderbetreuung usw. zu organisieren,
- den Filialisierungsgrad zu beschränken,
- die räumliche Konzentration innerhalb der Altstadt zu fördern,
- die Ladenzuschnitte möglichst flexibel einzurichten,
- Schaufenster und Läden anspruchsvoller und kreativer zu gestalten,
- Leerstände in den Kernzonen unbedingt zu vermeiden,
- für Sauberkeit, Beleuchtung, Witterungsschutz und Sicherheit in den öffentlichen Flächen verstärkt zu sorgen,
- einheitliche Öffnungszeiten durchzusetzen,
- kostengünstiges Parken anzubieten und
- ein kinderfreundliches Klima zu schaffen.

Dabei ist es auch entscheidend, dass die Denkmalpflege alle Planungsphasen bei der Ansiedlung eines Einzelhandelszentrums kennt und aktiv begleitet. Ein einseitiges, auf dürftigem Datenmaterial beruhendes Gutachten zum Einzelhandelsstandort „Innenstadt“ kann mit pauschalen Textbausteinen vermeintliche Heilsbringer wie das „Magnet-Einzelhandelszentrum“ in den Köpfen einer lokalen Öffentlichkeit nachhaltig festigen. Hier auf Abwehrmechanismen einer lokalen Öffentlichkeit zu hoffen, erscheint trotz positiver Einzelbeispiele fahrlässig. Das starke bürgerschaftliche Engagement hat 1968 in der Universitätsstadt Göttingen nicht den Abbruch der historischen Universitätsreithalle und den Neubau eines heute kriselnden Kaufhauses verhindern können, ebenso unlängst in der Stadt Oldenburg die Kommerzialisierung einer wichtigen, öffentlichen Fläche vor dem Schloss durch ein großflächiges

Einkaufszentrum oder in der Stadt Braunschweig das Einkaufszentrum auf dem ehemaligen Schlossareal. In allen drei Fällen handelte es sich um Universitätsstädte mit einer stabilen sozialen Struktur. Positive Beispiele wie in Bonn mit einem engagierten, selbstbewussten und ebenso wertkonservativen wie liberalen Bildungsbürgertum sind leider die Ausnahme. Die rege öffentliche Anteilnahme und Beteiligung haben dort ganz wesentlich zu verträglichen und qualitativ hochwertigen Lösungen beigetragen. Bislang können lediglich Mutmaßungen angestellt werden, warum dies nur ausnahmsweise funktioniert, an anderen Orten dagegen nicht.

In der Schlussdiskussion wurde trotz des hoffnungsvollen Ausklangs deutlich, dass die staatliche Denkmalpflege vielfach ähnlich unprofessionell (re)agiert wie schon die Kommunen und ihre Möglichkeiten nach dem Baugesetzbuch wie die Umweltverträglichkeitsgutachten nicht ausreichend kennt. Gerade die Verträglichkeitsstudien eröffnen auch Möglichkeiten zu Ersatz- und Ausgleichsmaßnahmen, die von der Archäologie teilweise bereits wirkungsvoll eingesetzt werden. Vor einer überzogenen Erwartungshaltung gegenüber den Planungsinstrumenten warnt jedoch auch das Bonner Beispiel. Die im Rahmen der Städtebauförderung flächendeckend für das Stadtgebiet aufgestellten Denkmalpflegepläne haben keine erkennbare Wirkung erzielen können. Von dem bürgerschaftlichen Engagement in Bonn zu lernen, hieße eine ebenso klare, wie absolute und kompromisslose Linie zu fahren. Die verklausulierte (Un)deutlichkeit mancher denkmalfachlicher Stellungnahme trägt nicht gerade zur Mobilisierung des bürgerschaftlichen Engagements bei. Die bislang vielfach noch überwiegende Angst vor einer Vereinnahmung berührt die Glaubwürdigkeit einer Denkmalpflege, die es möglichst allen recht machen will.

Resümee: Die Tagung hat den Teilnehmern drastisch vor Augen geführt, dass die Deklaration von so genannten „integrierten“, großflächigen Einkaufszentren in historischen Stadtdenkmalen schnell, hart und zwangsläufig an Grenzen stößt:

Eine Fassade mag noch so „kleinteilig“ sein, die Baukuben noch so städtebaulich „integriert“ wirken und die verwendeten Materialien und Einzelformen noch so sehr der historischen Umgebung „angepasst“ sein. Das integrierte und großflächige Einkaufszentrum in den historischen Strukturen einer Altstadt von besonderer Denkmalbedeutung ist und bleibt ein unlösbarer Widerspruch. Obschon sich derzeit ein Trend zu kleineren Einheiten von circa 3.000 qm Einzelhandelsflächen nach dem alten Prinzip des „one-stop-shoppings“ aber als offene Multifunktionsanlagen abzeichnet, ist das Gefahrenpotenzial auf absehbare Zeit eher größer, weil verstärkt die mittleren und kleinen Städte mit ihren historischen Altstädten in das Visier der Investoren geraten. Selbst oder gerade ein vor Ort gut aufgestellter Einzelhandel kann derartige Ladenzentren oder -zeilen nicht abwehren, da er oftmals die Voraussetzung für eine erfolgreiche Ansiedlung bildet und sich selbst Vorteile davon verspricht. An diesem Punkt wird ein deutliches Defizit der Tagung deutlich, da sie einen in den Groß- und Mittelstädten weitgehend vorangeschrittenen Stand beleuchtet hat, während die Sonderproblematik der kleinen, oft mehr oder weniger stark schrumpfenden Kommunen am Rande behandelt wurde. Der bereits angelaufene Prozess der funktionalen Entwidmung der historischen Altstädte wird einhergehend mit zunehmenden Wüstungserscheinungen in den kommenden Jahren deutlich an Fahrt gewinnen. Auch wenn das Problem der flächigen Einzelhandelszentren in 20 Jahren eher ein Problem der Altlasten sein wird, die Erhaltung der Funktionstüchtigkeit der historischen Altstädte ist ein Ziel, das alle tangieren sollte.

(Dieser Beitrag entstand für die Zeitschrift „Die Denkmalpflege“, Jahrgang 66, Heft 1 / 2008)

Anschrift des Verfassers

Dr. Thomas Kellmann
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Abbildungsnachweis

1 Stadt Hannoversch-Münden; 2-4 Thomas Kellmann (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).

MEIER

31840 Hessisch Oldendorf
Münchhausenring 14
Telefon 0 51 52 / 42 02
Fax 0 51 52 / 44 19

31683 Obernkirchen
Krainhäger Weg 3
Telefon 0 57 24 / 22 97
Fax 0 57 24 / 44 01

- ◆ **Steinmetz-**
- ◆ **Steinbildhauer-**
- ◆ **Restaurierungsarbeiten**
- ◆ **Mauerwerkssanierungen**
- ◆ **Verfugungsarbeiten**



Abgenommen und transloziert – die Wandmalereifragmente vom Alten Rathaus in Celle bleiben erhalten

Oskar Emmenegger

Vorbemerkung

Wie in dieser Zeitschrift bereits ausführlich berichtet, zeigten sich anlässlich der aktuellen Restaurierungsmaßnahmen an den national bedeutenden Fassadenmalereien der Barockzeit schwerwiegende Schäden.

Die gravierenden Probleme hatten zu einem Zustand geführt, bei dem davon ausgegangen werden musste, dass eine Konservierung von Putz und Farbe – auch partienweise – in situ nicht möglich war. Ein Ablösen des Putzes und der Malerei war daher unumgänglich. Aufgrund der aktuellen Befundlage mussten die noch erhaltungswürdigen Barockmalereien von der Wand abgenommen, konserviert und geschützt im Innenbereich auf beziehungsweise ausgestellt werden. Nach dem Aufbringen des Neuputzes werden die Malereien von 1697 auf Grund der Befunde durch eine qualifizier-

te und erfahrene Restaurierungsfirma am Rathaus rekonstruiert.

Im denkmalpflegerischen Maßnahmenkonzept war eine Konservierung des Bildträgerputzes möglichst ohne Einsatz von Festigungsmitteln vorgesehen. Dies hätte zur Folge, dass der Bildträger dort mit dem Mauerwerk verklebt werden könnte. Daher wurden Malschichtabhebungen und -abblätterungen soweit wie möglich niedergelegt, um eine Abnahme der Malereibefunde zu ermöglichen (Heft 4/2006, S. 111–114).

Allgemein gilt die Abnahme und Übertragung historischer Wandmalereien als äußerste Rettungsmaßnahme, sei es wegen natürlicher Verwitterung, falscher Maßnahmen oder anderer äußerer Einwirkungen.

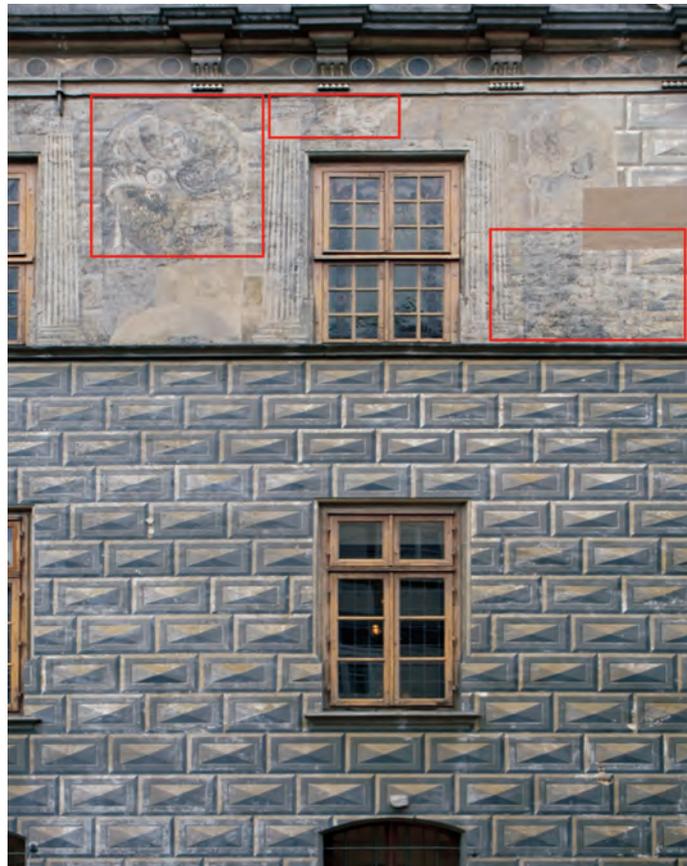
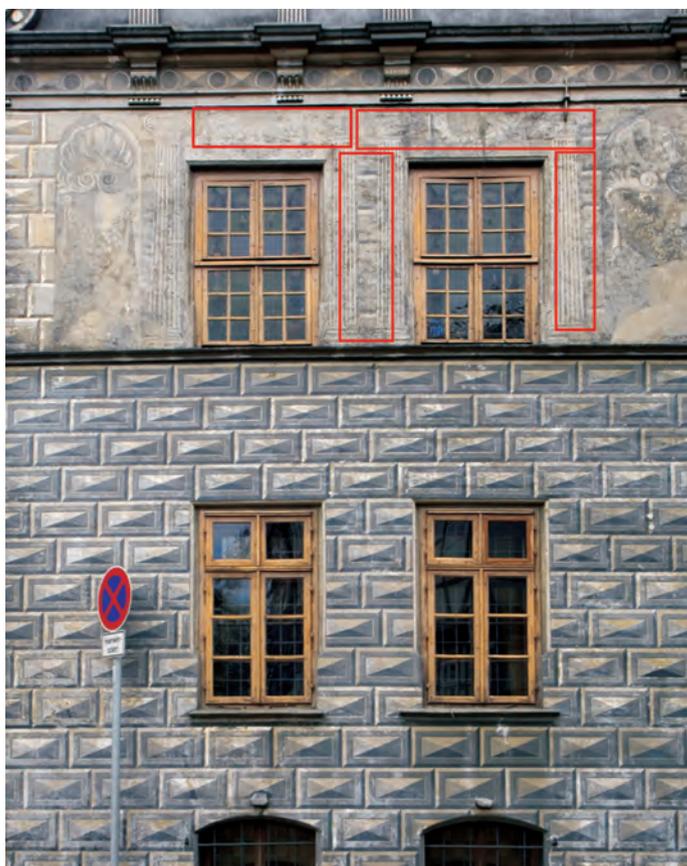
Am Alten Rathaus von Celle waren die fragmentarischen Originalmalereien von 1697 und ältere sowie die diversen Ergänzungen des 20. Jahrhunderts derart schlecht erhalten, dass die Abnahme des erneut freigelegten Restbestandes (circa 15 % der Nord- und Ostfassade) nach einem Abnahmetest mit einer Referenzflä-

che ab 2006 dringend erforderlich war (Nordfassade Malereifragment Nr. 1–7, Ostfassade Malereifragment 8–10; vgl. auch Tabelle). Abgelöst und übertragen wurden nur größer zusammenhängende, lesbare Bereiche. Die Auswahl wurde zusammen von der Stadt Celle, der Denkmalpflege, den naturwissenschaftlichen Experten sowie den Restauratoren getroffen.

Der ausführende Restaurator muss sich bewusst sein, dass die Abnahme und Übertragung von Wandmalereien große Erfahrung erfordert und kein Motiv zur fachlichen Profilierung darstellt. Das Vorgehen muss von Fall zu Fall, nicht selten sogar innerhalb desselben Objekts, individuell angepasst werden. Es sollte klar sein, dass eine Wandbildabnahme nach Lehrbuch nicht gelingen kann und immer mit unverantwortbaren Verlusten an Originalsubstanz verbunden ist. Folgeschäden durch falsches oder mangelhaftes Vorgehen erscheinen oft lange nach der Übertragung, wenn die Gemälde eingelagert oder am neuen Standort platziert sind.

1 Nordfassade, östlicher Fassadenteil, 2007. Die umrahmten Flächen zeigen die abgenommenen Bereiche. Es sind die Fragmente 1–4 (vgl. auch Tabelle).

2 Nordfassade, westlicher Fassadenteil, 2007. Die umrahmten Flächen zeigen die abgenommenen Bereiche. Es sind die Fragmente 5–7 (vgl. auch Tabelle).



Nordfassade

| Fragment | Breite in cm | Höhe in cm | Fläche in m ² | Verlust in % |
|----------|--------------|------------|--------------------------|--------------|
| 1 | 157 | 35–41 | 0.64 | 0.2 |
| 2 | 220 | 37.50 | 0.82 | 2.0 |
| 3 | 47 | 202 | 0.95 | 2.0 |
| 4 | 31–37 | 175 | 0.65 | 1.0 |
| 5 | 128 | 160 | 2.05 | 1.0 |
| 6 | 108 | 45.5 | 0.49 | 0.5 |
| 7 | 155,5 | 113 | 1.76 | 1.0 |

Ostfassade

| Fragment | Breite in cm | Höhe in cm | Fläche in m ² | Verlust in % |
|----------|--------------|------------|--------------------------|--------------|
| 8 | 62 | 102 | 0.63 | 2.5 |
| 9 | 38 | 25.5 | 0.10 | 1.0 |
| 10 | 70 | 156 | 1.09 | 3.0 |

Tabelle: Die Maße der abgelösten Malereifragmente in Breite und Höhe über alles.

Vorbereitungen zum Ablösen

Auf die abzulösende Malerei wurden als Bildsicherung zwei Lagen feines, locker gewobenes Nesselgewebe (Calico) und eine Lage aus starkem, eng gewobenem Leinen (Stramin) versetzt und einander überlappend aufgebracht. Bei den Stoffen müssen die Enden abgeschnitten werden, anschließend erfolgt das Zuschneiden von 40 x 40 cm großen Stücken und das 1 cm breite Ausfransen der Ränder. Damit werden starke Randspannungen vermieden. Da diese Stoffe meist imprimiert sind, müssen die Stoffstücke mit brühheißem Wasser gut gespült werden (wird die Imprimierung nicht restlos entfernt, können Verfärbungen entstehen). Dabei gehen sie 2–3 cm ein. Dieser Schrumpfprozess ist im aufgeklebten Zustand nicht erwünscht: er würde die Malerei gefährden. Die in leicht feuchtem Zustand gut gebügelt Gewebestücke (dämpfen!) sind sauber und glatt aufzubewahren. Verschmutzte und zerknitterte, faltige Gewebe gefährden die Abnahme. Das auf die Bildfläche aufgeklebte feine Calico dient als Haftbrücke für den starken Stramin als Tragkraft.

Es kommen nur sehr leicht lösliche Klebstoffe in Frage. Wasserlösliche Leime sind bei Ölmalerei wie am Celler Rathaus nicht geeignet, denn:

- die Haftung ist ungenügend;
- zum Entfernen nach der Übertragung ergibt sich eine hohe Wasserzufuhr, die das Bindemittel der Ölmalerei krepieren lässt und somit die Malerei gefährdet;
- die hoch hygroskopischen wässrigen Bindemittel fließen beim Aufkleben in die Craqueluren und hinterwandern die Malschicht – damit wären Schäden in 5–10 Jahren vorprogrammiert (schüsselförmige Abhebungen, abrollende Malschichten);
- derartige Bindemittel sind idealer Nährboden für Mikroorganismen: der Befall findet mit Sicherheit statt, nachdem sich die Fungizide und Bakterizide abgebaut haben.

Als Klebemittel wurde daher Acronal 14D eingesetzt, ein noch nicht modifizierter Acrylharztyp, der keinen Weichmacher braucht. Es ist das Grundmaterial, das entsprechend modifiziert zur Herstellung von Dispersionsbindemitteln und dispersen Klebstoffen dient. Acronal 14D ist kein harter, starrer und spannungsreicher Klebstoff wie die italienische Colleta, die durch massive Oberflächenspannung die Malerei strappoartig vom Bildträger löst. Acronal 14D ist ein hochelastisches Klebemittel, das mit Wasser verdünnt aufgetragen, einer weißen Schlämme gleicht. Abgebunden durch die Wasserverdunstung bildet sich eine glasklare Schicht, die sehr leicht in Aceton löslich ist. Gut 35 Jahre Erfahrung mit diesem Klebstoff an abgelösten und eingelagerten Fragmenten hat gezeigt, dass er auch nach langer Zeit noch absolut reversibel ist, sich noch immer gut in Aceton lösen lässt und auf Mikroorganismen nicht anfällig ist. Acronal 14D ist zwar in der Verarbeitungsphase auch wässrig, aber nach der Wasserverdunstung ergibt sich ein nur mit Lösemittel reversibler Klebstoff. Damit sich die Haftung verbessert, wird der abgebundene Klebstoff mit Aceton versiegelt. Acronal 14D ist kein käuflicher Leim, sondern ein Rohprodukt, das in der Industrie modifiziert verarbeitet wird (Holzleim, Farben etc.).

Nochmals: Acronal 14D wurde aus folgenden Gründen als Klebemittel verwendet: Es enthält keinen Weichmacher, versprödet deshalb nicht und bleibt hochelastisch, was für die Abnahme besonders wichtig ist. Es ist resistent gegen biologischen Befall und lässt sich auch nach Jahren mit Aceton gut entfernen. Nachteil: Die Klebekraft von Acronal 14D ist nicht so hoch wie bei den modifizierten dispersen Klebstoffen der PVA- und PVC-Gruppen oder den Methylmetacrylaten wie zum Beispiel Paraloid B72. Diese sind jedoch schwer löslich und zwar mit Lösemitteln, die mit Öl gebundene Malerei wie in Celle gefährden, wenn sie in großen Mengen eingesetzt werden müssen.

Nachdem die imprimierten Calico- und Stramingewebe angebrüht, ausgekocht und gebügelt waren, wurden die so vorbereiteten Tücher am Objekt mit Acronal 14D, dem zur besseren Haftung ein we-



3 Aufkleben des Nesselgewebes als Zwischenträger.

4 Abrollen eines Bildfragmentes. Das Fugenbild des Mauerwerks zeichnet sich auf der Rückseite deutlich ab.

5 Transport eines abgelösten Bildfragmentes ins Atelier.

nig Ponal (Polyvinylacetat) beigemischt wurde, auf die Malschicht geklebt.

Anschließend erfolgte das Versiegeln der Acronalverklebung mit Aceton. Dadurch entstehen feinere Molekülketten, die eine dichtere, bessere Kontaktverklebung der Gewebe zur Malerei bewirken. Nach dem Verdunsten des Acetons ist der Versiegelungsprozess abgeschlossen.

Ablösen der Malereifragmente

Wie bereits erwähnt, wurden die so vorbereiteten Stoffstücke versetzt auf die Malschicht geklebt: Zwei Lagen Calico, eine Lage Stramin. Der Gewebeüberstand beträgt 4–5 cm, die Überlappung am Bildrand 9 bis 10 cm. Jede Lage folgte erst nach völliger Durchtrocknung der vorherigen. Die Versiegelung mit Aceton erfolgte bei der zweiten und dritten aufgeklebten Lage. Vor der Klebung wurde um den gewählten Bildausschnitt mit der Trennscheibe eine Nut gefräst und in der anschließenden Fläche der Putz circa 2 cm breit bis auf das Mauerwerk entfernt. Diesem Schnitt entlang wurde das Umfeld mit einer Folie geschützt, damit die Stofflagen nicht daran haften konnten. Nach dem Trocknen der aufgeklebten Sicherung wurde der Bildrand etwa 8 cm breit rundum mit einem feinen Meißel circa 1 bis 2 cm vom Mauerwerk getrennt. Das anschließende Ablösen erfolgte von unten her, teils von der Seite, um zu vermeiden, dass sich loser Putz hinter der Bildfläche staut. Zuerst versuchten die Restauratoren durch leichtes Klopfen mit einem Hammer den Putz den unteren Bildrand entlang von der Wand zu lockern. Das Resultat war unbefriedigend. Es galt daher, vorsichtig die Putzschicht nach und nach horizontal mit einem feinen Meißel vom Mauerwerk zu trennen. Dabei mussten zwei Personen seitlich den schon gelösten Teil ohne spitzen Winkel (Bruchgefahr) ziehen und leicht anheben. Wegen des immer größer werdenden Gewichts des abgelösten Teils wurden zur Sicherheit am oberen Bildrand Leisten angebracht.

Jede Wandbildabnahme beinhaltet Verluste; die Verantwortungsgrenze liegt bei 4 % bis 5 %. Problematisch waren Stellen mit nur 2 mm starkem Intonaco, das intensiv am Ziegel klebte: Einerseits durch die originale Präparierung, andererseits durch die bis ins Ziegelmauerwerk eingedrungenen Festigungsmittel früherer Restaurierungen. Diese sehr dünne Putzschicht ließ sich nicht mit dem Meißel trennen. Beim Abheben kam es daher zu Brüchen im Schichtpaket (Putz und Malerei) – geschätzter Verlust circa 1 % bis 2 %.



6 Querschnitt des Bildträgers (Alu-Waben-element laminiert mit Epoxidharz) mit dem neuen Putzuntergrund und dem originalen Fragment. Schnitt von oben nach unten: Die obere Schicht zeigt das originale Fragment, darunter der neu aufgetragene Kalkmörtel (CO₂ gefestigt). Auf der gefestigten Mörtelrückseite wurde eine Sperrschicht mit Araldit 410 aufgebracht (deutlich als weiße dünne Schicht zu erkennen). Darunter der neue Träger, die Alu-Wabenplatte.

7 Wandmalereifragment 10 nach Abnahme und Retusche.

8 Erstellung des Gestaltungskonzepts für die Nordfassade.



Normalerweise lässt sich eine auf einem schlecht erhaltenen, sandenden Putz liegende Malerei durch bloßes Abfibrieren oder Losklopfen (Gummihammer) ablösen. Beim Celler Rathaus war dies nicht möglich.

Der Mörtel von 1697 sandete nicht, und die Ergänzungsmörtel (20. Jahrhundert) aus Zement und hochhydraulischem Kalk hafteten derart am Ziegelstein, dass die bemalte Putzschicht mit dem Meißel abgetrennt werden musste.

Die auf Sandstein gemalten originalen Fragmente wie Bereiche am Erker und der Utucht wurden in situ belassen, da hier aus technischen Gründen eine Abnahme nicht möglich war.

Trotz der komplizierten Situation liegen die in der Fragment-Tabelle (vgl. Tabelle) aufgeführten Prozent-Verlustangaben weit unter der limitierten Verlustmenge von 5 % einer abgelösten Bildfläche. Man darf die technisch sehr schwierige Wandbildabnahme am Celler Rathaus daher als erfolgreich bezeichnen.

Die abgelösten Fragmente wurden provisorisch mit der Bildseite nach unten auf Sperrholzplatten befestigt und in die Werkstatt transportiert. Damit die leicht klebrig bleibende Bildsicherung mit Acronal 14D nicht am Sperrholz haften bleibt, wurde eine Hostaphanfolie dazwischen gelegt.

Konservierung der abgelösten Fragmente

Nachstehend der komplexe Arbeitsprozess in Stichworten:

Fragmentbildrückseite

- Entfernen der losen Mörtelschichten.
- Gut haftende Mörtelschichten bleiben erhalten, sandende Bereiche werden mit KSE (Kieselsäureester) gefestigt.



An der Bildrückseite waren der Abdruck der pietra rasa und horizontale Schwundrisse zu erkennen. Es fanden sich Reste von sehr dunkel gebrannten Ziegeln der Bauzeit sowie Kittungen von Konservierungsmaßnahmen nach 1984, ferner Risse und Brüche mit Versatz. Noch Wochen nach der Abnahme waren Ausdunstungen von Abbeizmitteln vorheriger Restaurierungen zu bemerken!

Erschwerend für die Abnahme war demnach der außergewöhnlich hart abgebundene Bildträgerputz, außerdem lag die Malerei teilweise direkt auf dem Ziegelstein. Daher waren Schäden und Verluste nicht zu vermeiden. Weitere Verluste entstanden an Bereichen, an denen der Bildträgerputz nur 1–3 mm dick war. Die dünnen Putzschichten hat das Präparierungsmaterial (trocknende Öle) durchdrungen und die Ölmalerei untrennbar mit dem Ziegelstein verbunden. Wahrscheinlich haben die in den 80er / 90er Jahren des letzten Jahrhunderts verwendeten Restaurierungsmaterialien ebenfalls dazu beigetragen, zum Beispiel das analysierte Paraloid B72 (ein Methylmetacrylat) und Alkydharz.

- Die mit KSE gefestigte Rückseite wird mit einem Ausgleichsputz geebnet. Offenliegende Malschichtrückseiten mit Fehlstellen werden geschlossen (Sumpfkalkmörtel mit Weißzementzusatz).
- Anschließend mehrere CO₂-Begasungen, um den Abbindeprozess des Mörtels zu verbessern und zu beschleunigen.
- Nach Beendigung der Karbonatisierung folgt eine Schicht Grundierharz Araldit 410, in die ein Glasfasergewebe faltenfrei eingelassen wird. Das Material muss glatt ausgestrichen werden. Polymerisieren lassen.



9 Präsentation abgenommener Bildfragmente im Foyer des Alten Rathauses Celle.

Neuer Bildträger

- Separat wird der neue Bildträger mit Alu-Wabenelementen zubereitet; fertig gelieferte „Sandwich“-Träger sind zu wenig flexibel und passen sich den konvexen und konkaven Wölbungen der Bildträgerrückseite nicht an: Die authentische Putzstruktur würde verloren gehen. Der neue Bildträger muss für die Weiterverarbeitung circa 5 cm pro Seite größer sein als das Fragment (Verschleißdistanz).
- Melinexfolie faltenfrei auf einer planen Fläche ausbreiten, darauf Araldit-Laminierharz mit Glasfasergewebe auftragen und das Alu-Wabenelement in die Aralditschicht verlegen. Unter Vakuum und Wärme wird verklebt.

Polymerisationszeit je nach Temperatur circa 12 Stunden.

Bildträger-Montage

- Laminierharz auf die mit Araldit 410 beschichtete Fragmentrückseite auftragen, Glasfasergewebe glatt auflegen, mit Laminierharz überspachteln und den präparierten neuen Bildträger wabenseitig auflegen und unter Vakuum verkleben. Polymerisationszeit circa 12 Stunden.

Fragmentbildseite

- Zum Anweichen des Klebemittels der Stoffschichten mehrere Lagen Zellstoffpapier als Kompressen auflegen, mit Aceton tränken und die Fragmentbildseite mit Plastik abdecken, damit das Aceton nicht zu schnell verdunstet.
- Die mit Acronal 14D gesättigten Kompressen in völlig gelöstem Zustand wegnehmen. Das Vorgehen mehrmals wiederholen, bis das Acronal 14D restlos von der Bildoberfläche entfernt ist.
- Diese Arbeit erfordert wegen der Dämpfe eine Absaugvorrichtung und die korrekte Entsorgung des Materials.
- Eventuell Sichern und Verkleben loser Malschichten.
- Die Ränder der Bildfragmente in die definitive Form schneiden und mit Mörtel sichern.
- Kitten der Fehlstellen und Risse mit mineralischem Mörtel.

Retuschieren der Fehlstellen

Die abgelösten Malereifragmente sahen ursprünglich anders aus als heute. Besonders in der Malschicht entstehen Alterserscheinungen wie Veränderung der Lichtbrechung, Verbräunen, Craquelébildungen und Farbschichtkrepierungen. Die Wandmalereien des Celler Rathauses zeigten davon mehrere Erscheinungsformen, vergilbte Firnisreste in den Tiefen des Gemäldeaufbaus, nur teilweise abgenommener Firnis, Vergilbung oder Verputzungen der Malschicht sowie Mikro-

risse (Krepierungen), so dass die Bildoberfläche partiell trübe erscheint. An anderen Stellen ist die Malschicht transparent (Verlust der Deckkraft) oder fehlt gänzlich, so dass der bräunliche Untergrund verstärkt sichtbar wird. Nach Abnahme und Übertragung auf einen neuen Träger zeigten die Bildfragmente feine und größere Rissbilder, die die Ablesbarkeit der Darstellungen zum Teil stark störten. Die mit einer Aquarellfarbe lasierend durchgeführte Retusche erfolgte mehrschichtig mit Zwischenfirnis. Die flächige Normalretusche ist aus nächster Nähe zu erkennen, fügt sich jedoch in einer Entfernung von 2 m in den Bestand ein.

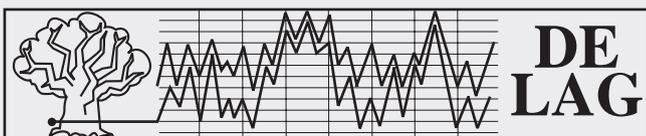
Inzwischen werden die abgenommenen Bildfragmente im Foyer des Alten Rathauses – und damit in engem räumlichen Bezug zum Ort ihrer Entstehung – als Dauerausstellung in Verbindung mit einer elektronischen Medienstation öffentlichkeitswirksam präsentiert.

Literatur

Emmenegger, Oskar: Anmerkungen zur Putz-Problematik des Celler Rathauses. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. Heft 2/2007, S. 55–58.
 Emmenegger, Oskar; Grote, Rolf-Jürgen; Ovelgönne, Maria: Das Alte Rathaus in Celle – die aktuellen Maßnahmen zur Bestandssicherung der Fassadenmalereien von 1697. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. Heft 4/2006, S. 111–114.
 Friese, Meta: Das Alte Rathaus in Celle und seine Fassadenmalereien. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. Heft 4/2005, S. 100–105.
 Knöfel, Dietbert; Niemeyer, Rolf; Visser, Hendrik: Das Alte Rathaus in Celle – die aktuelle Putzsanierung. In: Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen. Heft 4/2007, S. 129–131.
 Ovelgönne, Maria: Altes Rathaus in Celle, Markt 14–16. Bericht zur Abnahme und Übertragung von Bildfragmenten der Ost- und Nordfassade. November 2007. Schriftarchiv des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege.

Anschrift des Verfassers
 Prof. Oskar Emmenegger
 Stöcklistraße
 7205 Zizers
 SCHWEIZ

Abbildungsnachweis
 1, 2 Tobias Trapp; 3 Marita Bilgett; 4–6 Maria Ovelgönne; 7–9 Euro Media House Fotocentrum Hannover.



**DENDROCHRONOLOGISCHES LABOR
GÖTTINGEN**

DELAG • B. Leuschner • Rosdorfer Weg 10 • D-37073 Göttingen

www.dendro-delag.de



Ein Stadtbaurat plante nicht nur diese Schule selbst: Grundinstandsetzung der Comeniusschule in Hannover

Carola Woelk

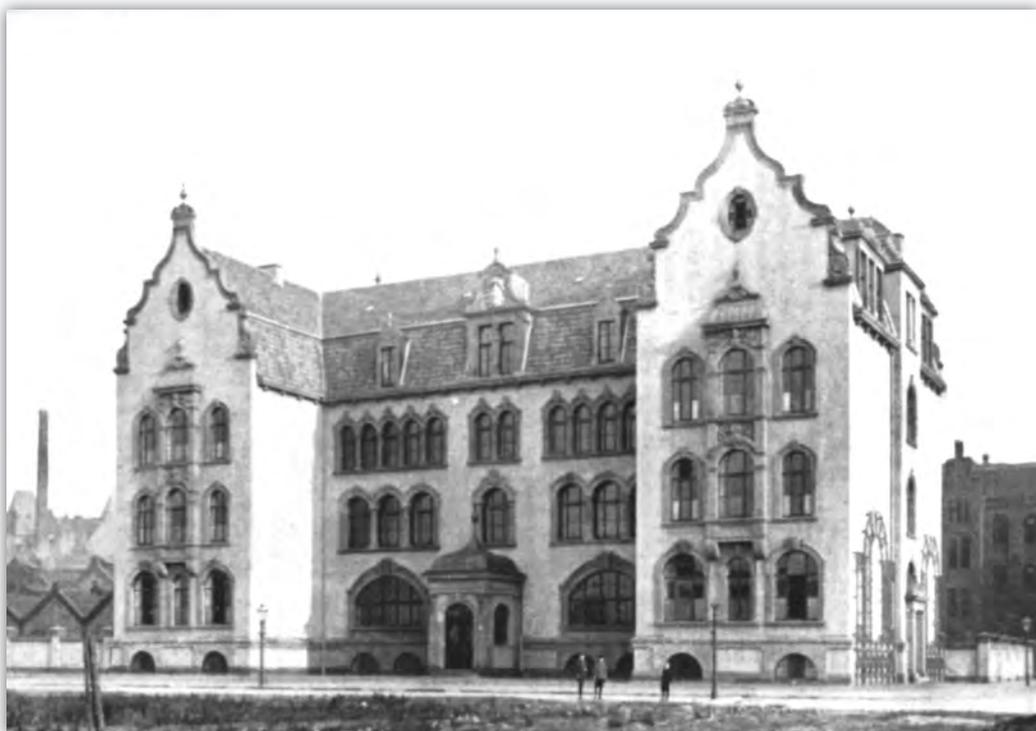
Durch die rasante Industrialisierung entwickelte sich am Ende des 19. Jahrhunderts in der ehemaligen königlichen Haupt- und Residenzstadt Hannover ein enormer Zuwachs der Bevölkerung. Auch in dem neuen Stadtteil List zwischen Lister Straße und Celler Chaussee entstand eine Industriezone mit Maschinenfabriken wie Kroll, Louis Eilers, Wohlenberg und die Keksfabrik Bahlsen, Riedel-de-Haën und später die Deutsche Grammophon. Für die notwendige Infrastruktur des aufstrebenden Stadtteils stellte der Magistrat erhebliche Mittel für den Neubau von Schulen bereit.

In der List wurden in den Jahren von 1893 bis 1907 am Bonifatiusplatz vier große Bürgerschulen gebaut, die heute unter der Namensgebung Edenschule, Comeniusschule, Bonifatiuschule und Ricarda-Huch-Schule geführt werden. Damit bildeten sie Hannovers erstes

Schulensembel, „Kolonie Städtischer Schulen“ genannt. Ohne zu einer einheitlichen Gruppe verbunden zu sein, integrieren sich die Schulbauten in die bestehende Wohnbebauung.

Durch ihre reiche Fassadengestaltung, für Bürgerschulen bis zur damaligen Zeit noch etwas ungewöhnlich, heben sich diese Schulen von den übrigen Gebäuden und der bereits 1893 entstandenen Edenschule ab.

Die 1899 fertig gestellte Comeniusschule bildet in diesem Ensemble den südöstlichen Abschluss des Bonifatiusplatzes, dessen begrünte Platzgestaltung die Form einer Parabel aufweist. Bei der Comeniusschule handelt es sich um einen Bau der hannoverschen Architekten Stadtbauinspektor Paul Rowald und Stadtbaurat Carl Wolff. Sie planten auch die Bonifatiuschule und die Ricarda-Huch-Schule gemeinsam.



1 Die Comeniusschule kurz nach ihrer Fertigstellung 1899.

2 Oben: Ansichtszzeichnung zum Farbkonzept.

Als man 1893 an der Edenstraße 23 die erste Schule im neu entstandenen Stadtteil List baute, gestaltete Paul Rowald die Fassaden noch mit dem an öffentlichen Gebäuden vorherrschenden roten Verblendziegel und mit den Gliederungselementen der Hannoverschen Schule. Die heutige Comeniussschule wurde als Mädchenschule als Pendant zu

Die strenge Gliederung der Fassaden wird insbesondere durch die Vielzahl der rundbogigen Fensteröffnungen mit den profilierten Sandsteinfassungen auf den Längsseiten des Gebäudes bestimmt. Die stets symmetrisch angeordneten Fensterelemente waren zumeist noch im Original vorhanden. Die unterschiedlich großen einfach verglasten Holzfenster und

Aufgrund des schlechten Allgemeinzustandes wurde 2003 eine Generalinstandsetzung notwendig. Dabei spielten die vorhandenen Bauschäden, die es im Interesse einer nachhaltigen Sanierung des Denkmals zu beseitigen galt, ebenso eine Rolle wie die heutigen Brandschutzanforderungen, aber auch die restauratorischen Vorstellungen der



3 Gestaltung der neuen Gauben.

4 Zustand der Fenster und der Einfassungen aus rotem Wesersandstein vor der Sanierung.



dieser bereits sechs Jahre vorher errichteten Knabenschule, der heutigen Edenschule, gebaut. An dem Gegensatz zwischen den sich gegenüberliegenden Schulbauten, die einen gemeinsamen Schulhof bilden, lässt sich auch die damalige Entwicklung im Schulbau ablesen, denn Carl Wolff bewirkte als Stadtbaurat einen Stilwandel im hannoverschen Bauen. Er entwickelte einen Übergang vom Historismus zu einem barockisierenden Jugendstil, der gleichzeitig aber auch eigenständige Formen hervorbrachte. In den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts vollzog sich damit der Übergang vom gotisierenden Verblendziegelbau zur Putzfassade mit Natursteingliederungen, die die Dekorformen der Weserrenaissance beziehungsweise des Frühbarock reflektieren. Auch die streng symmetrische Putzfassade der Comeniussschule mit Ziergliedern aus rotem Wesersandstein ist durch ein derartiges Dekor geprägt.

Das voll unterkellerte dreigeschossige Gebäude wurde in Massivbauweise erstellt. Genauso wie das Mauerwerk der Gründungs- und der Sockelzone bestehen auch die beidseitig verputzten Außenwände in allen Geschossen aus einem 55–65 cm dicken homogenen Ziegelmauerwerk. Der kompakte, rechteckige Baukörper wird platzseitig durch zwei giebelständige Risalite gefasst. Diese bringen ebenso wie die auf der Schulhofseite vorhandenen Giebeldreiecke eine spannungsreiche Bewegung in die Dachzone. Zwischen diese Giebel spannt sich das Mansardendach.

die sehr schlanken Mauerpfeiler zwischen den Öffnungen stehen in einem besonderen Kontrast zu den Putzflächen und prägen den äußeren Charakter des Gebäudes. Die filigranen Pfeiler zwischen den Einzelfenstern dienen gleichzeitig im Sinne einer tragenden Stütze der Lastabtragung der Deckenkonstruktion, da sich jeweils oberhalb der Fenster die Auflagerepunkte der Hauptträger der Deckenkonstruktion befinden. Die Hauptträger spannen von der Mitte des Gebäudes bis auf die Außenwände und nehmen die Lasten der Nebenträger auf. Sowohl die Haupt- als auch die Nebenträger bestehen aus Stahl. Die Schule wird durch das gegenüber dem Haupteingang zentral gelegene Treppenhaus erschlossen. In allen Geschossen befinden sich in annähernd gleicher Raumaufteilung jeweils sechs Unterrichtsräume entlang dem sehr breiten Längsflur. Zur ursprünglichen Ausstattung des Gebäudes gehörten auch bereits Toilettenanlagen in jedem Geschoss.

In weiten Teilen blieb der Urzustand des als Grundschule genutzten Baudenkmals bis heute erhalten. Während die Schule den Ersten Weltkrieg annähernd unbeschadet überstand, wurde das Dachgeschoss im Zweiten Weltkrieg durch Luftangriffe stark beschädigt. Nach den notwendigen Reparaturarbeiten folgten bis heute zahlreiche Veränderungen, die zumeist auf der Anpassung an aktuelle Anforderungen beruhten. So bekam die Mädchenschule einen Musikraum und wurde schließlich in eine Grundschule mit Koedukation umgewandelt.

zuständigen Denkmalpflege. Darüber hinaus musste die nicht mehr den heutigen technischen Anforderungen entsprechende Gebäudetechnik erneuert werden. Bei der Planung der umfassenden Instandsetzung der Comeniussschule war neben der baulichen Umsetzung in zwei Bauabschnitten, getrennt nach Außen- und Innensanierung, die Durchführung sämtlicher Arbeiten im laufenden Schulbetrieb zu koordinieren.

Die Außensanierung umfasste die Erhaltung und Erneuerung der Zierglieder aus rotem Wesersandstein und der Putzfassade einschließlich der notwendigen Malerarbeiten und die Überarbeitung beziehungsweise Erneuerung aller Fenster und Außentüren. Aufgrund des schlechten Zustandes ergab sich außerdem die Notwendigkeit der Neueindeckung der vorhandenen Dachflächen. Die im Dachgeschoss in den neuzeitlichen Gauben vorhandenen Fenster sollten durch „moderne Stahlfensterelemente“ ersetzt werden, um eine deutliche Ablesbarkeit der dem ursprünglichen Erscheinungsbild hinzugefügten Bauteile zu ermöglichen.

Für die Erarbeitung und Festlegung eines geeigneten Sanierungskonzeptes für

die Fassaden wurden die Ergebnisse mehrerer Voruntersuchungen berücksichtigt. Insgesamt besteht die Außenfassade neben Holzfenstern und -türen aus unterschiedlichen Teilbereichen. Die profilierten Einfassungen der Fenster, Türen sowie der Sockel- und Giebelabschlüsse wurden zumeist aus einem rötlichen Sandstein hergestellt. Nur auf der Hofseite wurden derartige Einfassungen aus Zementputz gefertigt. Zwischen den Ziergliedern liegen die geputzten Fassadenflächen. Die Wechselwirkung der Sanierungskonzepte für diese unterschiedlichen Bauglieder galt es in besonderer Weise zu berücksichtigen. Sowohl auf den geputzten Flächen als auch auf den Kunststeinelementen befand sich ein „elastifiziertes“ und damit technisch

sehr ungünstiges Farbbeschichtungssystem, dessen vollständige Entfernung durch ein Strahlverfahren zwingend erforderlich war. Die Sanierung der vorhandenen Risse der Putzoberflächen erfolgte mit einer spannungsausgleichenden 2 mm starken Spachtelung mit einem sehr haftfähigen, aber gleichzeitig Wasser abweisenden und hoch wasserdampfdurchlässigen Verbundmörtel. Aufgrund der Befundlage der restauratorischen Farbuntersuchungen wurde darauf ein lasierendes Farbsystem aufgetragen.

Auch die Naturwerksteine wurden in verschiedenen Strahlverfahren gereinigt. Die Schadenskartierung wies besonders bei den Fenstereinfassungen, den Erkerbekrönungen, Teilen der Flammvasen sowie an den Voluten und Risalitgiebeln den Austausch stark zerstörter Werksteine aus. Das Versetzen neuer Werksteine und notwendiger Vierungen aus rotem Wesersandstein erfolgte mit einem Trasskalk-Mörtel.

Auch das Konzept für den Umgang mit den vielfach noch einfach verglasten Originalfenstern wurde auf der Grundlage einer umfangreichen Zustands- und Schadenserfassung und der restauratorischen Farbuntersuchung erarbeitet. Danach wurde nach erfolgter Abwägung aller Kriterien festgelegt, dass etwa ein Drittel der vorhandenen Fenster restauratorisch überarbeitet werden konnte und die restlichen Fenster, insbesondere in allen Unterrichtsräumen, aufgrund des schlechten Zustandes durch neue Fenster ersetzt werden mussten. Da erhaltende Maßnahmen, wie etwa der Umbau zu Kastenfenstern wegen der besonderen Nutzeranforderungen nicht sinnvoll erschienen, war die denkmalgerechte Herstellung neuer Fenster notwendig. Gefordert war, dass diese nunmehr isolierver-



5 Planung der neuen Fensterprofile.

glasten Fenster in Art und Ausführung dem historischen Vorbild, insbesondere in den Ansichtsbreiten und den Profilierungen der Fensterbauteile, möglichst entsprechen sollten.

Um derartig hohen Anforderungen gerecht zu werden, sind neben den restauratorischen Untersuchungen zur Farbgestaltung vollständige und detaillierte Bestandsaufnahmen und ausgesprochen aufwändige Planungsleistungen erforderlich. Weiterhin wurden im Zuge der baulichen Bestandsaufnahme sämtliche Fensterprofile der insgesamt 26 verschiedenen Fenstertypen horizontal und vertikal in allen Varianten abgenommen und entsprechend im Maßstab 1:1 gezeichnet. Diese digitale Erfassung diente bei der Ausführungsplanung zunächst der

Entwicklung der neuen Fensterprofile mit stärkeren Profiltiefen und unveränderten Ansichtsbreiten der Profile. Nach Erteilung der denkmalrechtlichen Genehmigung, die neben dem Leistungsverzeichnis auch diese detaillierte Ausführungsplanung umfasste, erfolgte später die digital unterstützte Fertigung der Fensterprofile in der Werkstatt des Tischlerbetriebes anhand dieser entstandenen Datensätze. Zur Überprüfung der Ausführungsplanung diente zusätzlich die Fertigung eines Modells für ein Musterprofil im Maßstab 1:1.

Die Vergabeunterlagen für die erforderliche öffentliche Ausschreibung bestanden neben dem äußerst differenziert aufgestellten Leistungsverzeichnis und den notwendigen Vorbemerkungen zunächst aus den üblichen Übersichtsplänen. Zur umfassenderen Verdeutlichung der unterschiedlichen Einbausituationen und zur Darstellung der besonderen Anforderungen an die Herstellung der Profile wurden darüber hinaus sämtliche Detailzeichnungen beigefügt. Zusätzlich erfolgte ein weiterer Hinweis auf die speziellen Anforderungen durch beigefügte Modellfotos in den allgemeinen technischen Vertragsbedingungen der Vergabeunterlagen. Bei der Bewertung öffentlicher Ausschreibungen mit derartigen Anforderungen an die restauratorischen oder handwerklichen Leistungen hat die Festlegung von eindeutigen Vergabekriterien elementare Auswirkungen auf das Ergebnis. Dazu gehörten insbesondere auch das Einholen und die eingehende Prüfung von Referenzen der bietenden Firmen.

Im Innenbereich waren durch die erfolgten Veränderungen Räume unterschiedlicher Qualität in einen gestalterischen Zusammenhang zu bringen. Dabei



6 Vorhandene Farbgestaltung der Türen in Primärfarben aus den 1970er Jahren.

spielte das Farbkonzept eine besondere Rolle. Die vor der Sanierung vorhandene Farbgestaltung in Primärfarben entsprach in keiner Weise der originalen Farbfassung.

Auf der Grundlage der restauratorischen Befunduntersuchungen und in Abstimmung mit der Denkmalpflege wurde deshalb ein angepasstes Farb- und Gestaltungskonzept erarbeitet, das Alt und Neu harmonisch miteinander verbindet. Die Befunduntersuchungen an der Raumschale, den Fenstern und den Innentüren ergaben, dass die Fenster in



7 Restauratorische Befunduntersuchung der Farbigkeit.

der ersten Fassung innen wie außen mit einem nicht deckenden braunen Anstrich versehen waren. Die Türen sind als Füllungstüren mit einem geschlossenen Oberlicht gearbeitet. In der ersten Fassung waren sie holzsichtig mit einem Schellacküberzug ohne Absetzungen. Anhand dieser Erkenntnisse wurden die Fenster und Türen in braunen Farbtönen ausgeführt. Alle nicht historischen, das heißt auch die in früheren Jahrzehnten ergänzten Türen, wurden dagegen grundlegend anders gestaltet als die profilierten Originaltüren.

Nach Abnahme der Verkleidung kam die Deckenstruktur wieder zum Vorschein. Sichtbar wurden die Hauptträger aus Stahl mit verputzten Zwischenräumen, die ursprünglich weiß gestrichen waren. Auf die Hauptträger wurde ein weißer Brandschutzanstrich aufgetragen. In den Zwischenräumen wurden in der Ebene der Nebenträger akustisch wirksame Deckenflächen hergestellt. Die originalen Terrazzoböden auf den Fluren konnten restauriert werden, während in allen anderen Räumen nach Befundlage ein neuer Linoeboden verlegt werden musste.

Die Flure waren ehemals bis in 1,50 m Höhe in grün-türkisem Farbton gestaltet und mit einem weißen Begleitstrich sowie einer rötlichen Oberkante abgesetzt. Darüber kamen Wände in einem gelblich gebrochenen Weiß zur Ausführung. Ein 15 cm hoher schwarz-blauer Sockel bildete die Fußleiste.

Diese Erstfassung wurde die Grundlage der Farbgestaltung, die in den bereits bestehenden Klassenräumen umgesetzt wurde. Für die neu strukturierten Bereiche der Schule wurde das originale Farb- und Gestaltungskonzept in einer Weise

umgebung für die Schülerinnen und Schüler zu formen, wurde ein warmes, harmonisches Farbspektrum abgestimmt, das gleichzeitig die Veränderungen im Baudenkmal aufzeigt. So sind die neu entstandenen Gruppenräume und die umstrukturierte Verwaltung farblich von den Klassenräumen abgesetzt. Auf dieser Basis entstand eine Gestaltung, die sowohl die historische Bildwirkung als auch den kindgerechten Ausdruck berücksichtigt. Ergänzend wurden Produkte aus unterschiedlichen Materialien entwickelt, die Kinder zur Wahrnehmung der



8 Klassenraum nach der Sanierung.

weiter entwickelt, dass auf der einen Seite die gestalterischen Grundlagen, Strukturen und Proportionen weitgehend übernommen wurden, auf der anderen Seite aber durch feinfühligere Modifikationen dennoch etwas Eigenständiges und Neues entstand.

Dieses Konzept unterscheidet sich vom Bestand nicht durch einen deutlichen Kontrast, sondern durch eine subtile Differenzierung.

Um neben der denkmalpflegerischen Zielsetzung eine positiv erlebbare Schul-

haptischen Wirkung stimulieren, wie zum Beispiel Pinnwände aus dickem Filz oder Kleiderhakenleisten aus Edelstahl.

Anschrift der Verfasserin
Dipl.-Ing. Architektin Carola Woelk
Woelk Wilkens Architekten BDA DWB
Yorkstraße 13
30161 Hannover

Abbildungsnachweis
1 Comeniuschule Hannover;
2-8 Woelk Wilkens Architekten.



MICHAEL PAESLER

STEINMETZ-UND STEINBILDHAUER · RESTAURATOR IM HANDWERK
WERKSTÄTTEN FÜR STEINRESTAURIERUNG · REKONSTRUKTION
NEUANFERTIGUNG · ERGÄNZUNG · DOKUMENTATION
FRIEDHOFSTRASSE 38 · 42 · 28213 BREMEN
TEL. 04 21 / 21 43 15 · FAX 04 21 / 21 06 22
WWW.STEINRESTAURIERUNGEN.COM

Im nassen Element – Die Dokumentation der Schöninger Speere



1 Auf der Grundlage eines 3D-Laserscan von Speer II wurde mit dem 3D-Printing Verfahren (Rapid Prototyping) die Herstellung einer Replik aus Kunststoff möglich.

Elke Behrens / Christa S. Fuchs /
Monika Lehmann

Die Tatsache, dass die Speere so gut erhalten sind und unter der Fachaufsicht archäologischer Restauratorinnen im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) in Hannover auf ihre Konservierung warten, ist für die Dokumentation Fluch und Segen zugleich. Warum?

Die Speere lagern in lichtdichten Edelstahlbehältern, gefüllt mit destilliertem Wasser. Sie sind in ihrem äußeren Erscheinungsbild nass und überwiegend schwarz! Für die restauratorische Dokumentation und die Anforderungen an die Fotografie ein Albtraum. Ein interdisziplinäres Team des NLD stellte sich dieser reizvollen Aufgabe. Es galt eine Methode der Herangehensweise zu entwickeln, um Fragestellungen und Ergebnisse der Restauratoren und Wissenschaftler auch für zukünftige Generationen festhalten zu können.

Wie ist es also möglich, den Vorzustand der weltweit ältesten Nassholzartefakte vor der Konservierung zu visualisieren? Die Speere stehen im Vordergrund und bestimmen die eigentliche Vorgehensweise – eine alte Restauratorenweisheit. Die Grundlage aller Zustandsbeschreibungen wird nach wie vor die klassische analoge Fotografie bleiben, ergänzt durch das Direktverfahren der Digitalfotografie. Die spätere digitale Kartierung benutzt die Fotodokumentation zur Eintragung von Zustandsbeschreibungen jedes einzelnen Speeres. Das Anforderungsprofil ist auf die notwendige Detailerkennbarkeit für die Auswertung im Bereich der Nahaufnahmen abgestimmt, die unter speziell entwickelten Aufnahmebedingungen im NLD erstellt werden.

Fotodokumentation und Bildverarbeitung

Zu dokumentieren sind sehr fragile und teilweise in mehreren Teilstücken vorliegende Holzartefakte. Der ehemals runde

Querschnitt der Wurfspeere ging durch die Fundlage 10–15 Meter unter der Erdoberfläche verloren. Die dadurch flach gedrückten Teilstücke eines Speeres ergeben heute zusammgelegt eine unregelmäßige Verformung des ehemals geraden Artefakts. Zur Kennzeichnung aller Informationen wurden bei jedem Speer vier Ansichten als wichtige Orientierungshilfe festgelegt.

Für die Durchführung der Fotodokumentation wurde das Equipment im Aufnahmestudio des NLD um Sonderanfertigungen erweitert: ein fest installierter sechs Meter langer Spezialtisch, auf ihm montiert ein auf Rollen leichtläufiger Schlitten, der als Untersatz für ein drei Meter langes Acrylglasbecken dient, und die Anfertigung von Spezialmaßstäben. Der Speer selbst lagert in diesem Acrylglasbecken auf einem variablen Granulatbett und kann problemlos während der Fotokampagne feucht gehalten werden. Durch den Schlitten ist das Becken nach beiden Seiten beweglich und fährt erschütterungsfrei in kompletter Länge unter dem feststehenden Studiostativ beziehungsweise der Kamera vorbei. Die direkt neben dem Speer positionierten verformungsgerechten Spezialmaßstäbe garantieren die Erkennbarkeit der Millimeterskala bei den Nahaufnahmen. Mit ihnen können die vorher festgelegten Teilstrecken vermessungstechnisch exakt im Sucher angesteuert werden. Der komplette Aufbau ist messtechnisch erfasst und erlaubt eine Nachstellung von späteren Aufnahmen.

Von jedem Speer existieren jeweils analoge Panoramaaufnahmen im Format 6 x 17 cm und Nahaufnahmen im 6 x 6 cm-Format auf SW- und teilweise Colorfilm. Für die erfolgreiche Durchführung waren zeitaufwändige Testläufe zur technischen Feinabstimmung und als ständige Qualitätskontrolle unerlässlich. Zwei wichtige Erkenntnisse waren aber von Anfang an festzuhalten: Jedes Nassholzartefakt reagiert einzigartig bei der fotografischen Wiedergabe der Farboberfläche, sodass die Ausleuchtung stets neu angepasst werden muss. Die starke

Wärmeentwicklung im Aufnahmestudio, verursacht durch herkömmliche Fotolampen, muss erheblich reduziert werden.

Während der Fotokampagne wurde das NLD-Team durch den dramatischen Rückgang von analogen Fotolaboren überholt, der eine Entwicklung von Diafilmen bis heute immer schwieriger gestaltet. Mit dem Einzug der digitalen Aufnahmetechnik tauchte aber eine wertvolle Unabhängigkeit auf, weil die Ergebnisse sofort zu bewerten sind. Verfeinert wurde das gesamte Dokumentationsverfahren durch die Verwendung von Kaltlichtflächenleuchten. Sie erzeugen kaum Wärme und garantieren eine gleichmäßige farbneutrale Ausleuchtung. Von dem verbesserten Raumklima profitieren sowohl die „nass zu haltenden Speere“ als auch die handelnden Akteure im Studio. Ein Spezialfilter zur Unterdrückung von UV- und IR-Strahlung im Kunstlicht komplettierte zudem die Ausrüstung.

Trotz veränderten Equipments ist die geforderte Detailerkennbarkeit der Holzstruktur im digitalen Kleinbildformat im Vergleich zur analogen Fotografie absolut gewährleistet. Die erhebliche Zeiterparnis bei der Durchführung der Aufnahmen ist dabei von unschätzbarem Wert. Alle Aufnahmen wurden unter identischer Ausleuchtung mit großen Überlappungsbereichen fotografiert. Wie bei der analogen Fotografie gilt es, einerseits den richtigen Aufnahmepunkt mit der größtmöglichen Farb- und Strukturinformation zu finden und festzuhalten, andererseits darf zu keinem Zeitpunkt das Holz „trocken fallen“ und somit gefährdet werden. Bei den aktuellen Endergebnissen ist eine nachträgliche Farbkorrektur oder Überarbeitung des digitalen Bildmaterials überflüssig.

Mit diesen optimalen Voraussetzungen lassen sich mittels spezieller Bildentzerrungssoftware die hoch auflösenden 2D-Bildpläne problemlos herstellen. Die Übergänge von Aufnahme zu Aufnahme besitzen durch die optimale Aufnahmetechnik die erforderliche Homogenität.

Vor der Montage der Bildpläne aber müssen pro Speer circa 100 bis 132 Ein-

zelaufnahmen geometrisch transformiert bzw. digital entzerrt werden. Die dafür notwendigen Messpunkte liefert die Millimeterskala der abgebildeten Spezialmaßstäbe.

Die manuelle und digitale Kartierung – Visuelles Monitoring

Warum ist es wichtig, diesen hohen Aufwand schon bei der Fotodokumentation zu betreiben? Zum einen ist die mess-



2 Die zusammengelegten Teilstücke von Speer II liegen auf einem variablen Granulatbett in einem für die Dokumentation eigens angefertigten Spezialbecken. Leichtläufige Rollen unter dem Becken ermöglichen ein erschütterungsfreies Vorbeigleiten der Nasshölzer an der Kamera. Mit Hilfe der angebrachten Messkala ist ein millimetergenaues Abfahren und Kontrollieren möglich.

technische Ermittlung von Grundinformationen für eine gezielte Auswertung von Bedeutung, zum anderen ermöglichen fortschreibbare Grundlagen eine Langzeitbeobachtung. Das EDV-gestützte „Visuelle Monitoring“, hier von Nassholzartefakten, vereint ineinander verzahnte Aufzeichnungs- und Analyseverfahren. Im Arbeitsbereich Restaurierung sind dies erprobte manuelle und digitale Arbeitsmittel für die Phänomenkartierung.

Alle entzerrten 2D-Bildpläne werden in ein rechnergestütztes Verfahren mittels CAD-Software (Computer Aided Design = rechnergestütztes Entwerfen) für Geografische Informationssysteme (GIS) eingebunden. Sie liefern die Koordinaten, also den geografischen Bezug, für den Aufbau eines lokalen Informationssystems pro Speer.

Eine Einteilung in bis zu 25 identische „Ansichtsfenster“ pro Speeransicht erlaubt dabei ein automatisiertes Ansteuern der Bearbeitungsfelder. Innerhalb der CAD-Software erschließen sie unter anderem schneller den Zugriff auf die Informationen der Kartierungen. Die verknüpften Bildpläne erreichen dabei eine Dateigröße bis zu 2,5 Gigabyte, für ein leichteres Handling sind sie in fünf Teilabschnitte eingeteilt.

Die Phänomenkartierung, ein Instrument der visuellen Zustandsbeschreibung, dient der Untersuchung von technologischen Aspekten bis zum Materialverlust, der Kennzeichnung von Probeentnahmen und natürlich vielfältigen Schadensfaktoren.

Bei den Nassholzartefakten sind es beispielsweise Phänomene wie Bearbeitungs- und Gebrauchsspuren, feine Rissbildungen im Holzträger, Verfärbungen oder sichtbare Fraßgänge von Kleinstlebewesen an der Oberfläche.

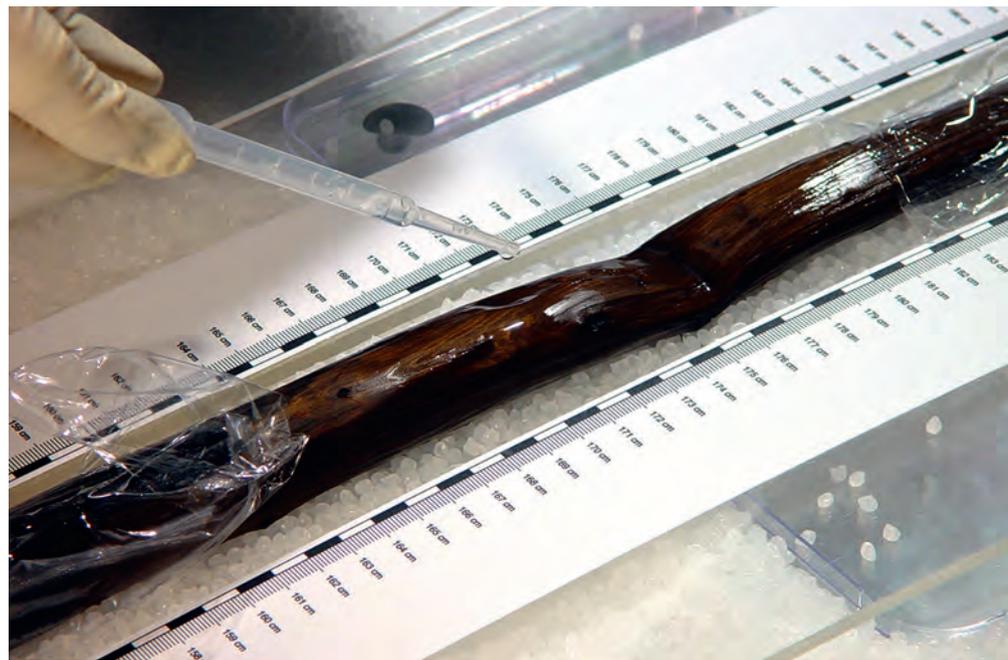
Alle Eintragungen werden getrennt von einander in Layer (Schichten) abgelegt. Der Aufbau dieser Layerstrukturen ist entscheidend für den Informationsgehalt bei der Analyse der Bestandsaufnahme. Die statistische Auswertung erzeugt

tet die Material- und Phänomeninformationen auch mit Anschluss an Datenbanken.

Auf dieser Grundlage ist auch das „Visuelle Monitoring“, die Überlagerung und der Vergleich von Bilddaten aus unterschiedlichen Zeitschienen möglich. Die geometrischen Einpassinformationen jedes 2D-Bildplanes zusammen mit der Ermittlung von identischen Bildpunkten können für die Fortschreibung neuer fotografischer Informationen genutzt werden.

Die Dritte Dimension

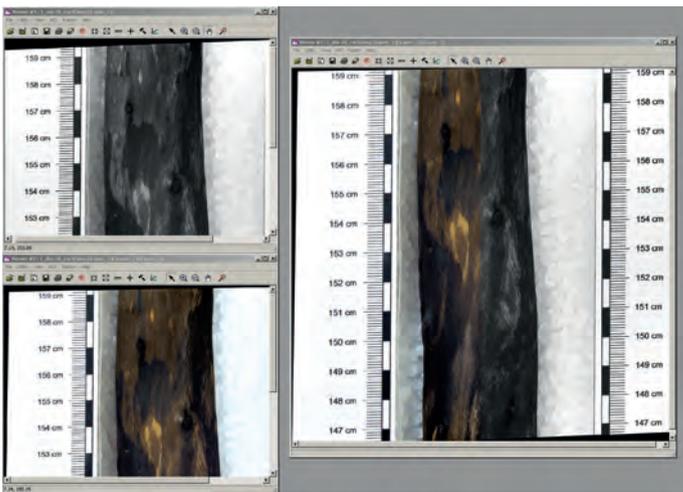
Der nächste Schritt ist der Vergleich weiterer innovativer Verfahrenstechniken für die Dokumentation im 3D-Bereich. 3D-Streifenlichtscanner erfüllen die im Nahbereich angesiedelte hohe Auflösung, um eine Grundlage für ein fotorealistisches 3D-Modell zu liefern. Um das Transportrisiko der Speere zu minimieren, wurden die 3D-Laserscans im Aufnahmestudio des NLD durchgeführt. Der Versuch, die Texturierung der Oberfläche mit den Nahaufnahmen des NLD vorzunehmen, gestaltete sich etwas schwierig. Die gleichzeitige Fotografie mit einer



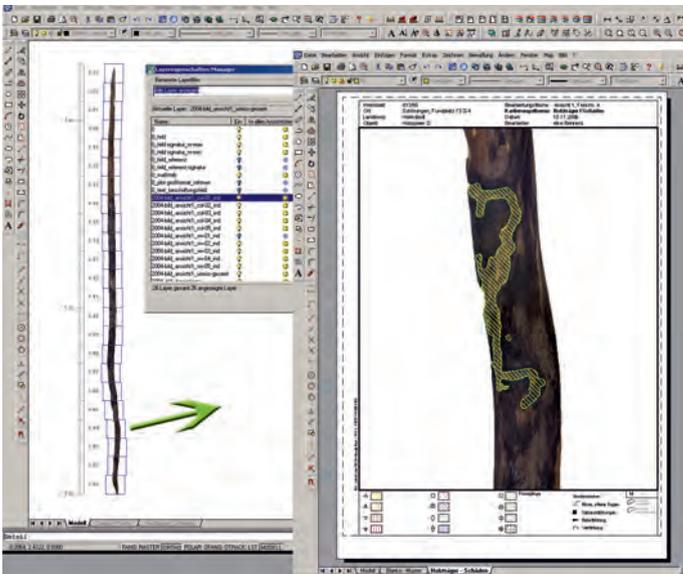
3 Während der fotografischen Dokumentation ist eine ständige Kontrolle der Nasshölzer erforderlich. Gleich nach Aufnahme eines freigelegten Teilstücks wird dem Holz mit Hilfe einer Pipette die erforderliche Feuchtigkeit zugeführt.

pro Phänomenlayer eine Karte (Topologie) auf der Basis der Geometrieinformationen. Mit der „Abfrage“ von Topologien (Karten) können Abhängigkeiten oder Beziehungen von Phänomenen zueinander automatisiert ermittelt werden. Bewertbar sind sie aber auch nur, wenn sie unter bestimmten Bedingungen in den Rechner eingegeben werden. Die abschließende „GIS-Analyse-Datei“ verwal-

CCD-Kamera als mögliche Alternative ist aufgrund des nassen Zustands des Speeres ebenso schwierig durchführbar. Die Positionierung von vier Ansichten auf dem Granulatbett ist ebenfalls nicht bei jeder neuen „Legung“ identisch zu erzeugen. So wären acht Ansichten eines Speeres für die 3D-Erfassung optimal, aus konservatorischer Sicht ist dies nicht zu verantworten.



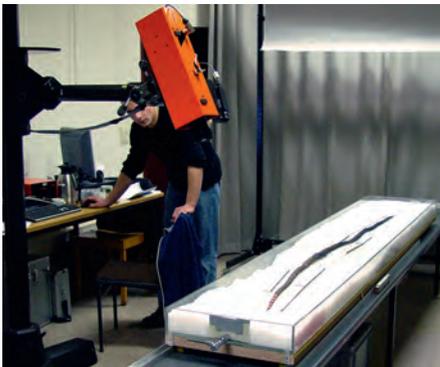
4 Die exakte Überlagerung von Bilddaten am Beispiel einer analogen SW- und Farbaufnahme von Speer II ist mit Spezialsoftware zur Bildverzerrung aus der Fernerkundung der Erdoberfläche möglich. Wichtig ist dabei der vermessungstechnische Vergleich von Bildinformationen aus unterschiedlichen Zeitebenen.



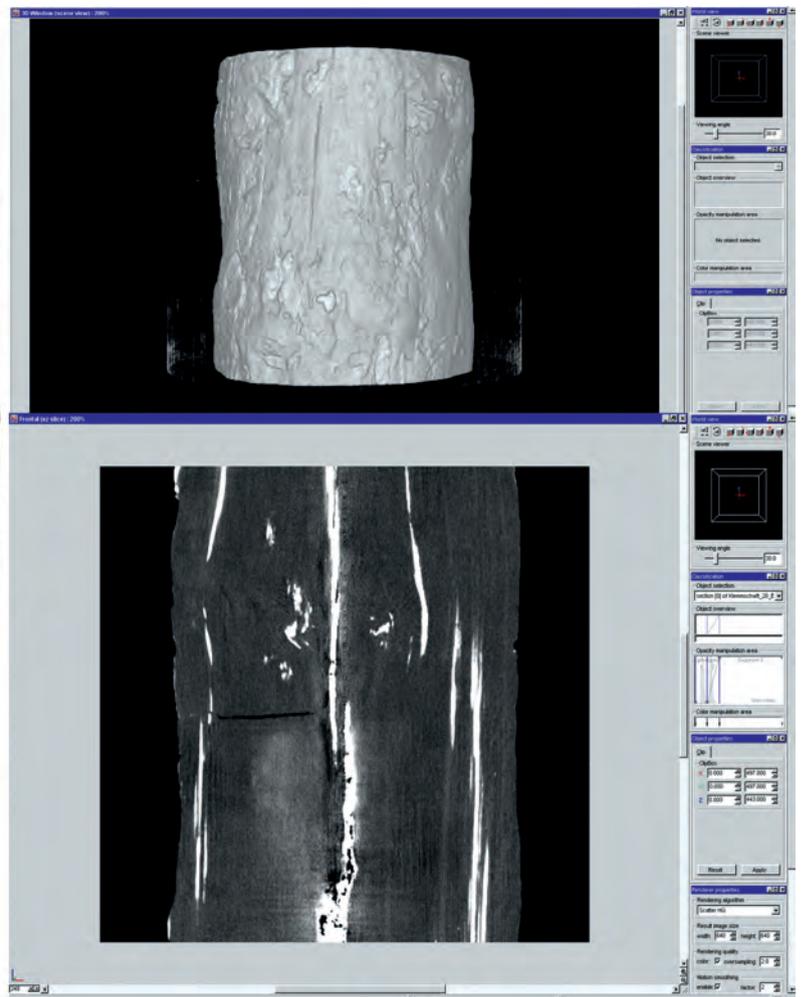
5 Mit CAD-Software durchgeführte digitale Kartierung unter Einbindung eines maßstäblichen Bildplanes. Über ein festgelegtes Ansichtsfenster kann die Teilstrecke eines Bearbeitungsfeldes angezeigt werden, der Gesamtbildplan der Ansicht bleibt dabei im Hintergrund erhalten.

Die vorliegende 3D-Erfassung eines Speeres erlaubt aber die Herstellung von Repliken im Maßstab 1:1 mit dem 3D-Printing Verfahren (Rapid Prototyping). Später konservierte „trockene“ Artefakte mittels Laserscan zu erfassen, ist als absolut unproblematisch anzusehen.

Auch bei dem Einsatz modernster 3D-Röntgen-Computertomografie zur Dokumentation der Nassholzfunde wird im Vergleich zu „Trockenhölzern“ das Ergebnis immer etwas schwammig erscheinen und nicht die gleiche Informationsdichte bieten können. Jahresringe, der Aufbau der Zellstrukturen, Markstrahlen, Rissbildungen und weitere Fremdeinwirkungen wie beispielsweise durch Holzschädlinge geben Aufschluss über die Holzstruktur im Inneren. Im Gegensatz zu medizinischen Computertomografen liefert ein Gerät für die industrielle Anwendung momentan die höchstmögliche Auflösung. Dabei ist die Länge des Objektes für die Messung in der Vertikale auf 150 bis circa 200 Zentimeter begrenzt. Eine Verpackung der Speere für einen derartigen Messvorgang wäre theoretisch durchaus



6 Oben: Um das Transportrisiko der fragilen Nassholzfunde zu minimieren wurden die 3D-Laserscans mit Hilfe einer transportablen Anlage im Aufnahmestudio des NLD durchgeführt. Die dabei erzeugten Daten liefern die Grundlage für das berührungsfreie Anfertigen von Repliken.



7 Rechts: Mit Hilfe modernster 3D-Computertomographie lässt sich sowohl die Oberflächenstruktur wie auch die innere Situation eines Nassholzartefaktes, beispielsweise des hier abgebildeten Klemmschaftes, präzise darstellen. Für die Beurteilung und Dokumentation ist dies von unschätzbarem Wert.



8 Detail der genau vermessenen und dokumentierten vier Ansichten der Spitze von Speer VI. Deutlich zu erkennen die kleinen Linsen des Kunststoffgranulats, auf dem der Speer gebettet ist.

möglich, die Länge der einzelnen Stücke wird allerdings auch weiterhin Probleme bereiten.

Ausblick

Die Verantwortung, Konzeption und Durchführung der Dokumentation aller Nassholzartefakte liegt beim Aufgabenbereich Restaurierung des NLD, einem Untersuchungsteam, das restauratorische, fotografische, vermessungstechnische, climatechnische und dokumentarische Erfahrungen miteinander vereint.

Die hier erprobten Dokumentationsverfahren erleichtern die Fortschreibung der erhobenen Informationen zur weiteren Kontrolle in Bezug auf eine zukünftige verantwortungsvolle Betreuung und Bewertung der herausragenden Nassholzartefakte aus der Grabung Schöningen, auch im Hinblick auf Konservierungsverfahren und Ausstellungstechniken. Die Testläufe von 3D-Dokumentationsverfahren sind nur durch Kooperationen des NLD mit einem externen Partnerfeld zu realisieren.

Derzeit sind vier der aufwändig dokumentierten Speere in der großen Landesausstellung „Die Schöninger Speere – Mensch und Jagd vor 400.000 Jahren“ im Niedersächsischen Landesmuseum Hannover in eigens angefertigten „Aquarien“ zu sehen.

Anschriften der Verfasserinnen

Elke Behrens
Christa S. Fuchs
Monika Lehmann
Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Abbildungsnachweis

1, 4, 5, 7, 8 Christa S. Fuchs, 2–8 Elke Behrens (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege); 8 Arbeitsgemeinschaft Metallguss, Steinbeis Transferzentrum an der FH Aalen.

Die ältesten Speere der Menschheit



Bei Schöningen in Niedersachsen entdeckten Archäologen eine Weltsensation: acht gut erhaltene, rund 400 000 Jahre alte Holzspeere – die ältesten Speere der Menschheit, die gleichzeitig zu den frühesten Besiedlungsspuren in Europa zählen.

Das Begleitbuch zur großen Ausstellung: noch bis 27. Juli 2008 im Landesmuseum Hannover

Im umfangreich bebilderten Begleitband zur Niedersächsischen Landesausstellung geben namhafte Wissenschaftler erstmals Einblick in ihre vielfältigen Forschungsergebnisse.

Die Schöninger Speere

Mensch und Jagd vor 400 000 Jahren

Hrsg. von Hartmut Thieme. 248 Seiten mit 230 farbigen Abbildungen. Gebunden mit Schutzumschlag.

Einführungspreis bis 31.12.2008 € 24,90, danach € 29,90.

Unser Gesamtprogramm finden Sie im Internet unter www.theiss.de
Konrad Theiss Verlag GmbH, Mönchhaldenstraße 28, 70191 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 55 27-14, Fax -17, E-Mail: service@theiss.de

THEISS



„Nachinventarisierung der Göttinger Innenstadt“ – Pilotprojekt zu einem wissensbasierten Denkmalmanagement in der bestandsorientierten Stadtentwicklung

Im Januar 2008 hat eine umfassende Nachinventarisierung des Gebäudebestands in der Innenstadt von Göttingen – Bereich innerhalb des Walls – begonnen. Dieses Projekt, das in mehrfacher Hinsicht Pilotcharakter hat, wurde in enger Kooperation zwischen dem Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) und der Stadt Göttingen vorbereitet. Die Initiative hierfür ging von der Stadt Göttingen aus, da die Nacherfassung ein integraler Bestandteil der dortigen städtebaulichen Entwicklungsstrategie ist. Auch die Kosten des Projekts werden von Seiten der Stadt getragen.

Das gemeinsam gesetzte Ziel ist ein aktuelles Verzeichnis der Baudenkmale, das erstens den Kern eines praxisorien-

gegeben ist, weil der Substanzverlust zu hoch war. Außerdem lassen die damals erhobenen gebäudebezogenen Informationen die heute geforderte Detailschärfe vermissen. Im Ergebnis stellt die 1982 erschienene Denkmaltopographie kein verlässliches Planungsinstrument mehr dar.

Beides, Aktualität und Informationsdichte denkmalfachlichen Wissens, ist aber mit Blick auf den Veränderungsdruck, dem viele Innenstädte derzeit ausgesetzt sind, unverzichtbar. Insbesondere die Ansiedlung von innerstädtischen Einkaufszentren und Einzelhandel mit großem Flächenbedarf droht städtebauliche Strukturen und denkmalwerte Bausubstanz zu zerstören.

Diese, für die historische beziehungsweise baukulturelle Identität der Städte kaum zu überschätzende prekäre Situation war denn auch Anlass für eine Fachkonferenz, die vom 14.–16. November 2007 in Göttingen veranstaltet wurde. Unter dem Titel „Denkmalpflegerischer Umgang mit großflächigem Einzelhandel“ diskutierten Architekten, Denkmalpfleger und Immobilienfachleute über künftige Strategien der Stadtentwicklung angesichts des unumgänglichen Ausgleichs bisweilen deutlich widerstreitender Interessen – und sie diskutierten über die Frage, welchen Beitrag die Denkmalpflege zur Entwicklung von denkmalverträglichen und zugleich konsensorientierten Lösungsansätzen leisten könne (vgl. den Beitrag von Thomas Kellmann, S. 55 ff.).

Angesichts des vielerorts gegebenen Investordrucks wird es künftig entscheidend darauf ankommen, dass sich die Denkmalpflege als aktiver, wenn nicht als pro-aktiver Akteur im Stadtentwicklungsprozess positioniert. Unabdingbar hierfür sind vor allem „aktuelle Denkmallisten, parzellenscharfe aktuelle Denkmalkarten, Denkmalkataster und Denkmalpflegepläne“ – so Gerhard Ongyerth, Sprecher der Arbeitsgruppe städtebauliche Denkmalpflege, in seinem Bericht über die Fachkonferenz; vgl. www.denkmalpflege-forum.de/aktuelles. Darüber hinaus sollen – so ist es im „Göttinger Appell“ formuliert, der die Erträge der Konferenz zusammenfasst – sämtliche Akteure frühzeitig in Kontakt treten, damit die jeweiligen Interessen berücksichtigt werden können.

2 Kurze Straße nach Norden.

3 Gabelung Garten- und Hospitalstraße nach Westen.

4 Paulinerstraße nach Südosten.



Mit dem Projekt zur Neuerfassung der Göttinger Innenstadt wollen das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (NLD) und die Stadt Göttingen diesen Erwartungen in kooperativer Weise Rechnung tragen: Sowohl systematisch strukturiert wie auch pro-aktiv anlassbezogen wird die Grundlage für die Neubewertung und Entwicklung der Bausubstanz



1 Göttinger Altstadt nach Norden.

tierten und gleichzeitig wissenschaftlich fundierten Wissensmanagements bildet. Damit soll es zweitens geeignet sein, einerseits die Basis für effektive Denkmalpflegepläne zu bilden und andererseits städtebauliche Entwicklungsgebiete zu definieren, bei denen keine Auflagen des Denkmalschutzes bestehen. Hierzu werden sämtliche gewonnenen Erkenntnisse in das Fachinformationssystem ADAB-web eingearbeitet und online verfügbar gemacht.

Die Nacherfassung, bei der es sich im Grunde um eine Neuerfassung handelt, ist notwendig geworden, weil die letzte Erfassung des Denkmalbestands fast 30 Jahre zurückliegt und vielfach nicht mehr aktuell ist: Einige der damals als solche erkannten Baudenkmale wurden zwischenzeitlich mit dem Effekt umgebaut, dass die Denkmaleigenschaft nicht mehr

beziehungsweise der städtebaulichen Strukturen aus denkmalfachlicher Sicht gelegt. Mit Blick auf die Funktion des Denkmalverzeichnisses als Planungsin-

strument und Basis erweiterter Fragestellungen der städtebaulichen Denkmalpflege ergeben sich über die reine Benennung denkmalwerter Bauten zudem an-

Göttingen gehören. Und auch die Dachstühle beziehungsweise die Ausstattung, wie Treppenhäuser, Türen, Vertäfelungen oder Stuckdekorationen, sind wertvolle und wichtige Hinweise auf den möglichen Denkmalwert.

Die Summe aus Fachinformationen, gebäudescharfen Kartierungen und fotografischer Dokumentation macht das Potential dieser Neuerfassung des Denkmalbestands als effektivem Planungsinstrument aus. Aber über diese Funktionsebene hinaus wird auch der Vermittlung der zu erwartenden, vielfältigen neuen Erkenntnisse Rechnung getragen werden. Am Ende des Projektes soll eine Publikation stehen, welche das erneuerte und vermehrte Wissen um die baukulturelle Identität der Stadt Göttingen in wissenschaftlich fundierter und zugleich interessant-allgemeinverständlicher Weise aufbereitet präsentiert. Hierzu werden Konzeptionen erarbeitet, zum Beispiel hinsichtlich einzelner kultur-, sozial- oder wirtschaftsgeschichtlicher sowie quartiersbezogener Themenstränge. Einen erheblichen Stellenwert wird die Geschichte und Funktion Göttingens als Wissenschaftsstadt haben, denn keine andere Institution hat die bauliche Entwicklung der letzten dreihundert Jahre in diesem Maße geprägt.

Erfassung, Erschließung und Vermittlung des historischen Baubestands sind nicht trennbare Segmente denkmalfachlichen Wissensmanagements. Denn in der Summe der diversen Zeugnis- und Erlebniswerte der Baudenkmale erweist sich das Potential, welches der überlieferte Baubestand und die städtebaulichen Strukturen insgesamt besitzen. In den Parzellenstrukturen sowie in den baulichen Formen und Materialien spiegeln sich unterschiedliche Etappen der Entwicklung der Baukultur beziehungsweise der Kultur des Bauens. Diese zeitspezifischen Kulturen, das heißt Werte und Bedeutungen, stehen in Wechselwirkung zu zeitgenössischen gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen. Als Medium dieser sozialen und kulturellen Prozesse repräsentieren der Stadtgrundriss und der Baubestand nicht zuletzt die Auseinandersetzung der Göttinger Bürger mit dem Veränderungsdruck, wie er auch in den vergangenen Jahrhunderten in unterschiedlicher Weise zu bewältigen war. Wenn also im „Göttinger Appell“ die Forderung aufgestellt wird, der Entwicklungsgeschichte der europäischen Stadt mehr Aufmerksamkeit zu schenken und den Umgang mit Veränderungsdruck in der Vergangenheit zu untersuchen, so bieten gerade die Besonderheiten des Baubestands in der Göttinger Innenstadt eine viel versprechende Ausgangsbasis.

Aus dieser Perspektive erschließt sich das Potential des Inventarisierungspro-



5 Ecke Papendiek / Johannisstraße nach Nordosten.

6 Zindelstraße nach Norden.

7 Fassadendetail in der Nikolaistraße.



wendungsorientiert-methodische Zielstellungen, die im Bericht Ongyerths benannt sind. Insbesondere soll die Nacherfassung in ein modernes denkmalfachliches Wissensmanagement einfließen. Über die webbasierte Denkmaldatenbank des NLD „ADABweb“ werden daher sämtliche erhobenen Daten und sekundären Informationen online verfügbar gemacht. Dies umfasst die durch einen Thesaurus in der Terminologie vereinheitlichte Benennung des Objekttyps, die architektonisch-stilistische Charakterisierung des Gebäudes sowie sämtliche weiteren Sachinformationen zur Identifizierung des Objekts.

Mit Blick auf die Funktion der Nacherfassung als Planungsinstrument kommt der Detailschärfe der Kartierung besondere Bedeutung zu. Daher werden zum Beispiel die einzelnen Baukörper eines Komplexes aus Vorderhaus, Seitenflügel, Hinterhaus und weiteren Nebengebäuden während der Begehungen vor Ort aufgeschlüsselt, kartiert und fotografisch dokumentiert. Die Auswertung dieser Erhebungen fließt in die Kartierung der einzelnen Objekte im Fachinformationssystem ADABweb ein. Durch Mausklick auf eine Fläche wird dann ein Datenfenster geöffnet, das die erhobenen Informationen enthält. Umgekehrt lässt sich von diesem Datenblatt aus die entsprechende Kartierung öffnen.

Um diesen umfangreichen Datenbestand zu erheben, wird das beauftragte Projektteam sämtliche Bauten besichtigen. Das besondere Augenmerk des Architekturwissenschaftlers und des Bauhistorikers liegt nicht zuletzt auf den Kellern, den Dachstühlen und der baufesten Ausstattung. Denn in der Altstadt sind noch eine beträchtliche Anzahl historischer Gewölbekeller erhalten, die mit zu den ältesten Relikten früheren Lebens in



jekts auf einer ganz grundsätzlichen Ebene: Der Bestand an Bau- beziehungsweise Kulturdenkmalen hat eine wesentliche und daher integrale Funktion für die Definition und Entwicklung der Stadtkultur. Der Zeugnis- und der Erlebniswert der denkmalwerten Bausubstanz macht die Veränderungsgeschichte und die Besonderheiten der kultur-, sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Identität der Stadt anschaulich, ja ablesbar. Die Bewahrung und die denkmalverträgliche Entwicklung des Baubestands haben deshalb eine herausgehobene Bedeutung in aktuellen und zukunftsorientierten Stadtentwicklungsstrategien. Das städtebauli-

che Leitbild der Stadt Göttingen trägt dem dezidiert Rechnung. Konsequenterweise ist deshalb auch die Nacherfassung des Denkmalbestands darin explizit verankert (Leitbild 2020: Göttingen stellt sich der Zukunft – Städtebauliches Leitbild für Göttingen. Erläuterungsbericht Göttingen 2007, S. 54).

Mit dem Ziel das Erbe zu erhalten, „das die Innenstädte zu einem Fundus kultureller Überlieferung in der europäischen Stadt macht“ („Göttinger Appell“), werden mit diesem Inventarisierungsprojekt neue Wissensgrundlagen geschaffen. Sie sollen ein entscheidender Schritt auf dem Weg zu einem transparenten

und zukunftsorientierten Denkmalmanagement sein. Auf diesem soliden Fundament kann die Denkmalpflege wirksam für die Erschließung, Bewahrung, Vermittlung und denkmalverträgliche Entwicklung der baukulturellen Identität eintreten. Die bestandsorientierte Entwicklung der Baukultur wird ihrerseits ein wirksamer Beitrag zu einer zukunftsorientierten Stadtkultur sein.

Michael Christian Müller /
Burkhard Wollenweber

Abbildungsnachweis

1, 2 Burkhard Wollenweber; 3–7 Michael Christian Müller.

Zur Restaurierung der Ausmalung des Karzers im Aulagebäude der Georg-August-Universität Göttingen

Für viele der alten Universitätsstädte lassen sich Karzer belegen, auch für die 1734 gegründete Georg-August-Universität in Göttingen, die durch königliches Privileg die alleinige Gerichtsbarkeit über die Studenten erhielt. Viele dieser Karzer sind entweder nicht mehr vorhanden oder nur noch spärlich erhalten. Anders verhält es sich mit dem letzten Karzer der Universität Göttingen.

Die drei Karzer

Die vier Zellen des ersten Karzers, der „Ottonis-Burg“, befanden sich im „Wasergang“, einem Gebäude, das an das 1734–1737 zum Kollegienhaus umgenutzte Klostergebäude angebaut wurde und an die Paulinerkirche angrenzte. Nach dem Ankauf und Umbau des Hauses von Professor Heumann in der Prinzenstraße wurde der Karzer in dieses Gebäude verlegt. Nach den Namen der Karzerwächter nannten die Studenten diesen Karzer zuerst „Hotel de Brühbach“ und später „Hotel de Gräfe“. Den dritten Karzer findet man heute im Westflügel des von Otto Praël entworfenen und 1835–1837 von Rohns ausgeführten Aulagebäudes am Wilhelmsplatz. Von den ehemals zwölf Zellen sind noch acht erhalten. Im Erdgeschoss des Seitenflügels war ursprünglich die Wohnung des Pedells. In den drei Stockwerken darüber lagen je vier Zellen des Karzers. Die Räume der beiden unteren Geschosse werden heute von der Verwaltung genutzt. Die Grundrisse der Räume scheinen allerdings nicht wesentlich verändert worden zu sein. Die Räume im zweiten und dritten Geschoss blieben auf Grund ihrer Nutzung als Aktenlager unberührt. Selbst ein Teil der Einrichtung der Zellen, wie Tische, Stühle, Pritschen, Bänke, Waschgeschirr, Holzkasten, in dem sich der Aborteimer befand, und Öfen, ist heute wieder zu besichtigen. Die Öfen

kamen allerdings erst später in die Zellen, da die Räume ursprünglich vom Flur aus von den Pedellen beheizt wurden. (Abb.1)



1 Blick in eine Zelle.

Die Karzerhaft

Ursprünglich diente die Karzerhaft wohl tatsächlich zur Bestrafung, wenn gegen das General-Statut verstoßen wurde. Zu den geahndeten Vergehen der Studenten zählten Glücksspiel, Beleidigungen, Trunkenheit, Unfleiß, nächtliches Lärmen, Halten gefährlicher Hunde, Böllerwerfen, zu schnelles Reiten in der Stadt und das Baden in der Leine außerhalb der Badeanstalten. Mit der Zeit hingegen wurde die Karzerhaft gelockert, so dass es schon ein Muss war, „inkarzerniert“ gewesen zu sein.

Zur Gestaltung der Zellen

Ganz wichtig war es, sich im Karzer zu verewigen. Neben den in die Wände, Türen, Fensterscheiben und auch Böden eingeritzten oder geschriebenen Namen und Symbolen der Verbindungen durfte oft der Grund, der zur Inhaftierung führte, nicht fehlen. Darüber hinaus gibt es Gedichte, Schmähtexte, Aufrufe,

schlecht ausgeführte Kritzeleien und die im 18. Jahrhundert sehr modernen Schattenrisse und auch sehr schöne Malereien. In Aquarell wurde eine Stadtansicht von Göttingen, vermutlich ein Postkartenmotiv, auf die Wand gebracht. Das Sängershaus wie auch die beliebte Kneipe „Mütze“ wurden gemalt und immer wieder Wappen der einzelnen Verbindungen. Selbst Darstellungen von Wilhelm Busch, Karikaturen, neckische Abbildungen junger Frauen, Tierdarstellungen usw. sind zu finden. Auch in der Wahl, wie man sich verewigen wollte, waren die Studenten erfinderisch. Es wurden Gouache- und Aquarellfarben, Bronzen, Pastellkreide, Kohle, Bleistifte, Lacke, Tusche, Kerzenruß zum Malen und Schreiben verwendet und sogar in Scheiben geschnittene Korken an die Wand geklebt (Abb. 2, 3).



2 Die „Mütze“ – wohl eine beliebte Kneipe.
3 Neckische Darstellung einer jungen Frau.



Die Vielfalt der verwendeten Gestaltungsmittel und das Ziel, den Charakter des Karzers zu erhalten, waren es auch, was den Reiz und die Schwierigkeit der Konservierung ausmachte.

Es war nicht immer einfach, unbeabsichtigt entstandene Schäden von Gebrauchsspuren, historischen Reparaturen, absichtlich zugefügten Schäden oder auch späteren Überarbeitungen der Malereien wie zum Beispiel Tilgungen von Inschriften, Übermalungen und Kommentaren der Malereien zu unterscheiden. Dies konnte zum Teil nur noch im Vergleich mit älteren Abbildungen nachvollzogen werden.

In einem Team – bestehend aus Herrn Dipl.-Ing. Robert Förster vom Universitätsbaumanagement, Frau Dipl. Ing. Schrader von der Unteren Denkmalschutzbehörde, Herrn Dipl. Ing. Günter Jung vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege (NLD) und den beiden Autorinnen – wurde die Maßnahme realisiert.

Konservierung und Restaurierung der Zellen

Im Vordergrund der Arbeit stand die komplexe Konservierung der in unterschiedlichen Techniken ausgeführten Darstellungen. Erschwerend kam hinzu, dass die Wände und Decken mit Lehm verputzt, mehrmals gekalkt und mit Leimfarbe überstrichen waren. In zwei Zellen konnte auf den Wänden zusätzlich als jüngste Schicht ein filmbildender Überzug festgestellt werden, durch den die Malerei speckig glänzte.

4 Zustand eines gemalten Wappens vor der Konservierung und Restaurierung.

5 Dasselbe Wappen nach den aufwändigen Erhaltungsmaßnahmen.

Sowohl bei der Putz- und Malschichtfestigung musste darauf geachtet werden, dass sich durch das Festigungsmittel keine Wasserränder bildeten. Lösemittelhaltige Produkte kamen aus bauphysikalischen Gründen nicht zur Anwendung. Notwendige Hohlräuminjektionen und Putzergänzungen wurden mit einem modifizierten Lehmputz ausgeführt, um den Wassereintrag zu minimieren. Putzblasen, die nicht mehr repliziert werden konnten, wurden mit Lehmputz angebösch, um sie zu stabilisieren. Selbst bei der Festigung aufstehender Malschichten mussten zum Beispiel im Bereich der Bronzierungen an den Wappen feine Anböschungen zur zusätzlichen Sicherung des Bestandes ausgeführt werden. (Abb. 4, 5) Wischende Malschichten konnten durch behutsames mehrmaliges Aufsprühen eines Bindemittels gesichert werden.

Nach den ersten Sicherungsmaßnahmen wurden die Oberflächen hauptsächlich mit einem weichen Haarpinsel gereinigt. Lediglich an vier begrenzten Flächen wurde die Reinigung etwas intensiver ausgeführt, um die Lesbarkeit der Malereien zu verbessern. Tiefe Risse in Raumecken wurden mit Hanf ausgestopft und dann gekittet. Gips und Zementkittungen wurden entfernt und

durch Lehmputz ersetzt. Teilweise mussten sandende Putze zum Beispiel an Ritzungen gefestigt werden. Jüngere Freilegungsproben, die keinen Malereibestand aufgedeckt hatten, aber den Gesamteindruck verfälschten, wurden mit Lasuren optisch beruhigt.

Bei zur Hälfte frei gelegten Abbildungen hingegen entfernten die Restauratoren zur besseren Lesbarkeit der Darstellungen deckende Schichten vollständig. Alle mit Lehm ausgeführten Kittungen wurden mit einer Kalklasur für die anschließende Retusche vorgelegt.

Genauso sensibel wie bei den vorangegangenen Arbeiten wurden die Retuschen ausgeführt. Gezielt verursachte Schäden durch ehemals einsitzende Studenten und Gebrauchsspuren wurden belassen. Fehlstellen hingegen, die auf einer falschen Materialanwendung basierten, wurden in Riggatintechnik retuschiert. Die hölzernen Einbauten wie Fenster, Türen und Mobiliar wurden trocken und teilweise feucht gereinigt, aufstehende Farbschichten mit einem Festigungsmittel fixiert und zurückhaltend retuschiert. Alle Schäden und Maßnahmen wurden kartiert, beschrieben und fotografisch in Form einer Dokumentation festgehalten.

Katharina Heiling / Kerstin Klein

Literatur

Hahne, Gert: Der Karzer. Der Göttinger Universitätskarzer und seine Geschichte(n). Göttingen 2005.

Abbildungsnachweis

Katharina Heiling / Kerstin Klein.

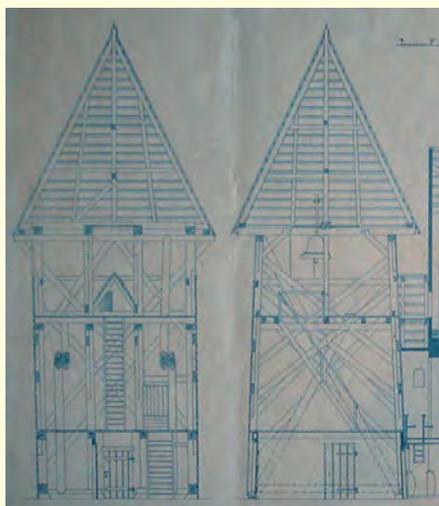
Ältester hölzerner Glockenturm Niedersachsens entdeckt



1 St. Georgs-Kirche in Meinerdingen, Ansicht von Südosten, März 2007.

Die in Heft 3/2007 dieser Zeitschrift noch als Möglichkeit angedeutete Ausweitung der Untersuchung von Dorfkirchen auf den Landkreis Soltau-Fallingb. konnte inzwischen verwirklicht werden. Im Januar 2008 wurde in Kooperation mit der Unteren Denkmalschutzbehörde und unter Beteiligung von Studierenden der TU Braunschweig eine bauhistorische Untersuchung der St. Georgs-Kirche in Meinerdingen (Ortsteil von Walsrode) durchgeführt. Aufgrund ihres hohen Sanierungsstandes war die bauarchäologische Befundung auf das Dachwerk und die Mauerkronen einzugrenzen – umso überraschender ist das Ergebnis, das u.a. eine aufsehenerregende Umdatierung des Glockenturmes erbrachte.

Die Kirche, ein kleiner Saalbau mit einzigem Rechteckchor, ist in den unteren Wandabschnitten aus Feldsteinen, in den oberen aus Backsteinmauerwerk errichtet und vollständig verputzt. Der hölzerne Glockenturm ist westlich an den Bau angelagert (Abb. 1, 2). Die Kirche ist bisher ausschließlich in Publikationen mit inventarisierender Orientierung beschrieben worden, die kaum voneinander abweichenden Datierungen bringen. Die Errichtung des ursprünglichen Baues wird aufgrund einer erhaltenen Schenkungsurkunde für den Anfang des 13. Jahrhunderts angenommen. Teile dieses Gebäudes sind wahrscheinlich mit den aus Feldsteinen errichteten Wandabschnitten noch erhalten. Ein Ausbau der



2 St. Georgs-Kirche in Meinerdingen, Ansicht von Südwesten, März 2007.

3 Aufmaß des Glockenturmes, Studenten unter Leitung Adolf Zellers, datiert: Sommersemester 1910.

Kirche, der vor allem die Erhöhung des Saales und des Chores in Backsteinmauerwerk sowie den Einbau der Gewölbe umfasste, wird in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts angesetzt. Für den Glockenturm liegen die unbelegten Datierungen „um“ oder „kurz nach“ 1500 beziehungsweise 1511 vor. Diese relativ wenig abgesicherten Datierungen verwundern umso mehr, als die Recherchen eine recht intensive Auseinandersetzung mit dem Gebäude seit 1900 aufdeckte; so existieren zum Beispiel drei vollständige und mehrere Teilaufmaße.

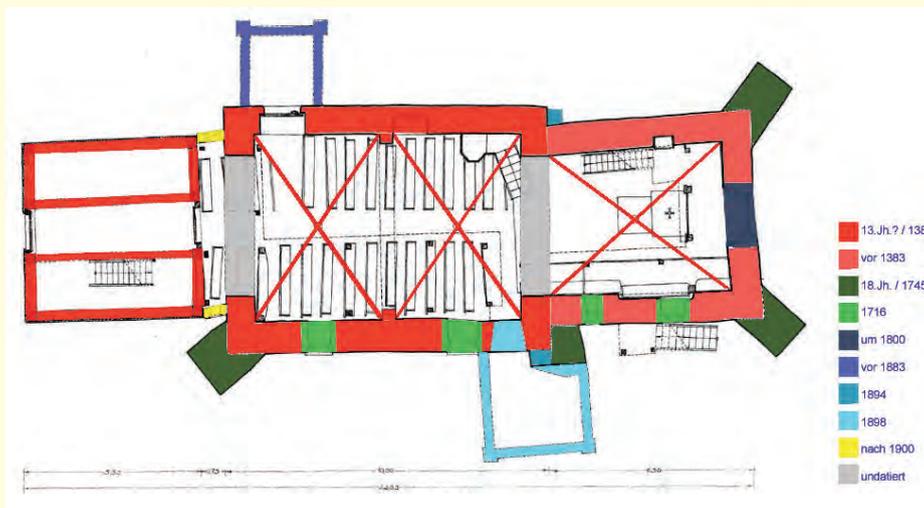
Im Rahmen der jetzigen Untersuchung wurden Bauaufmaße von sechs Gespärren angefertigt sowie Baubefunde am Dachwerk sowie den zugänglichen Mauerwerksbereichen erhoben. Darüber hinaus konnte ein vom Amt für Bau- und Kunstpflege, Verden, zur Verfügung gestelltes Ergebnisprotokoll einer dendrochronologischen Untersuchung ausgewertet werden. Diese war bereits im Mai 2001 im Vorfeld von Sanierungsmaßnahmen erstellt, bisher aber nicht im baulichen Zusammenhang ausgewertet worden.

Insgesamt sind 21 Proben aus Eichenholzern entnommen worden, von denen 18 (= 85%) datierbar waren.

Die aus dem Dachwerk über dem Saal und dem Chor stammenden Proben lassen sich drei zeitlich differierenden Einschlagperioden zuordnen.

Eine Gruppe von vier über dem Saal entnommenen Proben weist ein gemeinsames Zeitfenster zwischen 1377 und 1387 auf. Im Zusammenhang mit den im Turm gewonnenen Datierungen ist auch die weitere Konkretisierung auf 1383 zu leisten. Da vier Wandvorlagen auf der Innenseite des Westgiebels die beiden Kehlbalke, vor allem aber auch den datierten Binderbalken des westlichsten Gespärres umgreifen, ist die zeitparallele Errichtung von Dachwerk und Giebel sicher anzunehmen. Die im Dachwerk gewonnene Datierung lässt sich somit auf den Westgiebel und anhand der weiteren Mauerwerksbefunde auch auf große Bereiche der Mauerkronen der Nord- und Südwand des Saales übertragen. Der Ausbau der Kirche ist diesem Ergebnis zufolge gegenüber den bisherigen Darstellungen um bis zu einem halben Jahrhundert später erfolgt.

Die weiteren im Dachwerk gewonnenen Fälldaten liegen im 17. Jahrhundert. Während zwei im Chor entnommene Proben auf 1611 datiert werden können, weisen vier aus dem Dachwerk über dem Saal stammende Proben ein gemeinsames Zeitfenster von 1649 bis 1652 auf. Verlässliche Einordnungen dieser Datierungen in die bauhistorischen Zusam-



4 Baualtersplan der St. Georgs-Kirche in Meinerdingen, März 2008.

menhänge sind bisher nicht zu leisten, was hauptsächlich aus den fast ausschließlich aus Sattelhölzern entnommenen Proben resultiert. Nach bisher möglicher Einschätzung scheint am wahrscheinlichsten, dass sich hier Reparaturmaßnahmen markieren, wovon die spätere eventuell eine Reparatur von Schäden aus dem 30jährigen Krieg darstellt, die jedoch bisher nicht weiter, zum Beispiel über Quellenbelege, abgesichert werden konnte.

In besonderem Maße interessant ist jedoch das Ergebnis, das sieben aus dem Gerüst des Glockenturmes entnommene Proben erbrachten. Das gemeinsame Zeitfenster reicht hier von 1377 bis 1395, wobei durch eine jahrgenau bestimmbare Probe die weitere Eingrenzung der Fälung auf das Jahr 1383 möglich ist. Die Proben stammen aus zwei Kreuzstreben im ersten Obergeschoss der Südseite sowie einem Eckständer, drei Diagonalstreben und einem Deckenbalken aus dem zweiten Obergeschoss und damit aus wesentlichen Konstruktionsteilen, die auch keine Spuren von Vorverwendungen aufweisen. Damit kann diese dendrochronologisch gewonnene Datierung als Baudatum des Glockenturmes angesehen werden, der somit gegenüber den bisherigen Annahmen um rund 120 Jahre vorzudatieren ist.

Die bisher einzige umfassende Bearbeitung hölzerner Glockentürme in Niedersachsen hat H. Schwesig 1982 mit seiner Dissertation erstellt. Nach den hierin sowie den wenigen weiteren themenbezogenen Publikationen und den maßgeblichen Handbüchern zu eruiierenden Baudatierungen stammen die ältesten Türme aus dem 16. Jahrhundert (Groß Liedern: circa 1500, Altencelle: circa 1500, Sinstorf (1517/18 d), Munster: 1519, Seershausen: 1583, Kirchhorst: 1594). Wie auch gerade die hier vorgestellte Untersuchung deutlich macht, sind diese Angaben jedoch als dringend überprüfungswürdig einzustufen.

Nach dem aktuellen Stand der Kenntnis ist der Meinerdinger Glockenturm damit als der mit großem Abstand älteste hölzerne Glockenturm anzusehen, der in Niedersachsen erhalten ist (Abb. 3).

Von den übrigen an der Meinerdinger Kirche erhobenen Befunden seien nur die folgenden kurz angedeutet:

Im Bereich der Nahtstelle zwischen Chor und Saal deuten Mauerwerksbefunde darauf hin, dass der Saal an den bereits bestehenden Chor angefügt worden ist. Der Chor könnte damit noch aus einer früheren Bauphase stammen, die jedoch bisher zeitlich nicht konkretisiert werden konnte. Bestätigt wird diese Annahme auch dadurch, dass das Mauerwerk des Saales durch nach Osten auskragende Steine offenbar für die Anfügung eines neuen Chores vorbereitet ist.

Im Dach über dem Chor befindet sich ein wippenartiges Hebezeug, das ursprünglich zur Hebung und Absenkung eines Taufengels gedient hat. Dieser ist 1705 angeschafft worden, so dass die aus Resthölzern gefügte Wippe ebenfalls in diese Zeit datiert werden kann.

Durch die Auswertung der relativ spärlich erhaltenen baurelevanten Quel-

len ließen sich darüber hinaus folgende konkrete Datierungen erschließen:

Das Brauthaus vor dem Nordeingang wurde vor 1883, möglicherweise unter Beteiligung von C. W. Hase, errichtet.

Der Anbau der Sakristei auf der Südseite des Chores war jahrgenau auf 1898 datierbar. Er wurde nach einer Planung des ortsansässigen Maurermeisters Aug. Vollendorf ausgeführt, nachdem zuvor ein weitaus umfangreicherer Entwurf von Maurermeister C. Moltry abgelehnt worden war. Zur Ausführung nahm Konsistorialbaumeister K. Mohrmann am 16. August 1898 mit einigen Anregungen gutachterlich Stellung.

Nach 1900 wurde der Kirchenraum durch die Einfügung von zwei Mauern zwischen der Westwand und dem Turm erweitert. Erst durch diese Maßnahme wurde der bis dahin freistehende Glockenturm an das Kirchengebäude angebunden.

Insgesamt konnten durch die Bauuntersuchung und Quellenauswertung 28 Bau- und Reparaturmaßnahmen belegt werden. Die neun wesentlichsten Bauphasen wurden in einem Baualtersplan visualisiert (Abb. 4). Trotz der damit bedeutenden Erweiterung der Kenntnis über die baugeschichtliche Entwicklung dieses Gebäudes haben einige Aspekte bisher ungeklärt bleiben müssen. Dies liegt vor allem in der Tatsache begründet, dass die dendrochronologische Beprobung die bauhistorisch besonders interessanten Abschnitte des Dachwerks, die sehr wahrscheinlich zu einer früheren Abzimmerung gehören, unberücksichtigt ließ. Die Möglichkeit einer Weiterführung der Untersuchung wäre darum sehr zu wünschen.

Stefan Amt

Abbildungsnachweis

1, 2, 4 Stefan Amt, Hannover (Grundlage Abb. 4: Aufmaß 1951, W. Brennecke); 3 Schriftakte Honerdingen-Meinerdingen; Altarchiv; Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege.



Steinrestaurierung

Stuck und Putz

Terrazzo

Raumgestaltung

Wandmalerei

Gemälde

Skulpturen

Bildhauerarbeiten

Ausstattungen

Translozierungen

Laserreinigung

NÜTHEN
RESTAURIERUNGEN

Anton-Lucius-Straße 14 Waldemarstraße 37
99085 Erfurt 10999 Berlin
Tel.: 0361-654710 Tel.: 030-69569325

Am Vorderflöß 47 Talblick 33
33175 Bad Lippspringe 93138 Lappersdorf
Tel.: 05252-977790 Tel.: 0941-2984511

www.nuethen-restaurierungen.de

Die Energie-Einsparungs-Verordnung 2007 und die Auswirkungen auf das Baudenkmal

Da der Rohölpreis die magische Preismarke von 100 \$ pro Barrel bereits mehrfach überschritten hat und der Gaspreis an den Rohölpreis gekoppelt ist, wird der unverminderte Verbrauch (das Einsparen) von (Heiz-)Energie in Zukunft zu einer finanziellen Frage. Heizen in unseren Breiten ist kein Luxus, sondern überlebenswichtig. Daher sind insbesondere Gebäude in Verruf geraten, die zwar beheizbar sind, aber die wertvollen Kalorien durch den Schornstein, die historisch einfach verglasten Fenster oder Risse und Luftspalten jagen. Und dies vor allem dann, wenn es sich um vermietete Objekte handelt, denn die Heizkosten trägt in der Regel der Mieter!

Das Einsparen von Energie ist nicht mehr nur ein individuelles sondern ein volkswirtschaftliches Problem, zumal wir in die europäische Gemeinschaft eingebettet sind. Für den Geltungsbereich Europa wurden und werden in verschärftem Maße Regularien für die Energiebewirtschaftung der Gebäude festgelegt. Bereits 1976 wurde das Energie-Einsparungs-Gesetz (EnEG) vom Bundestag beschlossen und mit der ersten Wärmeschutzverordnung (WSchV) eine Reduzierung des Energieverbrauches durch bauliche Maßnahmen angestrebt – also zwei Jahre nach dem ersten „Erdölshock“, der uns mit Sonntagsfahrverboten in Erinnerung bleibt. Mit verschärften Anforderungen folgten 1984 eine zweite Wärmeschutzverordnung und eine dritte im Jahr 1995. Bereits 2002 mündete dies in die Energie-Einsparungs-Verordnung (EnEV), die wiederum bereits 2007 durch die zweite EnEV ersetzt wurde. Und ein Ende ist – ebenso wie beim Rohölpreis! – nicht abzusehen.

Im Wesentlichen werden sich die in der Wärmeschutzverordnung geforderten „baulichen Maßnahmen“ auf die Dämmung der Bauteile, Veränderung der Fenster und Optimierung der Heizanlage konzentrieren. Der Erfolg dieser Maßnahmen ist durch einen „Energie-Ausweis“ bis zum 01.10.2008 nachzuweisen. Nun werden Denkmal- und Altbau besitzer nervös, weil das Einsparen von Energie und die Verminderung des CO₂-Ausstoßes für Altbauten nicht „mal so nebenbei“ gelöst werden kann.

Denkmaleigentümer – sie sind der Personenkreis, der hier angesprochen wird – retten mit beständig hohem finanziellem Engagement ihre Baudenkmale über die Jahre, doch hinsichtlich der EnEV besteht für sie kein Grund zur

Unruhe. Bereits im Herbst 2005 hat die Arbeitsgruppe Bautechnik der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland als Arbeitsblatt 25 eine „Stellungnahme zur Energieeinsparverordnung (EnEV) und zum Energiepass“ verfasst. Darin wurde unter anderem auf den § 16 der EnEV hingewiesen, der die Möglichkeit von Ausnahmen für Baudenkmale regelte. Diese Ausnahmen mussten jedoch in jedem Einzelfall bei der zuständigen Bauaufsichtsbehörde schriftlich beantragt und begründet werden.



Erwin Wurm. Fat House, 2003. Mixed media sculpture, 540 x 100 x 700 cm installation view International Biennial Foundation of Contemporary Art of Seville, 2004.

Nun ist man in der Neufassung der EnEV aus dem Jahr 2007 unter diesem Aspekt wohl etwas vorausschauender, vielleicht auch großzügiger (jedenfalls was den Umgang mit der deutschen Sprache betrifft) geworden. Offensichtlich hat man festgestellt, dass Ausnahmen und Befreiungen volkswirtschaftlich keinen wesentlichen Faktor darstellen. Baudenkmale haben nämlich lediglich einen Anteil von 3 bis 5 % am gesamten Gebäudebestand. So lässt der neue § 24 EnEV Ausnahmen zu:

(1) Soweit bei Baudenkmalern oder sonstiger besonders erhaltenswerter Bausubstanz die Erfüllung der Anforderungen dieser Verordnung die Substanz oder das Erscheinungsbild beeinträchtigen oder andere Maßnahmen zu einem unverhältnismäßigen hohen Aufwand führen, kann von den Anforderungen abgewichen werden.

(2) Soweit die Ziele dieser Verordnung durch andere als in dieser Verordnung vorgesehene Maßnahmen im gleichen Umfang erreicht werden, lassen die nach Landesrecht zuständigen Behörden auf Antrag Ausnahmen zu.

Und auch im § 25 Befreiungen heißt es:

(1) Die nach Landesrecht zuständigen Behörden können auf Antrag von den Anforderungen dieser Verordnung befreien, soweit die Anforderungen im Einzelfall wegen besonderer Umstände durch einen unangemessenen Aufwand oder in sonstiger Weise zu einer unbilligen Härte führen. Eine unbillige Härte liegt insbesondere vor, wenn die erforderlichen Aufwendungen innerhalb der üblichen Nutzungsdauer, bei Anforderungen an bestehende Gebäude innerhalb angemessener Frist durch die eintretenden Einsparungen nicht erwirtschaftet werden können.

Diese gesetzlichen Möglichkeiten der Freistellung geben dem Denkmaleigentümer nun die Möglichkeit, durch ruhiges und überlegtes Vorgehen Maßnahmen zur Energieeinsparung anzugehen, die für sein Baudenkmal langfristig geeignet sind.

Wer sich nicht selbst durch einen Berg vernünftiger und wenig vernünftiger Literatur durcharbeiten will, wird sich fachlichen Rat bei dem neuen Berufszweig der „Energieberater“ einholen. Deren Ausbildung und Zertifizierung sind allerdings höchst unterschiedlich zu bewerten: Von drei Tagen Crashkurs bis zu 1.600 Ausbildungsstunden bietet sich ein breites Ausbildungsspektrum, um Energieberater zu werden (vgl. im Internet beispielsweise unter „Energieberater Ausbildung“).

Produktion, Verkauf und Einbau von Dämmstoffen stellen einen enormen Wirtschaftsfaktor dar. Daher müssen die zahlreichen Produkte nicht nur sehr unterschiedlich in ihren Anwendungsbereichen und ihrer Wirkung, sondern auch vor dem Hintergrund des energetischen Aufwandes für ihre Herstellung, Haltbarkeit und schließlich Entsorgung (Sondermüll?) gesehen werden.

Wärmedämmung ist eine Maßnahme auf der Oberfläche, die den Wärmeabfluss verhindert, hemmt oder verlangsamt. Sie kann für das Gebäude der größte Energiesparfaktor werden: Wärmedämmung von Außenwänden, Böden, Decken, Dach und natürlich Fenstern könnte den Energiebedarf auf die Hälfte reduzieren. Für unsere Gebäude drehen sich die Probleme stets um die Wechselwirkung von Wärme, Luft und Feuchtigkeit. Dabei ist es unerheblich, ob es sich um einen Ziegel-, Putzbau oder ein Fachwerkgebäude handelt. Bauphysi-

kalische Regeln lassen sich nicht hintergehen: Eine durchfeuchtete Wand leitet die Wärme stärker als eine trockene (und daran ändert auch die Dämmung nichts!).

Sinnvolle Maßnahmen zur Energieeinsparung bei Baudenkmalen setzen die sorgfältige Untersuchung durch einen Fachmann, seinen Vorschlag der Umsetzung und die Genehmigung der zuständigen Unteren Denkmalschutzbehörde voraus. Wenngleich anfänglich vielleicht aus unterschiedlichem Blickwinkel betrachtend, beginnen beide mit der Frage: Welche Möglichkeiten der Energieeinsparung sind bei diesem Denkmalobjekt möglich? Und sind Dämmungen (meist wohl nur Teildämmungen) tatsächlich möglich, welche absehbaren Folgen für das Baudenkmal ergeben sich aus diesen Möglichkeiten der Dämmung zum Beispiel hinsichtlich des Feuchteverhaltens der Wände?

Auch historische Fenster kann man energetisch ertüchtigen, indem man sie von Fachfirmen reparieren und zu modernen Kastenfenstern umrüsten lässt. Bei so einer Maßnahme sinkt nicht nur der U-Wert (Wärmedurchgangskoeffizient), sondern auch der Schallschutz wird merklich verbessert.

Zu den sinnvollsten Maßnahmen der Energieeinsparung gehört sicherlich die Heizung des Gebäudes. Es geht ja nicht primär um die Verminderung der Raumtemperatur um 1°C, durch die man 6 % Heizkosten einspart (also den Preis eines Cashmere-Pullovers, den man bei weiteren Verminderungen dringend braucht), sondern um Verbesserungen der Heizanlage. Für das Baudenkmal sind sicherlich solche Anlagen attraktiv, die das alte Warmwassersystem unangetastet lassen, mit hoher Vorlauftemperatur fahren, um ein Wohlfühlraumklima durch hohe Strahlungswärme (!) zu erzeugen und dennoch mit umgerechneten 4 l Heizöl pro qm/Jahr auskommen: Die Wärmepumpe macht es möglich.

Das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege bietet – wie man aus dem Programm für die Fort- und Weiterbildungsveranstaltungen im Dezemberheft der „Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen“ (H. 4/07, S. 154) entnehmen kann – auch im Jahr 2008 mit seinen Kooperationspartnern wieder drei Veranstaltungen zu diesem brisanten Thema an, die begreiflicherweise stets gut besucht sind.

Michael Braune / Michael Voss

Abbildungsnachweis
Simon Chaput

Grabungskalender 2008

Auch in diesem Jahr soll es – wie in der Vergangenheit – für alle archäologisch Interessierten Informationen zu laufenden und geplanten Grabungen in Niedersachsen geben. Nachstehender, schon lange zur Tradition gewordener Grabungskalender nennt Ort und Zeit archäologischer Ausgrabungen 2008, die Ursache der Grabung und die Leitung der Projekte. Allen Projekt- und Grabungsleitern ist für die fristgerechte Zusendung ihrer Termine zu danken, vor allem aber für die damit bekundete Bereitschaft, Besucher auf ihren Grabungen zu führen und zu informieren, sofern nicht außergewöhnliche Umstände bei Rettungsgrabungen dies aus Sicherheitsgründen unmöglich machen.

Landkreis Ammerland/ Landkreis Wesermarsch

Verschiedene, Gde. Huntorf bis Leuchtenburg. Verlegung Gastrasse. Fundstellen unterschiedlicher Art und Zeitstellung. 5. Mai bis 4. Juli. NLD Oldenburg, V. Demuth.

Landkreis Aurich

Ludwigsdorf, Gde. Ihlow, FStNr. 2510/9:15. Klosterwüstung Ihlow. Prospektionsgrabung im Bereich der Klosterklausur. Klosterwüstung. Mittelalter. April bis November. Ostfriesische Landschaft, Archäologischer Dienst, B. Thiemann M.A., Dr. R. Bärenfänger.

Norden, Stadt Norden, FStNr. 2309/7:30. Wurt 30. Bundesstraßenbau. Wurt. Frühes Mittelalter. Januar bis März. Ostfriesische Landschaft, Archäologischer Dienst, T. Potthoff M.A., Dr. R. Bärenfänger.

Landkreis Cloppenburg

Emstek, FStNr. 476. Vorgeschichtliche Siedlung, Grabung im Vorfeld der Erschließung eines Gewerbegebietes. April bis Juli. NLD Oldenburg, G. Stahn, Dr. J. E. Fries.

Landkreis Cuxhaven

Duhnen, Stadt Cuxhaven, FStNr. 1. Am Kirchhof. Forschungsgrabung im Rahmen der Denkmalbewertung. Bronzezeitliche Ringwallanlage mit erhaltenen Wällen und Sohlgaben. 4. bis 29. August. Stadt Cuxhaven, A. Wendowski-Schünemann M.A., Universität Tübingen, Prof. Dr. U. Veit.

Landkreis Friesland

Jever, Stadt Jever, FStNr. 34. Kirchplatz. Wegebau und Leitungsverlegung. Friedhof. Mittelalter, frühe Neuzeit. 27. März bis 26. Mai. NLD Oldenburg, J. Stark M.A.

Landkreis Göttingen

Grone und Holtensen, Stadt Göttingen. Verbreiterung der Autobahn A7 auf sechs Spuren. Siedlungsbefunde. Linienbandkeramik, Bronzezeit, Eisenzeit. Februar bis längstens April. Stadtarchäologie Göttingen, B. Arndt M.A.

Hedemünden, Stadt Hann.-Münden, FStNr. 5. Augusteisches Römerlager. Forschungs- und Rettungsgrabung. Freilegung des Südtores im Lager I. 31. März bis voraussichtlich 30. April. Kreisarchäologe Göttingen, Dr. K. Grote.

Hedemünden, Stadt Hann.-Münden, FStNr. 5. Augusteisches Römerlager. Forschungs- und Rettungsgrabung. Untersuchung verschiedener Baustrukturen im Lager I und II. 4. August bis voraussichtlich 5. September. Kreisarchäologe Göttingen, Dr. K. Grote.

Landkreis Harburg

Dibbersen, Gde. Buchholz in der Nordheide, FStNr. 26. Notbergung im Vorfeld des Autobahnbaus. Früheisenzeitliche Siedlung. April. Helms-Museum Hamburg-Harburg, Dr. J. Brandt.

Elstorf, Gde. Neu Wulmstorf, FStNr. 11. Spätsächsisches Gräberfeld (Körperbestattungen). Juli bis Oktober. Helms-Museum Hamburg-Harburg, Dr. J. Brandt.

Landkreis Helmstedt

Schöningen, Stadt Schöningen, FStNr. 9, 12, 12 II, 13 II. Erschließung des Braunkohlentagebaues Schöningen. Holozäne Siedlungsbefunde (verschiedene Kulturen) und mittelpleistozäne Fundschichten. 1. Februar bis 19. Dezember. NLD, Dr. H. Thieme.

Landkreis Holzminden

Grünenplan, Forst, GfG Grünenplan, FStNr. 7. „Forstort Talsköpfe 44“. Ausgrabung wegen jahrelanger wilder Schürfungen und Zerstörungen durch Sondengänger. Waldglashütte (1632–1667/68) mit Betriebsgelände (Ofenanlagen) und

Wohnbereich. Voraussichtlich Juni bis August. Landkreis Holzminden, Dr. Chr. Leiber M.A.

Holzen, Gde. Holzen, FStNr. 14. Glas- hüttenweg. Verkaufsabsicht als Bauland. Glasmanufaktur 1744-1768, umfangreiche Baubefunde: Glasschmelz- und Arbeitsöfen. Touristische Aufbereitung des Kulturdenkmals. April bis Oktober. Landkreis Holzminden, Dr. Chr. Leiber M.A.

Polle, Flecken Polle, FStNr. 9. Poller Burg. Sanierungsmaßnahmen für weiterführende kulturelle Nutzung. 13. Jahrhundert. Erste urkundliche Erwähnung 1284. Mai/Juni bis Oktober. Landkreis Holzminden, Dr. Chr. Leiber M.A.

Landkreis Leer

Hohegaste, Stadt Leer, FStNr. 2710/5:17. Pipelinebau, Vorabgrabung. Siedlung der Völkerwanderungszeit. April bis Oktober, vorbehaltlich Mittelbewilligung. Ostfriesische Landschaft, Archäologischer Dienst, Dr. R. Bärenfänger.

Holtgaste, Gde. Jemgum, FStNr. 1. Bentumersiel. Forschungsgrabung. Siedlung der Römischen Kaiserzeit. Circa April bis September. Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung, Dr. E. Strahl.

Holtgaste, Gde. Jemgum, FStNr. 2710/5:38. Jemgumkloster. Bauvoruntersuchung. Kasernengelände. Marschsiedlung. Römische Kaiserzeit bis Mittelalter. April bis Dezember. Ostfriesische Landschaft, Archäologischer Dienst, H. Prison M.A., Dr. R. Bärenfänger.

Remels, Gde. Uplengen, FStNr. 2612/8:34. Oberdongstede. Bau eines Supermarktes. Siedlung. Frühes bis spätes Mittelalter. Januar bis Oktober. Ostfriesische Landschaft, Archäologischer Dienst, M. Kanczok M.A., Dr. R. Bärenfänger.

Landkreis Lüchow-Dannenberg

Weitsche, Gde. Weitsche, FStNr. 2. Spätglazialer Fundplatz. Forschungsgrabung. Fortsetzungen der Untersuchungen an einem stratifizierten Lagerplatz mit Flintartefakten sowie Produkten. Endpaläolithikum. 28. Juli bis 10. Oktober. Niedersächsisches Landesmuseum – Wissenschaft und Sammlungen, Dr. St. Veil.

Landkreis Lüneburg

Bardowick, Flecken Bardowick, FStNr. 81. Bauvorhaben. Siedlung. Hohes Mittelalter. März bis November. NLD Lüneburg, J. J. Assendorp.

Rullstorf, Gde. Rullstorf, FStNr. 5. Kronsberg. Sandabbau. Mehrperiodige Siedlung, Neolithikum, Jungbronzezeit, Vorrömische Eisenzeit, Römische Kaiserzeit (Langobarden), Sachsen (5. bis 8. Jahrhundert). Voraussichtlich ab Mai. U. a. Freundeskreis für Archäologie in Niedersachsen, Verein für Heimatkunde im Raum Scharnebeck, mit Unterstützung der örtlichen Bevölkerung, unter wissenschaftlicher Leitung des NLD, Dr. W. Gebers.

Landkreis Nienburg

Darlaten, Flecken Uchte, FStNr. 5. Großes Uchter Moor. Torfabbau. Moorleichenfundstelle circa 650 v. Chr. Mai bis Juli. NLD, A. Metzler M.A.

Landkreis Northeim

Einbeck und weitere Ortsteile, Stadt Einbeck, FStNr. Verschiedene. Begleitungen von Baumaßnahmen. Kleinere Grabungen und Notbergungen. Neolithikum bis Neuzeit. Ganzjährig, je nach Bedarf. Stadt Einbeck, Untere Denkmalschutzbehörde – Archäologische Denkmalpflege, St. Teuber M.A.

Stadt Oldenburg

Oldenburg, FStNr. 98. Mühlenstraße, Poststraße, Schloss. Leitungsumlegungen. Siedlung. Mittelalter, Neuzeit. NLD Oldenburg, S. Muche.

Oldenburg, FStNr. 99. „Schlosshöfe“. Bau eines Einkaufszentrums. Siedlung. Mittelalter, Neuzeit. April bis September. NLD Oldenburg, B. Rasink M.A.

Landkreis Rotenburg (Wümme)

Bremervörde, Stadt Bremervörde. Notgrabung im Vorfeld einer Baumaßnahme. Spätmittelalter, frühe Neuzeit. 4 Wochen im Laufe des Jahres. Kreisarchäologie Rotenburg (Wümme), Dr. St. Hesse.

Oldendorf, Stadt Zeven, FStNr. 69. Forschungsorientierte Grabung. Mesolithikum. Dauer: 3 Wochen im Laufe des Jahres. Kreisarchäologie Rotenburg (Wümme), K. Gerken.

Reeßum, Gde. Reeßum, FStNr. 48. Heimbruch. Forschungsorientierte Befundicherung. Hochmittelalterliche Burg/Siedlung. 4 Wochen im Laufe des Jahres. Kreisarchäologie Rotenburg (Wümme), Dr. St. Hesse

Wittorf, Stadt Visselhövede, FStNr. 28. Notgrabung im Vorfeld Sandabbau. Frühmittelalterliche Siedlung. 8 Wochen im Laufe des Jahres. Kreisarchäologie Rotenburg (Wümme), Dr. St. Hesse.

Landkreis Stade

Daensen, Stadt Buxtehude, FStNr. DAE 2. Hamburger Berg. Kiesabbau. Mehrperiodiger Siedlungsplatz, vorwiegend der Vorrömischen Eisenzeit. Ganzjährig, jedoch abhängig vom Fortgang des Kiesabbaus. Stadt Buxtehude, Denkmalpflege, Dr. B. Habermann.

Landkreis Vechta/ Landkreis Osnabrück

Vörden beziehungsweise Welpage, Gde. Neuenkirchen-Vörden beziehungsweise Bohmte, FStNr. 1–6 beziehungsweise ohne. Campemoor. Torfabbau. Moorwege 4800–2850 v. Chr. Mai bis Oktober. NLD/Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück, A. Metzler M.A.

Landkreis Wittmund

Westerholt, Gde. Westerholt, FStNr. 2410/3:52. „An der Mühle“. Erschließung eines Wohnbaugebietes. Siedlung der Römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit. März bis November. Ostfriesische Landschaft, Archäologischer Dienst, Dr. R. Bärenfänger.

Landkreis Wolfenbüttel

Isingerode, Stadt Hornburg, FStNr. 1. Schwedenschanze. Befestigte Siedlung. Forschungsgrabung/Gefährdung durch Ackernutzung. Jüngere Bronzezeit bis frühe Eisenzeit. 20. März bis November (jeweils an Feiertagen und Wochenenden). Braunschweigisches Landesmuseum, Wissenschaftsreferat Ur- und Frühgeschichte mit Freunde der Archäologie im Braunschweiger Land e.V., W.-D. Steinmetz M.A.

Werlaburgdorf, Gde. Werlaburgdorf, FStNr. 1. Pfalz Werla. Forschungsgrabung, Vorarbeiten zur Konzeption eines „Archäologischen Parks“. Frühmittelalterliche Königspfalz, 8. bis 12. Jahrhundert. April bis September. „Kaiserpfalz Werla – Archäologischer Park“. Samtgde. Schladen, Gde. Werlaburgdorf und Landkreis Wolfenbüttel sowie FEMO e.V./GeoPark Harz-Ostfalen-Braunschweiger-Land Königslutter mit Unterstützung des NLD, Stützpunkt Braunschweig, der ARGE Wolfenbüttel und dem Braunschweigischen Landesmuseum, Wissenschaftsreferat Ur- und Frühgeschichte, Wolfenbüttel, Dr. M. C. Blaich.

Alle Institutionen in Niedersachsen, die Grabungen durchführen, waren gebeten worden, ihre geplanten Grabungsvorhaben im Jahre 2008 bekannt zu geben. Bitte bedenken Sie jedoch, dass es auf Grund der Haushaltslage der öffent-

lichen Hand, noch nicht erfolgter Entscheidungen seitens der Drittmittelgeber oder aus planerischen Gründen zu Terminverschiebungen kommen kann. Auf Grund der Dynamik des Baugeschehens und der sich dadurch ergebenden Pla-

nungsunsicherheit ist es vielen Archäologen im Land nicht immer möglich, jetzt schon Angaben zum Grabungskalender zu machen. Zudem werden Grabungen aus aktuellen Anlässen häufig erst sehr kurzfristig angesetzt. Bitte beachten Sie

die Mitteilungen in der örtlichen Presse, dem Radio, dem Fernsehen oder im Internet.

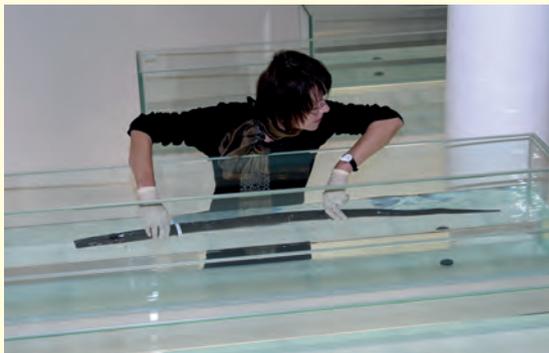
Hans-Wilhelm Heine

Eröffnung der Landesausstellung „Die Schöninger Speere – Mensch und Jagd vor 400.000 Jahren“ im Landesmuseum Hannover

Die Ausstellung wurde am 27. März im Landesmuseum Hannover eröffnet und wird bis zum 27. Juli zu sehen sein. Die Ausstellungseröffnung bereicherte ein sehr amüsantes und unterhaltsames Begleitprogramm, so dass die Feier mit

Zum einen ergeben sich aus der veränderten Raumaufteilung in Hannover und somit anderen Aufstellung der zehn Module ganz neue Eindrücke und Perspektiven. Zum andern wurden neue Plakate mit vier verschiedenen Motiven der Aus-

stellung gedruckt sowie vom Landesmuseum Hannover und dem Braunschweigischen Landesmuseum in Zusammenarbeit mit der Firma Iglhaut+Partner eine reich bebilderte Ausstellungsdokumentation (95 Seiten) erstellt. Neben dem



Modul 1: Eine Archäologische Forschungsreise

Modul 2: Zentrum einer archäologischen Landschaft

Modul 3: Homo erectus – ein naher Verwandter

Modul 4: Am Ufer des Sees

Modul 5: Die Speere – die ältesten Holzartefakte der Welt

Modul 6: Das Jagdgeschehen

Modul 7: Das Fundmaterial und seine Auswertung

Modul 8: Denken, Planen, Sprechen vor 400.000 Jahren

Modul 9: Der Urmensch im Kino

Modul 10: Non est in acta, non est in mundo



Recht als gelungen bezeichnet werden kann. Die abgebildeten Fotos zeigen den Aufbau sowie die Eröffnungsfeierlichkeiten der Ausstellung. Der Umzug von Braunschweig nach Hannover und der Aufbau der Ausstellung gingen nahezu reibungslos vonstatten. Alle Exponate haben die Reise gut überstanden. Die Schöninger Speere waren aus Sicherheitsgründen für einige Zeit an ihrem angestammten Platz im Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege unter fachlicher Aufsicht und wurden erst kurz vor der Ausstellungseröffnung in das Landesmuseum Hannover gebracht.

Die neu eröffnete Ausstellung in Hannover unterscheidet sich durch drei Neuerungen von ihrem ersten Standort im Braunschweigischen Landesmuseum:



großformatigen Begleitband vom Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg. durch H. Thieme), der über die archäologischen Ausgrabungen und Auswertungen im Tagebau Schöningen berichtet, wird nun dem interessierten Leser durch die neue Ausstellungsdokumentation das Konzept der Ausstellung sowie deren Inszenierung und Dramaturgie erläutert. Neben zahlreichen Abbildungen enthält sie auch wesentliche Auszüge der Ausstellungstexte. Die Ausstellungsdokumentation folgt dabei den zehn Modulen der Ausstellung (siehe blauer Kasten).

Utz Böhner

Abbildungsnachweis

Christa S. Fuchs (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).

Parlamentarischer Abend zur Kulturförderung am 13. März 2008 in Berlin



Die mittels Rapid Prototyping entstandene Kopie von Speer II aus Schöningen.

Thema des gut besuchten Parlamentarischen Abends waren die Ende 2007 im Deutschen Bundestag vorgestellten umfangreichen Ergebnisse der „Enquêtekommission Kultur“ sowie deren Relevanz für das Kulturland Niedersachsen. Aus dem über 1.000 Seiten starken Bericht leiten sich insgesamt 465 Handlungsempfehlungen für die Kulturpolitiker ab. Verständlich, dass nur ein kleiner Teil der Analysen und Empfehlungen im Rahmen einer Podiumsdiskussion vorge-

stellt werden konnte. Auf dem Podium, neben Kulturminister Lutz Stratmann und der Moderatorin Annette Schwandner, Abteilungsleiterin im Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK), die vier niedersächsischen Mitglieder der Enquêtekommission des Bundestages.

Umrundet wurde der Abend mit Vorfürungen ausgesuchter Stipendiaten und Preisträger aus Niedersachsen. Dabei der Klangkünstler Stefan Roigks, die Literatin Rabea Edel, das Figurentheater

Filou Fox und der Liedermacher Heinz Rudolf Kunze.

Erwähnung in der Einführungsrede von Minister Stratmann fand aber auch der weltweit herausragende Fundplatz im Tagebau Schöningen mit den einzigartigen Speeren. Grund genug für das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (NLD), sich auf diesem Abend mit einem Speer zu präsentieren und auf die große Landesausstellung „Die Schöninger Speere – Mensch und Jagd vor 400.000 Jahren“ hinzuweisen.

Dass es sich bei dem gezeigten Speer II aus der Grabung in Schöningen um eine Nachbildung handelt, zeigte sich für viele Gäste des Parlamentarischen Abends erst auf den zweiten und dritten Blick. Handelt es sich bei dem gezeigten Speer doch um eine hochwertige Nachbildung, die mittels Rapid Prototyping in einem für das Original berührungsfreien Verfahren entstanden ist. Zwei Mitarbeiter des NLD standen während der Veranstaltung für die zahlreichen Fragen zur Verfügung.

Monika Lehmann

Abbildungsnachweis
Monika Lehmann (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).

Restauratorenteam GmbH Böddeker & Schlichting Mitglied im VDR und BFR



Konservierungen • Restaurierungen • Baudenkmalpflege

Konzeptentwicklungen für Restaurierungen

Restaurierung von Sakral- und Profanbauten · Histor. Ausstattungen · Fassaden · Naturstein
Stuck · Wandmalereien · Skulpturen · Gemälden · Herstellung von Dubletten

Zentralbüro:
33100 Paderborn
Eggertstraße 10
Telefon (0 52 51) 54 21 04
Telefax (0 52 51) 52 70 15

Filiale:
20257 Hamburg
Hartwig-Hesse-Str. 30
Telefon (040) 49 79 20
Telefax (040) 4 90 81 48

www.restauratorenteam-b-s.de e-Mail: info@restauratorenteam-b-s.de

Brandkatastrophe in der Fachwerkstadt Hann. Münden

Es muss eines der schlimmsten traumatischen Erlebnisse sein, nachts in einem brennenden Haus aufzuwachen, aus dem man wegen Feuer und Qualm nicht mehr durch das Treppenhaus hinauslaufen kann. Diese Erfahrung musste eine Familie am ersten Sonntag im Mai in der Fachwerkstadt Hann. Münden machen. Da die Feuerwehr mit Drehleitern sehr schnell zur Stelle war, blieb der Krankenhausaufenthalt wegen leichter Rauchvergiftung für die Familie auf den Sonntag beschränkt.

Als bei der Feuerwehr um vier Uhr nachts der Feueralarm für ein Wohn- und Geschäftshaus in der Langen Straße 92 auflief und die ersten Fahrzeuge eintrafen, war das Erschrecken groß, als wenige Minuten später ein weiterer Brandalarm für die nur 330 m Luftlinie entfernten Mühlenstraße 12 eintraf, hier allerdings in einem derzeit ungenutzten Gaststätten-Gebäude. „Wer hier an Zufall glaubt, glaubt auch an den Weihnachtsmann“ kommentierte bitter ein Anwohner.

Was ein Brand in einer Fachwerkstadt bedeuten kann, ist jedem intuitiv klar! Die vier- bis fünfgeschossigen Häuser stehen aneinander gedrängt, allenfalls (nicht in Hann. Münden) durch eine Brandgasse getrennt, die allerdings meist so schmal ist, dass sie einen Flammenüberschlag nicht verhindern könnte. Wenn wir eine geschlossene Bebauung haben, sind die Hintergebäude auf den Parzellen nur durch die Vorderhäuser zugänglich. Die giebelständigen Häuser sind zumindest auf der Straßenseite bis unter das Dach ausgebaut, traufständige Gebäude mit zahlreichen Gauben versehen. Bei Fachwerkbauten besteht das tragende Skelett aus Holz, entweder aus dauerhaftem Eichenholz, in sparsamerer Bauweise aus Nadelholz. Die Deckenbalken waren aus Holz, die Einschubdecken aus in Lehm und Stroh gewickelten Wellerhölzern. Auch der Innenausbau (Treppen, Türen, Wandvertäfelungen usw.) bestand natürlich aus gewachsenem Holz, bevor die Baustoffindustrie die Kunststoffe entdeckte und als Vollmaterial aber auch als Bindemittel und Füllstoffe verwendete, die dann im Brandfall starken Rauch und giftige Gase entwickeln, zu denen auch Dioxine gehören.

Holz war seit Anbeginn der wichtigste Baustoff und seine Feuergefährlichkeit allgemein gefürchtet. Also war auch der Kampf gegen das Schadfener eine uralte Pflicht und dass sich dazu Wasser am besten eignet, lehrte schon die allerfrüheste Erfahrung. Aber das größte Problem, nämlich wie man genügend Wasser auf und vor allem in (!) das brennende Objekt bekommt, besteht von Anbeginn

bis heute. Die Menschenkette, die befüllte Gefäße von der Wasserstelle zum Feuer reicht, ist schon bei eingeschossigen Kleinbauten wenig erfolgreich und so verwundert es nicht, dass bereits in der Antike mit Erfindungen von Feuerspritzen experimentiert wurde. Doch wirksames Gerät setzt die Erfindung leistungsfähiger (Kolben-)Pumpen voraus und damit kamen die ersten Feuerspritzen in der Mitte des 17. Jahrhunderts zum Einsatz, doch dauerte es weitere 200 Jahre, bis selbstfahrende, anfänglich dampfgetriebene Feuerspritzen aus Amerika nach Europa gelangten. Zwar erscheint uns in Deutschland die Spitzentechnologie in Mechanik und Elektronik beim technischen Equipment der Brandbekämpfung als selbstverständlich, zumal bei Großbränden durch die Vernetzung der Feuerwehren untereinander in der Region ausgeholfen wird, doch muss man sich klar machen, dass die Hauptlast der Brandbekämpfung immer noch beim Menschen liegt ... und davon waren am Sonntagmorgen in Hann. Münden 130 Feuerwehrleute aus allen umliegenden Ortschaften bis nach Kassel in stundenlangem, kräfteverzehrenden Einsatz (zuzüglich THW und Rettungsdienste).

Trotz modernstem technischen Gerät und ausreichender Zahl von trainiertem Personal bleibt als Schwierigkeit in Altstädten häufig die Zugänglichkeit zu den Brandstellen. Enge Straßen, noch engere Kurven verlangsamen die Zufahrt von Großgeräten. Die erwähnte geschlossene Blockrandbebauung und die verdichtete Bebauung des 19. Jahrhunderts durch Überbauten der Nebengebäude und der Nutzgärten auf den Flächen hinter den Vorderhäusern führt dazu, dass die Hausrückseiten und die Nebengebäude nur durch die Vorderhäuser zugänglich werden. Das trifft auch für die Lange Straße 92 zu und bildete für die Brandbekämpfung ein schweres Handicap. Dadurch, dass durch das brennende und stark qualmende Vorderhaus kein Zugang zum hinteren Nebengebäude möglich war, blieb für diese Bereiche nur das Löschen aus dem Korb von Drehleitern, die über die Dächer der Vorderhäuser reichen. Solange jedoch das Feuer noch nicht durch die Dachdeckung geschlagen ist, leiten die Dachziegel der noch intakten Dachhaut das Löschwasser wirkungslos in die Regenrinne. Auf den Bauernhöfen sieht man sie bisweilen noch: Die langen Stangen mit dem eisernen Haken, mit dem man die Dachziegel herunterreißen konnte, um eine Löschöffnung in die Dachhaut zu ermöglichen. Ist das Dach offen wird Wasser von oben in das Gebäude gespritzt, hier wird es von den Lehmwickeln und dem Lehmestrich der

obersten Decke gierig aufgesogen und bevor diese nicht gesättigt sind, tropft kein Wasser in die nächstfolgende Decke. Durch die Wasseraufnahme vermehrt sich das Gewicht des Lehms um 30 bis 50 Masse-% ... und ob das die Einschubhölzer verkräften? Dadurch besteht akute Einsturzgefahr und wer kann hier nach der Brandursache suchen und vor allem die versteckten Brandnester aufspüren? Da das Gebäude aus der Renais-



1 Hann. Münden. Blick auf das Eckhaus Langestraße/Ritterstraße 1. Links daneben auch noch das Gebäude Lange Straße 92, das am folgenden Tag abgebrochen werden musste.

2 Hann. Münden. Blick auf die ausgebrannten Häuser Mühlenstraße 12 mit den Resten der Stadtmauer links und rechts.

sance in der Langen Straße 92 im Konsens von Feuerwehr, Stadtverwaltung und Unterer Denkmalschutzbehörde als unrettbar galt, wurde das Gebäude abgebrochen, eine durchaus gefährliche Arbeit unter Aufsicht eines Statikers.

Vom Brand betroffen waren allerdings nicht nur die Nummer 92 der Langen Straße, sondern auch die Nachbargebäude: In der südlich gelegenen N° 94 ist das Dach teilweise zerstört, das Treppenhaus nicht mehr begehbar und weitere Brand- und Löschwasserschäden. In die anschließende N° 96 lief das Löschwasser in den Keller. In nördlicher Richtung das Eckhaus zur Ritterstrasse (N°.1) hat einen großen Brandschaden im Dach und erhebliche Löschwasserschäden, was besonders fatal ist, weil dieses

Gebäude gerade aufwändig und fachkundig saniert worden war. Auch in den westlich anschließenden Häusern (N°. 3 und 5) gab es zum Teil erhebliche Brand- und Löschwasserschäden.

Ein Problem bei Bränden von historischen Fachwerkbauten besteht darin, dass der Lehm ab 600 °C zu verziegeln beginnt und das schwelende Holz mit einem Flammpunkt zwischen 200–275 °C abkapselt. So bleiben bei solchen Bränden auch nach dem offensichtlich erfolgreichen Ablöschen versteckte Brandnester eine Gefahr. Selbst für die Wärmebild-Kamera gibt es „tote Blickwinkel“ und daher musste die Feuerwehr noch am Mittwoch (!) aus Brandnestern wieder entstandene Schadfeuer löschen.

Abgesehen von dem harten Schicksalsschlag der Katastrophe für die Bewohner, reißt der Verlust eines Gebäudes in den Straßenzug Lange Straße auch für die historische Fachwerkstadt eine klaffende Lücke. Doch unter anderem Aspekt betrachtet, bietet die Möglichkeit eines Neubaus plötzlich eine Chance. Ei-

ne bebaubare Baulücke mit sieben Metern Straßenfront in der komplett unter Denkmalschutz stehenden Altstadt bringt einen kräftigen Wertzuwachs für das Grundstück, unabhängig davon, wie weit man für das neue Gebäude das „angepasste Bauen“ treiben möchte.

Betrachten wir nun die in der Mühlenstraße ausgebrannten Gebäude, nämlich das Doppelhaus der N°. 12, das mit seiner westlichen Bauflucht, ja vielleicht mit seinen Fundamenten auf der Stadtmauer steht, wie man an den benachbarten Gebäuden sehen kann, deren Sockelgeschoss die Stadtmauer bildet.

Die nächtliche Brandbekämpfung gestaltete sich hier weniger schwierig, weil der Gebäudekomplex von drei Seiten zugänglich ist. Dennoch brannten die Dächer beider Gebäude völlig aus und das Löschwasser durchfeuchtete den Lehm der Decken mit den bereits geschilderten Folgen. Inzwischen liest man, dass nach Angaben der Polizei das Gebäude so stark geschädigt sei, dass es wahrscheinlich abgerissen werden müsse. Das

stimmt nachdenklich, da Ziegelgebäude aus dem Ende des 19. Jahrhunderts bereits aus hochwertigen Maschinenziegeln ausgeführt, ihre meist robuste Konstruktion in den Bränden nach den Bombenangriffen des Zweiten Weltkrieges sogar noch unter Beweis gestellt haben, wenn sie einige Winter ohne Dach stehen mussten. Dennoch wurden sie in der Nachkriegszeit zu Hunderten wieder aufgebaut und sie funktionieren energetisch besser als die Neubauten der Fünfziger Jahre. Natürlich stand damals die Schaffung von Wohnraum im Vordergrund, der heute in den Baudenkmalen üppig leer steht und ehe man die beiden Ruinen auf dem 320 qm großen, gerade noch in der denkmalgeschützten Altstadt gelegenen Grundstück kostspielig wiederherstellt.

Michael Braune

Abbildungsnachweis
Stefan Rampfel (www.geoflug.de).

„collis gentilium“ – „Heidenwall“ (Oldenburg) auf Latein

In den Heften 4/2007 und 1/2008 dieser Zeitschrift wurde über die Ausgrabungen 2007 am „Heidenwall“ in Oldenburg berichtet. Die dendrochronologisch auf 1032/33 beziehungsweise 1042 datierte Holz-Erde-Befestigung hat bereits in vielen Vorträgen und Presseberichten, aber auch in der wissenschaftlichen Forschung große Beachtung gefunden. Zur wissenschaftlichen Aufarbeitung der Befunde und für die archäologisch-historische Auswertung sind Konzepte entwickelt worden, in deren Mittelpunkt neben den naturwissenschaftlichen, landesgeschichtlichen und historisch-geografischen Untersuchungen ein Dissertationsvorhaben am Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen stehen wird. Im Zuge der Recherche stieß man über die Ortschronik von Donnerschwee, die Heinrich Munderloh verfasste, auf ein nachgelassenes Manuskript von Wilhelm Leverkus, das um 1865 entstand und sich im Staatsarchiv Oldenburg befindet. Sein

Titel lautet: „Der ehemalige ‚Heidenwall‘ an der Hunte unterhalb Oldenburg und der Bohlweg durch das Tweelbäker Moor“. Der bekannte Oldenburger Historiker und Archivdirektor Hermann Lübbing hatte für das Oldenburger Jahrbuch einen Abdruck vorbereitet, der aber nicht zustande kam. Leverkus wies in seiner Abhandlung auf die Rasteder Chronik von Heinrich Wolters hin, die Mitte des 15. Jahrhunderts entstand und 1688 abgedruckt wurde. Darin wird nahe des Stedinger Wüstenlandes ein Moorweg erwähnt, der bis hin zum „collem gentilium, proprie Heidenwal“ reiche. Ein zweites Mal wird die lateinische Bezeichnung in Übernahme von Wolters in der Chronik des Johannes Schiphower über die „Erzgrafen“ von Oldenburg 1503/05 erwähnt („usque ad collem gentilium proprie bey den Heiden Wal“).

Hans-Wilhelm Heine

quanti die Scholasticæ virginis. Ad hanc etiam Ecclesiam Wivelfled omnes proprios
Haltent jacentes villa pertinebant: & ad idem opus traducendi juxta defertum Stedinger
vie palustris facta fuit usque ad collem gentilium, proprie Heidenwal per
bes aliorum in cepite, ut orationis causa in feivitaribus confluere possent ad Ec-
clesiam parochialem, quam Archiepiscopus Dominicus post Galli & Lulli cum aliis
fanctis Praefulibus dedicavit in honore S. Salvatoris & ejus genitricis Mariae, sub
vocatione Sanctorum praeallegatorum: & benedixit illuc orationis causa confra-
tibus Apollitice sedis auctoritate, qua ut legatus fungebatur. Anno Domini M.LII.

Der „Heidenwall“ auf Latein in der Rasteder Chronik von Heinrich Wolters.

Literatur

Heine, H.-W. 2008: „collis gentilium“ – der „Heidenwall“ in Oldenburg i. O. Ergebnisse der Grabungen 2007 – Fragen an die Forschung. Burgen und Schlösser 49, 2008 (im Druck) (mit Nachweisen).

Abbildungsnachweis

Hans-Wilhelm Heine aus: [Heinrich Wolters,] Anonymi Chronicon Rastedense, in: Scriptores Germanicos ab Henrico Meibomio Juniore. Helmstedt 1688, 90.

Kleines Jubiläum – Das Netzwerk der niedersächsischen Restauratorinnen und Restauratoren tagt zum fünften Mal

Ob kunstvoll gestaltete Tierfigur aus dem Paläolithikum oder Perlenkette aus einem altsächsischen Grab, Bernstein hat bis in die heutige Zeit nichts von seiner Faszination und Beliebtheit verloren. Grund genug, das Thema Bernstein mit all seinen Facetten und konservatorischen Herausforderungen in den Mittelpunkt des 5. Treffens der an niedersächsischen Museen und in der Denkmalpflege beschäftigten Restauratorinnen und Restauratoren zu stellen.

Bei der gut besuchten Veranstaltung, die mit den Grußworten der Direktorin des Niedersächsischen Landesmuseums Hannover, Frau Dr. Grape-Albers, und der Präsidentin des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege, Frau Dr. Segers-Glocke, eröffnet wurde, spiel-



Bernsteinvorkommen in Niedersachsen war das Mittelpunkt-Thema des fünften Treffens.

ten sowohl theoretische wie auch praktische Aspekte eine Rolle. Angefangen bei den Bernsteinvorkommen in Niedersachsen wurde der Bogen über das Fundmaterial Bernstein, Auffindungsbedingun-

gen und Erhaltungszustand am Beispiel der Artefakte aus Weitsche bis hin zur konkreten Nachrestaurierung eines Bernsteinensembles aus Ingolstadt gespannt.

Dabei hat sich die Form dieser Treffen wieder einmal als sehr positiv bestätigt. Gerade durch den engen fachlichen und kollegialen Austausch in kleinem Kreis mit großem Bezug zur Praxis ist ein wertvolles Netzwerk entstanden, zu dem inzwischen auch Kollegen und Kolleginnen aus Bremen, Hamburg und Münster gehören.

Monika Lehmann

Abbildungsnachweis
Christa S. Fuchs (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege).

„denkmal aktiv“: Ausschreibung für das Schuljahr 2008/2009

Schulteams engagieren sich für ein Kulturdenkmal in ihrer Umgebung – diese Idee steht hinter diesem Schulförderprogramm der Deutschen Stiftung Denkmalschutz (DSD). Junge Menschen für den Denkmal-

schutzgedanken zu begeistern und bei ihnen ein Bewusstsein für die Verantwortung gegenüber der gebauten Umwelt zu entwickeln darin liegt das Ziel der Schulaktion. Seit dem Start von „denkmal aktiv“ im Jahr 2002 haben bisher rund 300 Schulen aus dem gesamten Bundesgebiet an dieser Aktion teilgenommen.

Die Aktion erfolgt durch einjährige Projekte, die an den Schulen durchgeführt werden. Im Mittelpunkt steht jeweils ein Denkmal in der

direkten Umgebung. Das Spektrum reicht dabei von brachliegenden Industrieanlagen über historische Dorfkirchen, Gärten und Parks bis hin zu geschichtsträchtigen Straßenzügen und Siedlungsbauten. Bewerbungsschluss für die Teilnahme am Förderprogramm ist der 18. Mai 2008.

Schulen, die für die Teilnahme an „denkmal aktiv“ durch eine Jury ausgewählt werden, erhalten von der DSD finanzielle Unterstützung für ihre Projekte und werden von ihr während des Jahres betreut, geschult und beraten. Während ihres Denkmal-Jahres arbeiten die Schulen mit Experten aus der Denkmalpflege zusammen, machen Exkursionen zu verschiedenen Denkmälern, recherchieren zu Geschichte und Baustil, setzen sich mit aktuellen Fragestellungen, zum Beispiel zu Erhalt und Nutzung, auseinander und sorgen dafür, dass „ihr“ Denkmal mehr Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit erfährt.

Für das Schuljahr 2007/2008 wurden in Niedersachsen folgende Schulen mit den aufgeführten Themen ausgewählt und gefördert. Einzelschulen: Hildesheim: Archäologische Fundstätte (Bischöfliches Gymnasium Josephinum); Sulingen: Baudenkmale (Gymnasium Sulingen). Im Verbund: Duderstadt: Industriedenkmal und Stadtbefestigung (Eichsfeld-Gymnasium); Herzberg: Kloster (Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium); Cloppenburg: Bauerngärten (Gymnasium Liebfrauensschule, Realschule und Hauptschule Cloppenburg); Esens: Wallhecken (Niedersächsisches Internatsgymnasium Esens und Carl-Gittermann Realschule); Aurich: Unterrichtsmaterialien zur Kulturlandschaft (Regionales Pädagogisches Zentrum); Vechta: Kulturlandschaft (Gymnasium Antonianum Vechta und Verbund Begabtenförderung); Vechta: Schwierige Denkmale (Ludgerus-Schule).

Dietmar Vonend



denkmal aktiv
Kulturerbe macht Schule

Das Schulprogramm der
Deutschen Stiftung Denkmalschutz



Montanarchäologie rückt zum Rammelsberg



1992 war die Arbeitsstelle Montanarchäologie in Goslar gegründet worden, um den für das Weltkulturerbe wichtigen Forschungsaspekt zu verstärken. Nach 16 Jahren ist mit dem Umzug in Räumlichkeiten der Bergbau Goslar GmbH die Arbeitsstelle nun direkt am Rammelsberg untergebracht und wird sich verstärkt um die archäologische Untersuchung des frühen Bergbaus kümmern.

Die neue Adresse:
Niedersächsisches Landesamt
für Denkmalpflege
Arbeitsstelle Montanarchäologie
Bergtal 18
38640 Goslar
Tel.: 0 53 21/31 74 – 87 oder 88
Fax: 0 53 21/31 90 – 72

Lothar Klappauf

Neue Kommunalarchäologin für Region Hannover und Stadt Hildesheim

Im Rahmen der Neuordnung der niedersächsischen Landesverwaltung wurden den Kommunen auch im Bereich der Denkmalpflege wichtige Aufgaben übertragen, so zum Beispiel die Wahrnehmung der Trägerschaft öffentlicher Belange, Genehmigungsverfahren oder die Zuständigkeit in den ehemaligen Staatsforsten. Damit haben die Kommunen eine besondere Verantwortung für das kulturelle Erbe übernommen. In der Bodendenkmalpflege bedarf die Einschätzung von Planungen, Bürgeranfragen oder Bodenaufschlüssen besonderer archäologischer Fachkompetenz, die in Niedersachsen nur bei etwa einem Fünftel der Unteren Denkmalschutzbehörden selbst vorgehalten wird. Die Aspekte Planungssicherheit, Entscheidungsgeschwindigkeit, Inwertsetzung der Kulturlandschaft, Bürgernähe etc. sind gute Argumente für den Ausbau von Kommunalarchäologien.

Die Region Hannover und die Stadt Hildesheim haben sich dieser neuen Herausforderung durch die Schaffung einer gemeinsamen Kommunalarchäologie gestellt. Das Kooperationsmodell hat sich in der Region Hannover bereits in der kommunalen Baudenkmalpflege bewährt. So steht auch die archäologische Fachberatung gegen Erstattung des Aufwandes anderen Unteren Denkmalschutzbehörden zur Verfügung. Das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege steht mit seinen Serviceleistungen flankierend zur Seite.

Am 1. Mai 2008 hat Ute Bartelt M.A. diese neue Aufgabe der Stadt- bzw. Re-

gionsarchäologin übernommen. Die Megalithgrabspezialistin und erfahrene Bodendenkmalpflegerin hat Ausgrabungen in mehreren Bundesländern durchgeführt und war zuletzt am Aufbau der neuen Dauer Ausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle/Saale beteiligt. Ihr neues Arbeitsgebiet hat Frau Bartelt in ihrer Zeit als wissenschaftliche Volontärin im Referat Archäologie des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege bereits intensiv kennen gelernt. Als Mitarbeiterin im Regionalteam Hannover hat sie neben Aufgaben in der Denkmalerfassung, der Planung und der Öffentlichkeitsarbeit eine Reihe wichtiger Ausgrabungen in der Region Hannover und der Stadt Hildesheim durchgeführt.

Frau Ute Bartelt M.A. hat zwei Schreibtische, einen in Hildesheim und einen in Hannover:

Region Hannover
Dezernat Umwelt, Planung und Bauen
Team Bauaufsicht 1
Zentrale Aufgaben
Postfach 147, 30001 Hannover
(0511) 616 22 555
Ute.Bartelt@region-hannover.de

Stadt Hildesheim
Fachbereich Stadtplanung und
Stadtentwicklung
Untere Denkmalschutzbehörde
Markt 3, 31134 Hildesheim
(05121) 301-908
u.bartelt@stadt-hildesheim.de

Henning Haßmann



Foto: H.-W. Heine

NEUE VERÖFFENTLICHUNGEN

DES LANDESAMTES FÜR DENKMALPFLEGE



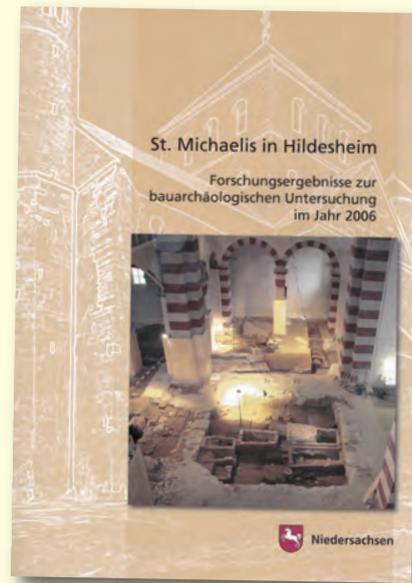
St. Michaelis in Hildesheim: Grabungsergebnisse 2006

Kirchen sind unübersehbare Landmarken, die mit ihren hohen Türmen und Dächern einprägsame Blickachsen in den Silhouetten der Städte und Dörfer bilden. In Hildesheim sind der Dom Mariä Himmelfahrt und die ehemalige Benediktinerklosterkirche St. Michaelis, beide in bernwardinischer Zeit errichtet, von einzigartiger kunstgeschichtlicher Bedeutung und zählen zum Welterbe der UNESCO.

Eine bevorstehende Erneuerung der Heizungsanlage in St. Michaelis und die damit einhergehenden größeren Baumaßnahmen boten die Möglichkeit zu bauarchäologischen Untersuchungen. Nachgeforscht wurde dabei in Teilbereichen, die vom Einbau der Heizung be-

troffen waren, aber auch exemplarische Situationen in den Fundamenten. Ebenso konnten fachliche Nachsondierungen bzw. Überprüfungen der bisher bekannten Bodeneingriffe zwischen 1870 bis 2005, insbesondere die Bohland'sche Grabung aus den Jahren 1945 bis 1951, erfolgen. Die Grabungsergebnisse korrigieren zum Teil bisherige Annahmen und Bewertungen und revidieren beziehungsweise konkretisieren den bisherigen Forschungsstand.

In weiteren Beiträgen werden der Forschungsstand und Datierungsfragen, eine Zusammenfassung der Baugeschichte, die Problematik der Westhalle mit dem Standort der Bronzetüren, Fragestellungen zum Stuck am Westchor und die Ergebnisse der grabungsbegleitenden anthropologischen Untersuchungen der Skelettfunde thematisiert.



Die Veröffentlichung erscheint als Band 34 in der Reihe Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Niedersachsen bei CW Niemeyer Buchverlage in Hameln und ist im Buchhandel erhältlich (188 Seiten, 113 Abbildungen, davon 67 in Farbe, zwei Beilagen, ISBN 978-3-8271-8034-6, Preis 19,80 EUR).

Dietmar Vonend

VERKÄUFLICHE BAUDENKMALE

Landkreis Emsland

Gersten-Drope, Droper Str. 8. Das denkmalgeschützte, sanierungsbedürftige Wohn-/Wirtschaftsgebäude (Doppelhaus), datiert „1815“, liegt zentral in einem kleinen Ort im Emsland.



Es handelt sich hierbei um einen traufständigen Fachwerkbau mit Satteldach und Querdiehlentoren. Die historischen Einbauten und Ausstattungen sind noch vorhanden. Beide Wohnteile befinden sich giebelseitig, die Wirtschaftsteile mittig im Gebäude. Eine Nutzung als Zwei-Generationenhaus ist möglich. Das Eigentumsgrundstück mit altem Baumbestand hat eine Größe von circa 10.000 qm.

Für weitere Informationen
Untere Denkmalschutzbehörde
Landkreis Emsland
Hermann Albers
Telefon 0 59 31 / 44 - 14 66
Telefax 0 59 31 / 444 - 39 14 66

Landkreis Gifhorn

Stadt Gifhorn, Innenstadt. Wohnhaus (zuletzt als Laden genutzt), einstöckiger, giebelständiger Fachwerkbau mit symmetrischem Straßengiebel und Krüppelwalm, ehemaliges kleines Ackerbürgerhäuschen, erbaut um Mitte 19. Jahrhundert, rückwärtiger Wirtschaftsteil unter einem Dach. Im historischen Stadtkern von Gifhorn in einer Seitenstraße neben der Fußgängerzone (Nähe CEKA-Kaufhaus) gelegen. Grundstück circa 315 qm, nutzbare Wohn-

fläche im Erdgeschoss derzeit circa 70 qm, im rückwärtigen Teil sowie im Dachgeschoss noch weiter ausbaufähig.

Preisvorstellung 67.000,- EUR



Für weitere Informationen
Untere Denkmalschutzbehörde
Stadt Gifhorn
Fachbereich Planung und Bauordnung
Sven Storbeck
Telefon (0 53 71) 88 - 243 oder - 224
Telefax (0 53 71) 88 - 258

Landkreis Leer

Gemeinde Jemgum, Ortsteil Ditzum. Die denkmalgeschützte Jugendstilvilla Mansholt aus dem Jahr 1910 befindet sich in der Ortslage von Ditzum. Die Villa wurde 1910 von Ziegeleibesitzer Mansholt als repräsentatives Wohnhaus erbaut und in den letzten 10 Jahren von



den jetzigen Eigentümern saniert. Sie kann als Wohnhaus, teilgewerblich oder zur Vermietung als Ferienhaus genutzt werden. Die Villa auf 325 qm großem Grundstück bietet ca. 180 qm Wohn- und 160 qm Nutzfläche. Das Erdgeschoss verfügt über einen großzügigen Wohnbereich mit integriertem Wintergarten und direkten Zugang in den Garten, einer Küche, einem Schlafzimmer sowie einem Bad mit

separatem WC. Eine bauzeitliche Treppenanlage führt in das Dachgeschoss, in dem sich drei Schlafzimmer, ein großes Badezimmer sowie ein Balkon befinden. Die Villa ist vollunterkellert und verfügt über weitere Ausbaumöglichkeiten im Dachgeschoss.

Preisvorstellung 269.000,- EUR

Gemeinde Jemgum, Ortsteil Jemgum. Die denkmalgeschützte Villa Reins befindet sich auf großem parkähnlichen Grundstück mit eingewachsenem Baumbestand in der Ortslage von Jemgum. Die Villa in Formensprache des Jugendstils wurde 1910 von dem Ziegeleibesitzer Reins gebaut. Die Villa mit insgesamt elf Zimmern ist weitestgehend im bauzeitlichen Zustand erhalten. Die Größe des Grundstücks beträgt 2.700 qm, das Gebäude bietet 300 qm Wohn- und 160 qm Nutzfläche. Die Zimmer im Erdgeschoss sind mit Stuckdecken ausgestattet, die bauzeitliche Ausstattung größtenteils



erhalten. Die Villa ist vollständig unterkellert, außerdem befinden sich auf dem Grundstück noch ein Nebengebäude und eine Garage. Das gesamte Objekt befindet sich in einem renovierungsbedürftigen Zustand. Preisvorstellung 298.000,- EUR

Für weitere Informationen
zu beiden Objekten:
ENGEL & VÖLKERS * Büro Oldenburg
Südliche Nordsee Immobilien GmbH
Thorsten Stein
Theaterwall 14 a
26122 Oldenburg
Telefon (0441) 36 11 89-0
Telefax (0441) 36 11 89-49



Dienststellen der staatlichen Denkmalpflege in Niedersachsen

Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur

Referat 34:
Museen, Denkmalpflege, Bildende Kunst
Leibnizufer 9
30169 Hannover

Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege

Scharnhorststraße 1
30175 Hannover
☎ (05 11) 925-50
Fax (05 11) 925-53 28

Stützpunkt Braunschweig (BS)

Husarenstraße 75
38102 Braunschweig
☎ (05 31) 121 606-10
Archäologie:
Fax (05 31) 121 606-22
Bau- und Kunstdenkmalpflege:
Fax (05 31) 121 606-29

Stützpunkt Lüneburg (LG)

Auf der Hude 2
21339 Lüneburg
☎ (0 41 31) 15-0
Fax (0 41 31) 15-29 42

Stützpunkt Oldenburg (OL)

Ofener Straße 15
26121 Oldenburg
Fax (04 41) 799-21 23
Archäologie:
☎ (04 41) 799-21 20
Bau- und Kunstdenkmalpflege:
☎ (04 41) 799-25 33

Arbeitsstelle Montanarchäologie (GS)

Bergtal 18
38640 Goslar
☎ (0 53 21) 31 74-87 oder 88
Fax (0 53 21) 31 90-72

www.denkmalpflege.niedersachsen.de
denkmalpflege@nld.niedersachsen.de

Präsidentin

Dr. Christiane Segers-Glocke
– Landeskonservatorin –

Referat Archäologie

Referatsleiter

Dr. Henning Haßmann
– Landesarchäologe –

Regionalteam Braunschweig-Harz

Dr. Michael Geschwinde (BS)
Dr. Lothar Klappauf (GS)

Regionalteam Hannover

Dr. Wilhelm Gebers

Regionalteam Lüneburg

Jan Joost Assendorp (LG)
Dr. Hildegard Nelson (H)

Regionalteam Weser-Ems

Dr. Jana Esther Fries (OL)
Alf Metzler M.A. (H)
Friedhelm Wulf M.A. (H)

Archäologisches Archiv Niedersachsen

Friedhelm Wulf M.A. (H)

Fachinformationssystem

ADABweb/Archäologie
Dr. O. Mathias Wilbertz

Schwerpunktprogramme

- Burgenforschung
Dr. Hans-Wilhelm Heine
- Montanarchäologie
Dr. Lothar Klappauf (GS)
- Moorarchäologie
Alf Metzler M.A.
- Paläolithikum/Mesolithikum
Projekt Schöningen
Dr. Hartmut Thieme
- Siedlungskammer Rullstorf
Dr. Wilhelm Gebers

Referat Bau- und Kunstdenkmalpflege

Referatsleiter

Dr. Reiner Zittlau

Regionalteam Braunschweig

Dipl.-Ing. Günter Jung (BS)
Dipl.-Ing. Margarete Kaufmann (H)
Dipl.-Ing. Cordula Reulecke (BS)
Prof. Dr. Reinhard Roseneck (BS)

Regionalteam Hannover

Dipl.-Ing. Joachim Gomolka
Dr. Burkhard Jäger
Dr. Wolfgang Kimpflinger
Dipl.-Ing. Ulrich Pagels

Regionalteam Lüneburg

Dr. Gernot Fischer (LG)
Dr. Klaus Püttmann (LG)
Dipl.-Ing. Dieter Rentschler-Weißmann (H)
Dipl.-Ing. Friedrich Wilkening (LG)

Regionalteam Weser-Ems

Dipl.-Ing. Wiebke Dreeßen (OL)
Dr. Angelika Geiger (H)
Dr. Volker Gläntzer (H)
Dipl.-Ing. Bernhard Rothlübbers-Tholen (OL)
Dipl.-Ing. Hermann Schiefer (OL)

Spezialgebiete

- Archive, Dokumentationsstelle,
wissenschaftliche Sammlungen
Dipl.-Ing. Wolfgang Mittlmeier
- Fachinformationssystem ADABweb
Dr. Torsten Gohlisch
- Gartendenkmalpflege
Dipl.-Ing. Rainer Schomann
- Industriedenkmale/
Technische Denkmale
Dipl.-Ing. Wolfgang Neß
- Kulturdenkmale ländlicher Raum
Dr. Volker Gläntzer
- Orgeldenkmalpflege
Dr. Wolfgang Kimpflinger
- Städtebauliche Denkmalpflege
Dr. Thomas Kellmann

Referat Fachdienste

Referatsleiter

Dr. Michael Braune (m.d.W.d.G.b.)

Restaurierung

- Vorbereitung und Leitung von
exemplarischen Konservierungs- und
Restaurierungsmaßnahmen
Dr. Rolf-Jürgen Grote
- Archäologische Restaurierung und
Metallkonservierung
Monika Lehmann
- Architekturfarbigkeit/Wandmalerei
Dipl.-Rest. Kerstin Klein M.A.
- Gemälde/Gefasste Skulptur
Dr. Detlev Gadesmann
- Materialkundliche Beratung
Prof. h. c. Dr. Erwin Stadlbauer
- Steinkonservierung
Bernhard Recker

Historische Bauforschung

Dr. Michael Braune

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Veröffentlichungen

Dipl.-Hist. Dietmar Vonend

Organisation von Fort- und Weiterbildung

Dipl.-Ing. Doris Olbeter

Bibliothek

Daniela Tobies

Referat Zentrale Aufgaben/ Justizariat und Verwaltung

N.N.

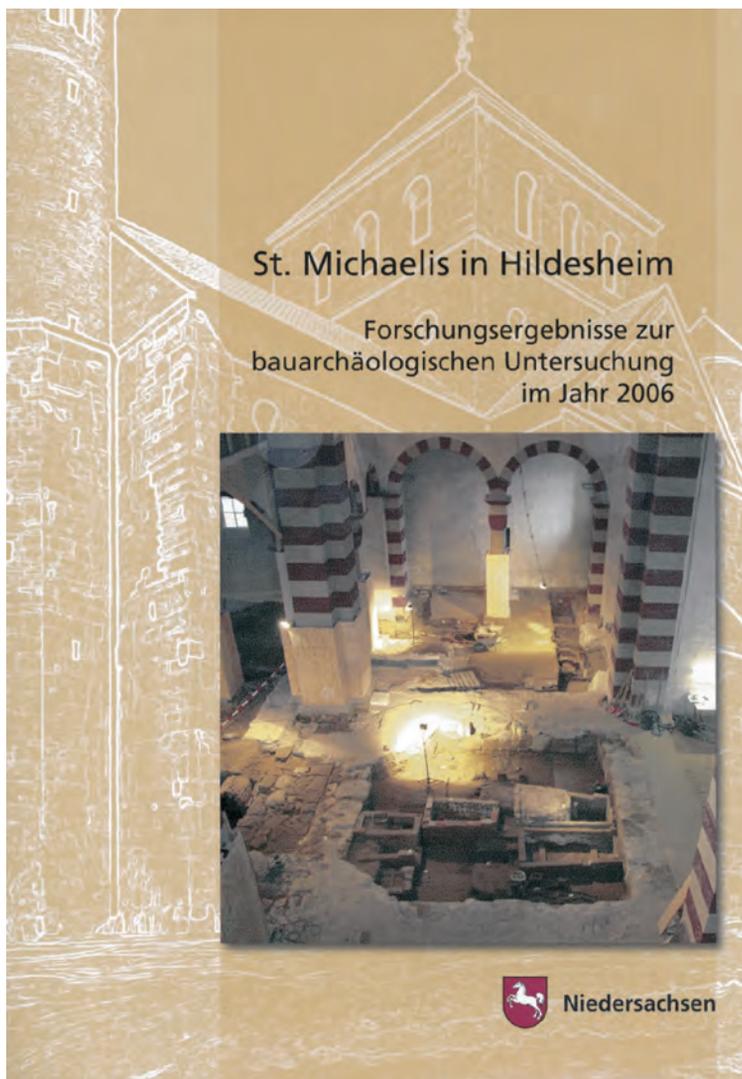
St. Michaelis in Hildesheim

Forschungsergebnisse zur bauarchäologischen Untersuchung im Jahr 2006

Kirchen sind unübersehbare Landmarken, die mit ihren hohen Türmen und Dächern einprägsame Blickachsen in den Silhouetten der Städte und Dörfer bilden. In Hildesheim sind der Dom Mariä Himmelfahrt und die ehemalige Benediktinerklosterkirche St. Michaelis, beide in bernwardinischer Zeit errichtet, von einzigartiger kunstgeschichtlicher Bedeutung und zählen zum Welterbe der UNESCO.

Eine bevorstehende Erneuerung der Heizungsanlage in St. Michaelis und die damit einhergehenden größeren Baumaßnahmen boten die Möglichkeit zu bauarchäologischen Untersuchungen. Nachgeforscht wurde dabei in Teilbereichen, die vom Einbau der Heizung betroffen waren, aber auch exemplarische Situationen in den Fundamenten. Ebenso konnten fachliche Nachsondierungen bzw. Überprüfungen der bisher bekannten Bodeneingriffe zwischen 1870 bis 2005, insbesondere die Bohland'sche Grabung aus den Jahren 1945 bis 1951, erfolgen. Die Grabungsergebnisse korrigieren zum Teil bisherige Annahmen und Bewertungen und revidieren bzw. konkretisieren den bisherigen Forschungsstand.

Weitere Beiträge behandeln den Forschungsstand und Datierungsfragen, eine Zusammenfassung der Baugeschichte, die Problematik der Westhalle mit dem Standort der Bronzetüren, Fragestellungen zum Stuck am Westchor und die Ergebnisse der grabungsbegleitenden anthropologischen Untersuchungen der Skelettfunde.



**Arbeitshefte
zur Denkmalpflege in Niedersachsen
Band 34**
188 Seiten, Gebunden,
67 Farb-, 46 SW-Abb.,
zwei Beilagen (Grabungspläne),
ISBN 978-3-8271-8034-6
19,80 €